

# HAND UND HEIL IM „SCHATZBEHALTER“ UND AUF VOLKSTÜMLICHER GRAPHIK

Wolfgang Brückner

*Die hand ist das natürlichste, nächste, einfachste zeichen.* JAKOB GRIMM, RA I 190.

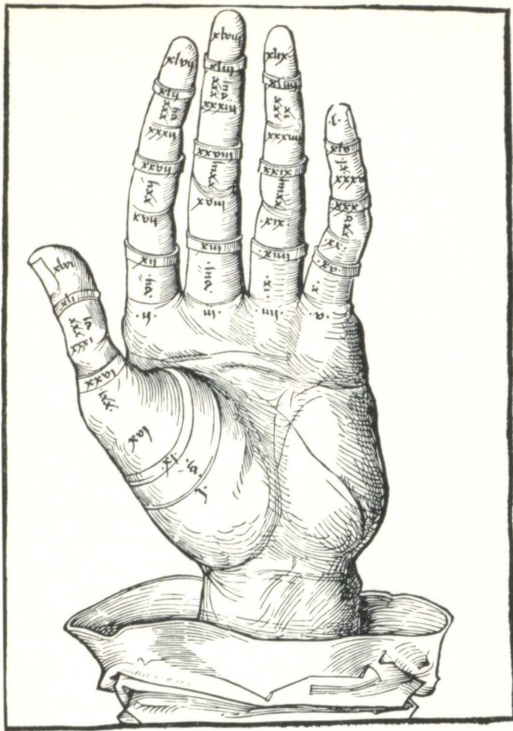
Als Albrecht Dürer die Lehrzeit bei Michael Wolgemut beendet hatte und gerade auf Wanderschaft gegangen war, illustrierte sein einstiger Meister zusammen mit Wilhelm Pleydenwurff für den Drucker Anton Koberger den *Schatzbehalter*, ein aus Predigten im Nürnberger Klarissinenkloster entstandenes Erbauungsbuch des Franziskanerobservanten Stephan Fridolin<sup>1</sup>. Der Folioband erschien Ende 1491 in gleicher Holzschnittausstattung wie zwei Jahre später die berühmte Schedelsche Weltchronik derselben Offizin. Von deren Holzschnitten aus hat sich die kunstgeschichtliche Forschung auch dem Bilderschmuck des Schatzbehalters zugewandt und in den großen Holzschnittpublikationen Teile davon des öfteren abgebildet. Darunter befinden sich wegen ihrer Absonderlichkeit auch zwei ganzseitige Handdarstellungen mit auf die Fingerglieder gesetzten Apostel- und Heiligenbildern<sup>2</sup> (Abb. 3, 4). Dennoch fand ihre Deutung und Herkunft bislang keinen Bearbeiter. Erst Richard Bellm hat ihnen in seinem Vorwort zur jüngst veranstalteten Faksimileausgabe der Schatzbehalter-Holzschnitte einige fragende Bemerkungen gewidmet<sup>3</sup>. Mit Recht verweist er auf die völlige Vernachlässigung der dazugehörigen Texte und die bewußt konzipierte Einheit von Inhalt und Abbildungen des Werkes. Von Buchillustration im üblichen Sinne kann man nicht sprechen, denn der Text bietet zum Großteil Ausdeutungen der Bilder.

Wir möchten jedoch noch einen Schritt weitergehen und über die Beachtung des Textes hinaus die Forderung aufstellen, daß dies im Falle der Interpretation einer so außergewöhnlich erscheinenden Darstellung keineswegs genügt für ein geistesgeschichtlich fundiertes Verständnis des Besonderen oder nur Zeitgängigen der Schatzbehalter-Hände. Kunsthistoriker und Inkunabelforscher interessieren in erster Linie Zuordnungs-, Datierungs-, Qualitätsfragen, wobei Parallelen aus einem größeren kulturellen Zusammenhang leicht übersehen werden können. Umgekehrt vernachlässigen andere Disziplinen bisweilen die Ergebnisse derartiger Spezialstudien für das Verständnis ihrer Problemdarstellungen. So sind etwa dem Volkskundler sogenannte *geistliche Hände* aus der volkstümlichen Andachtsgraphik späterer Jahrhunderte durchaus geläufig — nicht aber die genannten Inkunabelillustrationen. Hier eine Brücke für Positionen wechselseitiger Erhellungen zu schlagen, soll daher die Aufgabe dieses Beitrages sein.

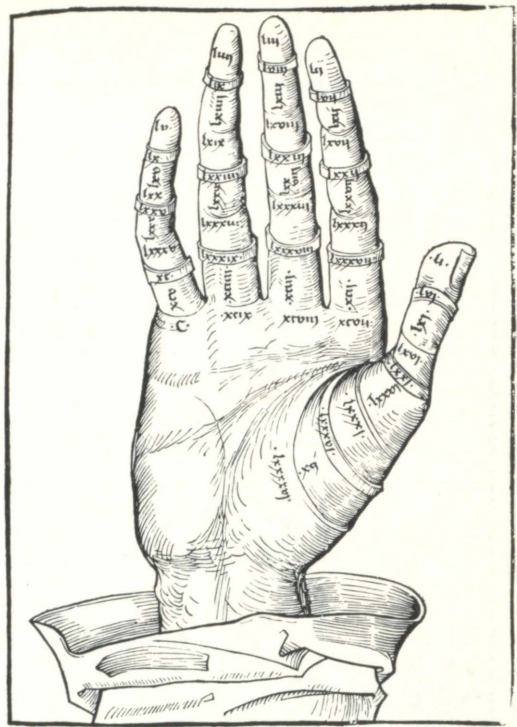
## I DIE HÄNDE IM NÜRNBERGER SCHATZBEHALTER VON 1491

Das franziskanische Erbauungsbuch des ungenannten, aber von der Forschung gesicherten Autors Stephan Fridolin hat die Betrachtung des Leidens Christi im Weltenplane Gottes zum Inhalt und stellt somit zugleich ein heilsgeschichtliches Kompendium dar<sup>4</sup>. Seine drei Teile bieten zunächst eine Art methodischer Vorbereitung; es folgt der aus hundert Betrachtungen (*gegenwürff*) zum Leben und Leiden Christi bestehende und mit der Masse der Holzschnitte gezierte Hauptteil; ein drittes umfangreiches Buch ausgewählter Einzelthemen und Betrachtungsmöglichkeiten zum Kreuzestod und zu den christlichen Glaubenswahrheiten beschließt das Werk. Der Bilderschmuck besteht aus 96 Foliotafeln (von denen nur fünf sich wiederholen) mit Darstellungen aus den Evangelien und typologischen Szenen des Alten Testaments — ganz im Sinne der schlichteren *Biblia pauperum* und der illustrierten *Specula*-Literatur, wie diese um der Laien willen entworfen (f 4b). Aber auch allegorische Kompositionen theologischen Inhalts finden sich darunter. Sie belegen den Sinn der „Illustrationen“ am besten, denn ihre beziehungsreichen Bilderfolgen und der kommentierende Text des Predigers ergänzen einander wechselseitig. Die Bilder werden sozusagen vor die Betrachtungen gestellt und ausgedeutet, andererseits bieten sie eine Merkhilfe für den Nachvollzug der einzelnen Erbauungskapitel und dienen damit dem gleichen Ziele wie das seit ca. 1470 mehrfach aufgelegte Blockbuch der *Ars memorandi* mit seinen bildlichen Ge-

Die linckhand.



Die recht hand



1/2 Die Reyfflein-Hände im Schatzbehalter. Nürnberg 1491

dächtnisstützen zur Kapiteleinteilung der Evangelien<sup>5</sup>. In diesem Sinne mnemotechnischer Kompositionen müssen wir auch die Handdarstellungen im Schatzbehalter verstehen.

Vier Seiten decken große Hände: die einen mit Fingerringen und Zahlen versehen, die anderen mit Heiligendarstellungen geziert (e 6v / f 1r und V 3v / V 4r; Abb. 1—4). Da die Handpaare den Bilderschmuck einleiten und abschließen, hat R. Bellm ihren Sinn in einer Verbindung zum Titel des Werkes gesucht: „Ihre bestimmte Anordnung ist das Bild von Händen, die bedeutungsvoll einen kostbaren Schatz festhalten wollen“<sup>6</sup>. Dieser Eindruck kann jedoch nur dann entstehen, wenn man die Holzschnitte hintereinander aufreißt wie in der Faksimileausgabe. Die Bebilderung gilt nämlich ausschließlich dem Hauptteil dieses 706 Seiten starken Druckes. Fast die Hälfte des Werkes ist nicht illustriert. Inmitten des zweiten unbedruckten Buchteiles tauchen völlig vereinzelt die beiden bekannteren Hände mit den Heiligendarstellungen auf. Sie gehören zu den nachträglichen Erweiterungen des Gesamtthemas in nochmals 25 *Gegenwürfen* verschiedenen Inhalts, was zu einer geziert und schönen beschleyßung, als für ein pfabenschwantz hynzu gesetzt ist (Z 4d).

#### a Die „Reyfflein“-Hände

Die erste Illustration im Schatzbehalter findet sich im Einleitungskapitel und bietet das in unseren Abbildungen 1 und 2 stark verkleinert wiedergegebene zwei Folioseiten deckende Händepaar, bestückt mit hundert Ziffern. Ihre Reihenfolge soll eine Merkhilfe für die nun folgenden hundert Betrachtungen des Hauptteils der Erbauungsreihe bilden, aus der sich der vom Autor angehäuften geistliche Schatz zusammensetzt. Die Leitzahlen der Hände führen durch den sinnreichen Aufbau, öffnen sozusagen die Schubfächer seines Behälters.

Das erste Kapitel schlägt den Tenor an, *das das leiden cristi der war schatz ist* (a 4v Titel), weshalb das Buch *der schrein oder schatzbehalter der wahren reichthümer des heils und ewigen seligkeit heißet*. Der Prediger sucht diesen Schatz nicht nur vorzuzeigen,



# Die recht hand



4 Die rechte Wappen-Hand im Schatzbehalter. Nürnberg 1491

sondern dem Gläubigen nutzbar zu machen, ihn anzuleiten zum verdienstlichen Gebrauch. Darum handelt er zunächst davon, *wie man die gedechtnus des leidens vor den augen soll haben* (c 1c). Die Einteilung in hundert *gegenwürff* erfolgt *auff das, daz man die in die hand an die finger setzen müg, wer sovil fleysse thun will, das er sie auswendig behalt* (c 1d). Eine Gedächtnisstütze wird unerlässlich zur Andacht, so predigt Stephan Fridolin am Beginn. Der Gläubige mag sich derartige Hilfen auch in Form von Paternosterschnüren fertigen oder aber das Buch dazu benutzen, doch hält der erfahrene Nonnenspiritual selbst dann einen Merktettel für die Hauptpunkte von Nutzen, damit der Gläubige ihn oft überlese, um das Gedankengerüst fest in den Sinn zu bekommen. Erst das Buch aber bietet näheres *verstentnus der gegenwürff* (c 1d).

Weil die Hände als Merkzeichen nur eine, und zwar komplizierte Möglichkeit der Andachtshilfen darstellen, erläutert der Autor an späterem Orte ausführlicher die Herstellung der soeben erwähnten Paternosterschnüre: *Wem aber ye zu schwer wer, dise hundert gegenwürff an die hend zebilden, der möcht im einen pater noster mit hundert kornern lassen machen und an die selben körner die gegenwürff pilden und untterscheid der körner nach den farben haben* (f 1c). Pater Stephan bildet zwanzig Fünfergruppen — entsprechend der Fingereinteilung — und trennt diese farblich in rote Perlen für die ersten Betrachtungen, es folgen grüne oder blaue nach Wahl für die Gruppen, die den Fingergliedern entsprechen, schließlich gelbe anstelle der Ringe an den Fingern. Das System wird deutlicher, wenn wir der Zahlenverteilung auf den Händen nachgehen.

Durch die hundert Betrachtungen der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu soll der Andächtige sein Gedächtnis *zieren* und im betenden Nachvollzug des Leidens Christi Gott anrufen (c 1d). Der Autor predigt: *solche Zierde sollst du lieber an deinen Fingern tragen dann umb werltlicher ere oder wollust leiplicher gezierde willen*. Das sei besser als teure Edelsteine. Diese Art wird *dein sel und geistlich hend mer zieren, denn sterne des himels möchten thon . . . Sie werden dein geistlich finger mit himlischen rubeinen, saphyrenn, topasion und smaragden uberglentzen*. Darum *mach dir auch zeichen der ermanung von aussen* (c 2a), das heißt, zeichne eine linke Hand mit den Zahlen der ersten fünfzig Betrachtungen auf die einzelnen Fingerglieder verteilt. Sie gehören der Zeit vor dem Karfreitag an und deuten auf die Nacht vor dem *rechten* (!) Tage des Leidens und der Erlösung (c 2a). Da zehn auf einen Finger gehen sollen, werden die Fingerglieder durch fünfzehn Ringe, die selbst eine Zahl tragen, geteilt, wodurch jeweils neun Einteilungsmöglichkeiten entstehen. Der Daumen wird, anatomisch exakt, wie der Prediger eigens erklärt, den Fingern gleich eingeteilt. Nummer zehn folgt jeweils am Fingeransatz der Hand. Dadurch entstehen fünfzig Plätze.

Die Zählung beginnt am linken Daumen unten, läuft über die Handzahlen der Finger bis zum kleinen, um dann diese Reihe im untersten Felde der aufgeteilten Fingerglieder vom Daumen aus nochmals zu durchlaufen. Nun beginnt die Folge der untersten Ringe wiederum vom Daumen aus und so fort bis zur Spitze des kleinen Fingers mit der Nummer L = 50. An der rechten Hand läuft dieser Zählmodus umgekehrt ab, und zwar von oben nach unten und von rechts nach links, also wiederum von außen nach innen, wenn man die beiden Hände aneinanderhält. Dadurch beginnt die Reihenfolge zwar wiederum beim Daumen, aber an dessen Spitze. Sie trägt die Nummer 51, der Ansatz des kleinen rechten Fingers mithin die 100 = C.

Was die nur beispielhaft zur Anleitung gedachten Holzschnitte nicht wiedergeben, ist die Einbeziehung der Außenflächen beider Hände in das Merksystem. Die Zählung gilt nämlich gleichermaßen für außen, da *ein yeglicher gegenwürff zwenn fürderlich artickel hat, die wider einander sein* (c 2c). Der Gegenartikel jeder Betrachtung gehört auf den entsprechenden Platz des Handrückens als Zeichen des zu überwindenden Widerparts. — Stephan Fridolin bietet mit seinen Abbildungen nur das Einteilungsschema. Seine Zuhörer sollen sich selbst Hände auf Papier fertigen, die groß genug sind, damit die Titel der einzelnen Betrachtungen eingetragen werden können: *So setz ich hie her die figur der hend in aigner gestalt besonders nach der zal unnd ordnung der gegenwürff, wie sie nach einander gesetzt sollen werden. Dann wollt man die gegenwürff auch schreiben, so müst man grösser hend*

*machen, denn sie geformiert hie sind. Doch wer will, der mag ym auß disem büchlein ein gantze hand oder zwen, die linckenn und die rechtenn, mit eingeschribenn gegenwürffenn lassen machenn und auß diser figur der hand wol merckenn, wie er die machen sol nach der zyffer oder zal . . . (e 5d / e 6a).*

## b Die „Wappen“-Hände

Die beiden völlig alleinstehenden Handdarstellungen im zweiten sonst nicht mehr bilderten Teil des Schatzbehalters (Abb. 3, 4) sind zur Gedächtnishilfe für den dazugehörigen Abschnitt unumgänglich. Eine Beschreibung allein würde die gewünschte optische Vorstellung kaum gelingen lassen. Doch auch die Holzschnitte geben nur einen Teil des Programms wieder, so daß wir ein Übersichtsschema aufstellen müssen. Das umfangreiche Kapitel lautet: *Von den zwelff artickeln des glaubens* (ab S 5r) und speziell zu den Händen: *Das wir durch den glauben gewappnet und geziert werden* (T 6v bis X 1r). Es steht zwischen einer Betrachtung über die Chöre der Engel und einer über die Dreifaltigkeit. Letztere beginnt mit dem Vermerk: *hye wirdt die disputierung von der redlichkeit des heiligen glaubens wider fürgenummen* (X 1b), das heißt die Diskussion um die Probleme der Vernünftigkeit und Glaubwürdigkeit der Offenbarungen setzt nach der vorangegangenen geistlichen „Spielerei“ der Hände wieder ein. Das Hände-Kapitel beschließt mithin weder einen festen Bilderzyklus noch die Hauptgedanken des Buches. Es folgen weitere Abhandlungen zu unterschiedlichen Themen und deren Möglichkeiten der Betrachtung.

Das didaktische Prinzip der *Wappen*-Hände gleicht dem der *Reyfflein*-Hände, und zwar der Systematik, wie auch zum Teil der Form nach. Diesmal ist das Händepaar mit 28 Bildnissen geschmückt, doch diese Brustbilder von Heiligen sollen nicht etwa auf eine Papierhand aufgemalt werden wie das Merkschema der hundert Gegenwürfe, sondern die Bilder mit Attributen, Namen und Zahl sollen Muster für einen Steinschneider sein zur Herstellung von 28 Ringen mit zwölf verschiedenen Steinen in doppelter Verwendung und fünf anderen Steinen für die vier restlichen *fyngerleyn* an den einzelnen Gliedern der zehn Finger, diesmal der Daumen nur zu je zwei gerechnet.

Die Wahl der zwölf doppelten Steine für die zweimal zwölf Fingerglieder beider Hände stützt sich auf die Geheime Offenbarung 21, 18–20, wo Johannes die babylonische Reihe der noch heute gebräuchlichen Monatssteine vom Jaspis bis zum Amethyst als Schmuck der Mauer des himmlischen Jerusalem aufzählt<sup>7</sup>. Sie entsprechen den zwölf Toren, über denen nach Vers 12 die Namen der zwölf Stämme geschrieben stehen. Dadurch korrespondiert ihre Anordnung mit 2. Mos. 28, 17 f., wo die gleichen zwölf Steine im Brustschild des Hohenpriesters die zwölf Stämme der Söhne Jakobs bedeuten<sup>8</sup>.

Die 28 auf den Steinen anzubringenden Bilder unterscheiden sich alle voneinander, jedoch nehmen diejenigen der rechten Hand Bezug auf die entsprechenden Abbildungen der linken. Das verbindende Moment tut sich im Falle der jeweils zwölf Fingerringe an der Gleichheit der Steinwahl kund. — Am rechten Rande der linken Hand befindet sich im Holzschnitt eine Spaltenaufteilung mit den durchnumerierten zwölf Artikeln des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Ihre Numerierung verweist auf die zugehörigen Apostelbilder der Fingerglieder. Danach läßt sich eine übersichtliche Liste aufstellen, in die wir stichwortartig alle auffindbaren Punkte aus dem Predigttexte sowie unsere aus zeitgenössischer Theorie entnommenen methodischen Systematisierungspunkte eintragen wollen. Die Aufstellung bleibt unvollständig in einigen Punkten der geistlichen Ausdeutung, weil hier der Autor nur erste Anleitungen geben will und nicht alle Einzelheiten ausgeführt hat, sondern dies dem nachvollziehenden und andächtig weiterbedenkenden Gläubigen überläßt. Für das Daumenpaar ergibt sich danach folgende Zusammenschau:

links	rechts
Pie Jesu im Rubin	Weltenherrscher im Karfunkel
Mutter Gottes im Margarit	Himmelskönigin auf Mondsichel im Sonnenstein über einem Selenit

Für die Finger entsteht folgende Übersicht:

MERK-REIHEN	CREDOARTIKEL	LINKE HAND: APOSTEL	RECHTE HAND: GLAUBENS-FÜRSTEN	HIMMLISCHES JERUSALEM	MONATSSTEINE	„LEIBLICHE“ BEDEUTUNG	„GEISTLICHER“ SINN
1	<i>Ich gelaub inn gott vater almechtigen der ayn sobopfer ist dess hymels vnd der erden</i>	Petrus	Paulus	Papst und Patriarchen	Jaspis	verschafft Klarheit	Erkenntnis
2	<i>Vnd inn ibesum crist seynn aynigen sin</i>	Johannes Evangelist	Johannes Baptista	Propheten	Saphir	macht fest	Demut etc.
3	<i>Der empfangen ist von dem hayligen gayst, geboren auss maria der iunckfrouen</i>	Jacobus major	Joseph	Jungfrauen	Chalcedon		
4	<i>Gemartert unter pontio pilato gecreutziget gestorben und begraben.</i>	Andreas	Lukas	Martyrer	Smaragd	verhilft zu: a Sprache und b Gütern	a Die eigentlichen Worte sind das Leiden b Tugend verdient den Himmel
5	<i>Er ist abgejaren zu der hell.</i>	Philippus	Nikodemus	Gerechte (auch Arme Seelen)	Sardonyx		
6	<i>Er ist am dritten tag erstanden von den toiten.</i>	Thomas	Markus	Auferstandene	Sardion	hindert den Onyx am Schaden	vertreibt die Furcht vor dem Fegefeuer
7	<i>Er ist auffjaren zu den hymeln, sitzt zu der rechten godes almechtigen vaters</i>	Bartholomäus	Stephan	Maria in der Himmelfahrt	Chrysolith	erschreckt die bösen Geister	erschreckt den Teufel über die Berufung des Menschen
8	<i>Dannen ber ist er kunig zu vnteylen lebendig vnd toiten.</i>	Matthäus	Enkel des Thaddäus	Apostel und deren Nachfolger	Beryll		
9	<i>Ich gelaub inn den hayligen gayst.</i>	Jacobus minor	Barnabas	Geistliche und Ordensleute	Topas		
10	<i>Die hayligen cristenlichen kirch gemaynschafft der hayligen</i>	Simon Zelotes	Simon der Bruder Jesu	Heilige Prälaten und selige Priester	Chrysoptas		
11	<i>Applass der sund</i>	Judas Thaddäus	Zachaeus	Büßer	Hyazinth	Schutz bei Reisen	Gewißheit der Vergebung in der zukünftigen Welt
12	<i>Vrstend des flayschs vnd das ewig leben.</i>	Matthias	Leucius (oder auch Lazarus)	Alle, auch künftige Selige	Amethyst		
DING-BEDEUTUNGS-ART	RES GESTA	SENSUS ALLEGORICUS	SENSUS ANAGOGICUS	RES	NATURA RERUM	SENSUS MORALIS	

Die aus dem erzählend abschweifenden Predigttext erstellte schematische Übersicht bedarf der Sacherklärungen und Hinweise auf die geistige Herkunft des Gebotenen. Der Autor hat zuvor die Einzelartikel des Glaubensbekenntnisses abgehandelt, und zwar in der überkommenen mittelalterlichen Weise, die jedem der zwölf Apostel einen der Credosätze zuteilt, weil die Meinung bestand, er habe diesen bei der Trennung der Apostel zur Grundlegung der Glaubenseinheit für das apostolische Glaubensbekenntnis beigesteuert<sup>9</sup>. So sieht es ein pseudo-augustinischer „Sermo de symbolo“ des 6. Jahrhunderts; die wörtliche Entstehung des Credo ist eine Frucht des Pflingstwunders<sup>10</sup>. Hier schon begegnet die vollausgebildete Reihe der Verteilung, auf die vornehmlich die Ikonographie der Apostelbilder mit zugehörigen Spruchbändern der Credosätze zurückgeht, wie sie sich durch das ganze Mittelalter, aber auch später noch bis in die protestantische Kirchenmalerei und auf volkstümlichen Bilderbogen bis ins 19. Jahrhundert hinein findet<sup>11</sup>.

Der Franziskaner Stephan Fridolin steht somit schon am Beginn seiner Kombinationen in einer lebendigen, wenn auch durch die Jahrhunderte bewegten und daher viele Varianten einschließenden Überlieferung. Wir vermögen jedoch die Gruppe, aus der seine Vorbilder stammen, genauer zu benennen<sup>12</sup>. Es ist die, welche auf die genannte pseudo-augustinische Predigt zurückgeht und im wesentlichen der Anordnung unserer Liste entspricht. Diese geläufigste Gruppe schließt sich an den kombinierten Apostelkatalog des Lukas aus seinem Evangelium und der Apostelgeschichte an (Luk. 6, 14—16; Apost.-Gesch. 1, 13). Johannes und Thomas sind jedoch so vertauscht, daß dem Lieblingsjünger der zweite Platz nach Petrus und somit das besondere Bekenntnis zu Christus zukommt, dem ungläubigen Thomas aber der 6. Artikel von der Auferstehung gesichert bleibt. Solche gezielten Zuweisungen finden sich auch in geistlichen Spielen des 14. Jahrhunderts. Unserem Autor muß ein festes Vorbild unveränderbare Richtschnur gewesen sein, denn sonst hätte er die Bestückung der Hand in bequemerer Reihenfolge vornehmen können. Da er auf Einprägsamkeit und leichtes Verstehen besonders aus war, wiegt dieses Argument doppelt.

Die Zählung der Apostelbilder folgt nämlich nicht in einleuchtend gleichmäßiger Reihenfolge den Fingergliedern entlang wie bei den Händen der hundert Gegenwürfe, sondern sie bewegt sich sozusagen in Schlangenlinien über die Hand hinweg: vom untersten linken Zeigefingerglied zum mittleren darüber, dann aber wieder hinunter zum untersten Gliede des Mittelfingers mit der Nummer drei. Vier und fünf folgen auf gleicher Ebene, nun geht es am kleinen Finger sofort eine Stufe höher und dann parallel zurück in der Folge der mittleren Fingerglieder, springt am Zeigefinger in das oberste Glied und läuft die vier Fingerspitzen der Reihe nach ab. Diese komplizierte Anordnung hat ihren Grund in der gewollten Zusammenfassung von Nummer eins, zwei und neun auf dem Zeigefinger, denn hier soll die im Credo getrennt vorgetragene Aussage über die Trinität nochmals sinnfällig zusammengefaßt werden (T 4b).

Den Daumen zierte der Schmerzensmann, das spätmittelalterliche Andachtsbild des wundenweisenden Christus, auch Pie Jesu genannt — und zwar für einen Rubin gedacht; darunter seine Mutter in Matronentracht, auf einem Margariten vorgestellt. Die Bilder der Apostel tragen deutlich sichtbar ihre Attribute, deren Erläuterung sich der Autor ausführlich annimmt. Die rechte Hand zeigt für die Ringe an den beiden Daumengliedern wiederum Bilder Christi und Mariens, diesmal jedoch als segnender Weltenherrscher im Karfunkelstein und als glorifizierte Himmelskönigin auf der Mondsichel im Sonnenstein über einem Seleniten, wohl für den Mond gedacht.

Die Zählung der in den Fingergliedern aufgeführten Heiligen folgt, wenn auch nicht durchnummeriert, den Vorbildern der linken Hand und beginnt darum mit Paulus als Entsprechung zu Petrus auf dem untersten Gliede des Zeigefingers; darüber Johannes Baptista zu Johannes Evangelista, darüber Barnabas, der Begleiter des Paulus, die drei wiederum als Trinitätsverkünder. Der Heiligenauswahl liegen unterschiedliche Argumente zugrunde, aber wohl auch traditionelle Reihen, die sich an die Heiligenlitanie anschließen. Es gibt Credodarstellungen mit Paulus anstelle von Matthias, und auch Barnabas konnte hinzutreten<sup>13</sup>. Daß die Evangelisten Lukas und Markus auftauchen, verwundert nicht; Nikodemus schließt sich hier als Verfasser eines apokryphen Evangeliums an. Der Autor ordnet



Lukas dem Leiden, Markus — wegen des Osterevangeliums im römischen Ritus — der Auferstehung und Nikodemus um des dort ausgespinnenen Vorhöllenkapitels willen dem entsprechenden Satze zu (V 6b). Joseph, der Nährvater Jesu, tritt aufgrund des Artikels von der Empfängnis zu Jacobus major. Stephanus, der Protomartyr, steht zwar unserer Tabelle nach nicht in einer Reihe mit der passenden Großgruppe von Verklärten, den Blutzengen, doch ist er dem Chrysolith und dessen gleichwertiger Ausdeutung zugeordnet; auch entspricht der Himmelfahrtsartikel seinem Todeslohn. Zachäus, *von dem man an den Kirchweihen tagen in dem evangelio lisset* (V 5a) und nach dem deshalb heute noch in Bayern die Kirchweihfahne im Volke seinen Namen trägt, entspricht dem Judas mit *Applaus der sund*, woraus wir im Sinne des Autors schließen dürfen, daß sich die Parallele aus der üblichen Ablaßgewinnung an den mittelalterlichen Kirchweihfesten ergibt, gegen deren üppige Begehung etwa der junge Luther schon vor dem Thesenanschlag predigte<sup>14</sup>.

Es bleiben drei uns heute kaum mehr geläufige Gestalten übrig. Wir müssen jedoch ihr Bekanntsein unter den Zuhörern in Nürnberg voraussetzen, und zwar aus der eifrig gepflegten Apokryphenliteratur zur Geschichte des frühen Christentums. Man denke nur an die gerade im Spätmittelalter so interessiert rekonstruierte Verwandtschaft Jesu, ikonographisch bekanntgeworden als Motiv der heiligen Sippe. Aus diesem Umkreis stammen auch unsere fraglichen Personen. Das Mittelglied des Mittelfingers trägt das Bild eines bärtigen Heiligen mit gefalteten Händen ohne Attribut, dazu den Namen *Thathideo*, in der Anleitung jedoch umschrieben als *sant Thateus zwen enicklein* (V 5a). An späterer Stelle verrät der Kontext, daß es sich nicht um den alten, sondern um seine zwei Enkel handelt, die unter Domitian als Abkömmlinge des Stammes David vor Gericht gestellt wurden und dort Zeugnis für das Jüngste Gericht abgaben, darum also dem achten Artikel zugeordnet werden (V 6c/d). Ihr abgebildeter Großvater Thaddäus ist nach den Apokryphen identisch mit dem Apostel Judas Thaddäus und dem Herrenbruder Judas, dem Verfasser des kanonischen Judasbriefes, Sohn des Josephsbruders Klopas<sup>15</sup>.

*Simeon Cleophe*, ebenfalls ein Sohn des Klopas<sup>16</sup>, im obersten Glied des rechten Mittelfingers entspricht dem Apostel Simon von Kana oder Zelotes auf der linken Hand und steht beim 10. Artikel über die Kirche, weil er, ein Vetter oder Bruder des Judas und des Jacobus minor, des letzteren Nachfolger und damit zweiter Bischof von Jerusalem, der *muter aller christenheit gewesen ist* (V 6d). — Die Spitze des kleinen Fingers der rechten Hand zielt *Leucius* im zeitgenössischen Bauernhut. Er steht für das apokryphe Brüderpaar Leucius und Charinus aus dem Nikodemusevangelium<sup>17</sup>, nach unserem Autor Söhne Simeons des Weisen aus dem Tempel (V 5a und 6b). Er stellt jedoch Lazarus zur Auswahl. Allen dreien ist die Auferweckung von den Toten gemein, darum ihr Bezug zum letzten Credoartikel.

Den auf diese Weise gekoppelten Gestalten der linken und rechten Hand gesellt nun der Prediger noch jeweils eine ganze Gruppe von Heiligen und Seligen zu. Die Begründung ihrer Zuordnungen ist leicht aus unserem Übersichtsplan zu erschließen. Die Beziehungen ergeben sich wiederum durch die Glaubensartikel. Auch diese Reihe ist keine neue Erfindung des Autors. Sie findet sich einmal in der römischen Allerheiligenlitanei vorgebildet und gehört zum anderen Kombinationsschemata an, die Fridolin lediglich geschickt zusammengefaßt hat. Sein Merksystem aus Hand und Heiligenbildern basiert auf der Vorstellung von Ringen mit geschnittenen Steinen. Wir haben oben die Ableitung der orientalischen Monatssteinreihe aus dem Alten und Neuen Testament belegt. Ihre Verbindung mit den zwölf Aposteln besitzt eine alte Tradition, und zwar aus doppelter Vorstellung gespeist: zum einen die frühchristliche Ablösung der Monatsgötter durch die Apostelgestalten und damit ihre Zuordnung zum astrologischen Tierkreis — zum anderen die biblische Typologie der zwölf Söhne Jakobs als der Stammväter des israelitischen Volkes und der zwölf Apostel als der geistigen Väter des neuen Bundes oder aber der zwölf Heerscharen des himmlischen Jerusalem, den Engel- und Heiligenhören<sup>18</sup>. Das mittelhochdeutsche Lehrgedicht „Auslegung des Vaterunser“ aus der Feder des meißnischen Geistlichen Heinrich von Kröllwitz bietet um 1252/55 weit ausgespinnene Gesteinsallegorien<sup>19</sup>. Seine vier Himmel der Trinität und Mariens sind mit Edelsteinen verziert, die im Sinne der zeitgenössischen Lapidarien

ausgedeutet werden. Ihnen teilt der Autor eine Reihe himmlischer Heerscharen zu: Engel, Patriarchen, Propheten, Apostel, Maria etc. Sie entspricht zwar nicht genau der Reihe unseres Nürnberger Predigers (auch die Edelsteine stimmen keineswegs alle überein), doch wollen wir hier keine direkten Abhängigkeiten aufspüren, sondern lediglich die Existenz derartiger Kombinationsvorstellungen darlegen. Sie sind eine Generation nach dem Erscheinen des Schatzbehalters in der *Occulta Philosophia* des Agrippa von Nettesheim Bestandteil einer kabbalistischen Leiter der Zahl Zwölf, *scala duovenarii*, geworden (lib. 2, cap. 15). In einer Übersichtstafel stellt der Autor Zwölferreihen sogenannter Welten zusammen: des Urbildes (*archetypus*), der geistigen Welt (*in mundo intelligibilis*), der himmlischen Welt, der elementarischen, des Mikrokosmos und der Unterirdischen (*mundus infernalis*), nämlich: die zwölf Namen Gottes, die Ordnung des Seligen (*ordines beatorum spirituum*), die der Engel, die Reihen der zwölf Stämme, der Propheten, der Apostel, der Sternbilder, der Monate, zwölf heiliger Pflanzen, der zwölf Steine, zwölf Hauptglieder des Menschen und zwölf Grade der Verdammten und Dämonen.

Vaterunser-Kommentare und Paternoster-Merkbilder bieten darüber hinaus weitere Beispiele vorbildhafter Möglichkeiten. Paternosterschnurartige Merkzeichen hatte Stephan Fridolin selbst als Ersatz der *Reyfflein*-Hände vorgeschlagen und dabei sogar mit Farben gespielt, ohne diese allerdings auszudeuten. Einblattdrucke der gleichen Zeit und Umgebung, einer davon gar aus Nürnberg 1479, kombinieren die sieben Vaterunser-Bitten, farbige Paternosterperlen und eine symbolische Blumenreihe miteinander, wobei die Farben geistlich ausgedeutet werden<sup>20</sup>. Daß an dieser Stelle auch eine Apostel- oder Heiligenreihe angebracht werden könnte, legt das dahinterstehende Vorbild nahe, eine Darstellung aus Herrad von Landsbergs „Hortus deliciarum“ der Zeit um 1170: Gottvater überlistet den Leviathan mit der Angelrute<sup>21</sup>. Köder ist Christus der König am Angelhaken des Kreuzes. Die Angelschnur darüber besteht aus sieben Scheiben mit Bildern der Patriarchen und Propheten, der Genealogie Christi. Die beiden Vaterunser-Einblattdrucke des späten 15. Jahrhunderts haben diese Bildscheiben in Paternosterkugeln umgedeutet und die sieben Bitten des Herrngebetes hineingesetzt. Gottvater hält nun die Schnur wie eine Strickleiter vom Himmel herab. So sehr das Bildmotiv der Scala coeli eingewirkt haben mag, erkennbar bleibt das Angelvorbild an den hafentypischen Anlegepfosten um Gottvater herum. Neben Einblattdrucke der Himmelsstiege (von denen unten in anderem Zusammenhang noch näher die Rede sein wird<sup>22</sup>) kursierten zur gleichen Zeit Drucke mit den Credoartikeln zu Apostel- und Prophetenbildern<sup>23</sup>. Hier liegen typologische Zusammenhänge vor, aber auch formale Verwandtschaften zu unseren verschiedenen Andachtsblättern: Brustbilder in Ringen. Und auch dieses besondere Stück stammt wiederum aus Nürnberg um 1480/85.

Wir erkennen auf Schritt und Tritt, daß Stephan Fridolin mit seinen geistlichen Händen den Nonnen des Nürnberger Klaraklosters vieles von dem bot, was in den Jahrzehnten zuvor die städtischen Devotionaliendrucker gleichfalls, wenn auch auf simplere Weise und in gängigeren Formeln fürs breitere Publikum angeboten hatten. Der Prediger allerdings kannte die geistigen Zusammenhänge genauer und umfassender, und er vermochte ein kompliziertes Beziehungssystem zu entwickeln, das vielerlei Einzelbezüge in sich sinnvoll vereinigte. Um dieses tieferen Sinnes willen müssen wir uns seiner Deutungskunst und Methodik im besonderen zuwenden.

### c „Leibliche“ und „geistliche“ Ausdeutung

Die reichen Sacherklärungen und der Aufweis motivgeschichtlicher Abstammungslinien einzelner Bildreihen tragen nur wenig zu Fragen des Sinnzusammenhangs und der geistesgeschichtlichen Einordnung bei. Wir hatten oben die Meinung ablehnen müssen, daß die Handdarstellungen im Schatzbehälter das Buch wie in Händen hielten. Darin aber hat ihr jüngster Interpret Bellm recht, daß sie in einem geistlichen Sinne Schatz-Behälter sein wollen, indem sie für das Gedächtnis der Zuhörer oder Leser bestimmt sind. Dennoch kann man, wie wir gesehen haben, allein schon von den Motivkombinationen her nicht behaupten, diese Darstellungen seien „neu und eigenwillig“<sup>24</sup>. Auch das Bezugssystem zur menschlichen

Hand ist dies nicht, wengleich die ältere Meinung, hier lägen chiromantische Vorbilder zugrunde, ebenfalls unzutreffend genannt werden muß<sup>25</sup>. Wir werden uns darum den chiromantischen Händen der Zeit in einem eigenen Kapitel widmen müssen.

Unser Autor steht vielmehr formal in einer langen Tradition didaktischer Methodik des katechetischen Unterrichts, und er faltet darin den Inhalt seines speziellen Themas nach allen Möglichkeiten geistlicher Sinngebung aus. Mnemotechnischen Vorbildern dieser Tradition soll weiter unten ein eigener Abschnitt gewidmet werden. Im folgenden geht es darum, die geistig-geistlichen Hintergründe und Denkmethode zu beleuchten, aus deren Überlieferung und mit deren Hilfe der Franziskanerprediger und Nonnenspiritual zu den uns vorliegenden Gestaltungen und Interpretationen gelangte. Es handelt sich auch hier um keine originalitätssüchtigen Besonderheiten eines einzelnen Autors, sondern vornehmlich in den *Wappen*-Händen begegnet uns ein nach allen Seiten durchgesponnenes und darum exemplarisches Beispiel mittelalterlicher Denkmethode mit dem Ziele heilsgeschichtlicher Weltdurchdringung. Friedrich Ohly hat neuerdings von sprachwissenschaftlicher Seite aus dafür im Grundsätzlichen Zugangswege nachvollziehender Verständnismöglichkeiten geöffnet<sup>26</sup>. Doch gehen wir zunächst vom Autor selbst aus.

Zur Begründung seines ersten Merkhandpaares, *wie man die gedechtnus des leidens vor den augen soll haben*, zitiert Stephan Fridolin noch vor dieser Kapitelüberschrift Moses als einen Forderer frommer Gedächtnisübung, hier auf das Leiden Christi bezogen: *wir sollenn desselben ein gedechtnus und manungzaichenn zu erylnerung yn unser hend für unser augen (als der heilig moyses spricht) machen* (c 1c). Gemeint ist 2. Mos. 13, 9: *Darum soll dir's sein ein Zeichen in deiner Hand und ein Denkmal vor deinen Augen, auf daß des Herrn Gesetz sei in deinem Munde; denn der Herr hat dich mit mächtiger Hand aus Ägypten geführt*. An späterem Orte zitiert der Autor diese Stelle nochmals und fügt aus den Sprüchen Salomonis 7, 1—3 und dem Hohenliede 8, 6 Verwandtes bei, dazu nennt er das 1. Kapitel des mystischen Gedichtes von Christus und der minnenden Seele, hier *die gespons unnd liebhabende sel* genannt<sup>27</sup>, sowie Sankt Bernhards Hoheliedkommentar (e 5c). Der Mensch soll Gottes Gesetz und Christi Leiden stets vor Augen haben und nicht auf dem Rücken wie eine Bürde tragen. All diese Bilder von Hand, Herz und Auge sind zwar geistig gemeint, bedürfen aber der konkreten Vorstellung, was im strengen Judentum bekanntlich zu wörtlich genommenen hinderlichen Ritualvorschriften geführt hat.

Den übertragenen Sinn hält, wenn auch anders gedeutet, die Emblematik im Bilde fest: eine rechte Hand, auf deren Innenfläche sich ein Auge öffnet; ein Sinnbild der Umsicht und Besonnenheit<sup>28</sup>. Ist dieses „Rätselbild“ der *oculata manus* tatsächlich antiken Ursprungs und darum innerhalb der Renaissance-Hieroglyphik erneut aktuell geworden<sup>29</sup>? Die Emblembücher seit dem 16. Jahrhundert suchen keinen biblischen Bezug, doch scheint er offenkundig, wenn man nicht Epimarch und Heraklit dazu zitiert, um Skeptizismus zu predigen: *nur was das Auge sehen kann, kann das Hertze glauben* (1698; zu unserer Abb. 5).



5 *Oculata manus*. Aus J. W. Zingref, *Emblematum ... centuria*. Frankfurt 1698

Es bestehen direkte Beziehungen der Emblematik zur mittelalterlichen Allegorie und zum Symboldenken<sup>30</sup>. Man hat umgekehrt die mittelalterliche Predigtweise des Stephan Fridolin „emblematisch“ genannt<sup>31</sup>.

Sein Ziel war in unserem Falle zunächst ein praktisch-didaktisches, dem jedoch die tiefere Absicht eines umfassenden Verständnisses zugrunde lag. Voran ein *sensus moralis* im Sinne einprägsamer Lebensregeln, wie sie im Alten Testament der Bund mit Gott im besonderen Sinne verlangt, nämlich sein Gesetz sich ständig zu vergegenwärtigen. Dies wird typologisch auf das Neue Testament angewendet, jetzt das Erlösungswerk Christi als Fundament des neuen Bundes in gleicher Weise zu beachten und stets vor Augen zu haben. Damit aber ist neben dem auf den einzelnen Menschen bezogenen tropologischen oder moralischen Sinn, den — allgemein gesprochen — die Emblematik über das Mittelalter hinaus ins Barock weitergeführt hat, ein spezifisch mittelalterlicher Aspekt angerührt: der *sensus allegoricus*, die heilsgeschichtliche Allgemeinperspektive in der Erfüllung der Präfigurationen des alten Bundes und der vorchristlichen Geschichte<sup>32</sup>. Solche Ausdeutung wird in mannigfachen Variationen wiederholt.

Für Hand und Edelsteine hat der Autor die beiden Hauptebenen mittelalterlicher Dingbedeutung schon in der Vorrede zu den *Reyfflein*-Händen am Beginn des Buches genannt, und wir haben diese Stelle oben zitiert. Die Betrachtungen des Leidens Christi sind Edelsteine zur Zierde der *geistlich hend* der Seele; ihre *geistlich finger* sollen mit himmlischen Rubinen, Saphiren usw. besetzt werden (c 2a). Das Merksystem der mit Zahlen versehenen Ringleinfinger, die *zeichen der ermanung von aussen*, dienen somit zugleich dem geistigen Sinnbezug. Das *geistliche bild* des Gekreuzigten soll, im *andechtigen gemüt* eingepägt, wirksam werden. Seine *bildung* ist von solcher *nutzperkeit*, daß es wie das Zeichen des Kreuzes die Gegenwart des bösen Feindes vertreibt und darum *schön* und *freudenreich* genannt wird (f 1d). Das Merksystem des ersten Handpaares gilt nur den hundert Betrachtungen. Weitere Ausdeutungen bedürfen konkreterer Ansätze. Dies wird beim Glaubensbekenntnis im zweiten Teil des Buches exemplarisch möglich. Die *Wappen*-Hände nehmen das Thema wieder auf und bringen spezifizierte Ausdeutungen der einzelnen Edelsteine und ihrer Beziehungen zu den Heiligengestalten und Lehrsätzen des Credo.

Die bebilderten Hände zeigen, *wie man die hend wider die anfechtung des bösen veindes woppenen soll* (T 4a/b). Die *geystlich gezyrd und wappnung der hend* bleibt nicht bei allgemeinen Vergleichen stehen. Der Autor baut in Wort und Bild das oben durch unsere schematische Übersicht geordnete Merk- und Bezugssystem auf. Er spinnt es nicht in allen Punkten aus, er gibt nur Anleitungen, wie der sich versenkende Gläubige weitere sinnfällige Beziehungen knüpfen kann. Kombinationsmöglichkeiten zu durchdenken, gehört zur geistlichen Erbauung. Pater Stephan sagt hierzu von sich selbst: *daß es mir oft ein lust gegeben hat, wenn ich ym nachgedacht oder dar von geredet hab* (V 3b). Wissenschaft im Verständnis und mit den Methoden dieser Zeit konnte somit Andacht werden. Einen Teil des notwendigen Einzelwissens teilt der Prediger mit, anderes setzt er voraus, kann er voraussetzen. Wo der Autor sich darüber nicht ganz im klaren ist, bringt er für die Gebildeten entschuldigende Parenthesen, so nach seinen ausführlichen Beschreibungen der Apostelbilder, ihres Lebens und ihrer Attribute, zu welchen Erkennungszeichen er bemerkt: *Das alles hab ich wöllen melden auff die meynung, das auch die eynfeltigen lernen die heyligen zwelfpotten dester baß und gewißer kennen, umb der sach willen die noch da hinder ist* (T 4a), nämlich die geistliche Wappnung des Menschen kraft ihrer Hilfe.

Der Gedanke einer geistlichen Waffenrüstung stammt vom Hl. Paulus (Eph. 6, 11—17; Röm 13, 12; 2. Kor. 6, 7)<sup>33</sup>. Der Prediger vergißt nicht, wenigstens indirekt darauf hinzuweisen (V 4a). Er schließt an die Stelle aus dem 3. Korintherbrief von den *Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und Linken* an, um für beide Hände eine Begründung zu gewinnen, vornehmlich für die als Merkhand ungebräuchliche Rechte, nachdem er der Linken das Glaubensbekenntnis zugewiesen hat. Soll darum die Rechte *ungewappnet bleiben*, so man sich doch *allermeyst mit der selben pflegt zuweren*? Die Linke bewehrt der Kämpfer mit *schilten bucklern oder tarschen*, die Rechte aber mit den *waffen*, mit den man *vicht* (V 4a). Die Linke trägt darum die „Schöpfer“ des Credo, die Rechte kämpferische Glaubenshelden,

fürsten des glaubens (V 5a). Das heilsame Ergebnis lautet: *so hast du all finger gewapnet, und gezieret, und ich getrau, werdt du dich also mit dem lebendigen glauben wappenen, dich werd der böß veind sunder nach deinem tod ubeler förchten denn du yn* (V 5c).

In der Praxis des Überdenkens und Einprägens geht das so vor sich: *Articulus ist als vil gesprochen als ein glidley, darum kommt jedem Fingerglied ein Glaubensartikel zu, etwa beim Zeigefinger: billichen dyent der erst finger yn dem drey glyd sind, und ist doch ein finger, der ersten natur der gotheyt, in der in aynigkeit des wesens triveltigkeit oder dreyigkeit der personen ist* (T 4b). So aber soll man die eyngesetzten artickel . . . prauchen: *so söllest du (wenn du vermöchtest) mit dem daumen auff das erst oder unnterst glidley yn des nechstenn fingers deuten, als ob du sprechen wolltest: Sihstu, da stet es, ich glaub yn got. — Vyl dir ein: Es wer nichts, was man von der triveltigkeit der personen sagt — so deutest du auf die dreu glidlein. Als ob du sprechen wolltest: Sihst du, da hab ich die drey person wöllen bedeuten, bei dem ersten glidlein den vater, bey dem andern den sun, bey dem dritten und öbern den heyligen geyst. Wann yn dem ersten glidlein stet: Ich glaub yn got vater allmechtigen; und in dem andern oder mitteln stet: und yn ihesum christum seyn eynigen oder eyngelbornen sun, unseren herren; in dem öberen glidlein stet: Ich glaub yn den heyligen geyst. — Dabey will ich beleyben, mir vall ein, was da wöll . . .* (T 4c). Der Prediger schließt das Kapitel von der Wappnung der Hände: *Also magstu all heyligenn yn den zwelf artickeln begreyffen, manen, anrűffen und ir verdyenen gott dem herren fürhalten und opfern und yne bitten, das er umb yres verdyensts willen dir in deinen nöten zehilf und zetrost wöll kummen* (X 1b).

Neben solchem Erlernen der Lehre und verdienstlichem Bekenntnis des Erkannten mit Hilfe eines „handlichen“ didaktischen Schemas zielt die Erbauungsanleitung über bloße Mnemotechnik hinaus auf einen höheren Sinnbezug. Er wird gleichfalls aus dem Merksystem gewonnen, indem die mit Ringen gewapnete Hand, deren steingeschnittene Bilder zuvor der Erinnerung an Glaubensartikel galten, nun zugleich dem Bund mit Gott und die persönliche Bindung an den Erlöser symbolisiert. *Das aber der glaub bey den ringen oder vingerlein bedeut sey, das haben wir yn dem heyligen propheten Osee* (V 3b). Hosea, 2, 21 f. beschwört den Bund des Volkes Israel mit Gott: *Ich will mich dir verloben in Ewigkeit . . . Ja, im Glauben will ich mich mit dir verloben . . .* Der Prediger fügt im Sinne neutestamentlicher Typologie ein christliches Beispiel aus den Vitae sanctorum hinzu, und zwar die in der spätmittelalterlichen Ikonographie bekannte Vermählung der Hl. Agnes mit dem Christkind<sup>34</sup>. Der Autor zitiert darum aus ihrem Loblied auf den *preutigam christi: Mit dem fingerlein seines glaubens hat er mich vertreütt oder vermahelt* (V 3).

Damit sind wir bei Deutungsmöglichkeiten angelangt, die uns tiefer in das Verständnis derartiger Erbauungs-„Spielereien“ führen und vor Fehlinterpretationen schützen können, wie sie etwa noch einem theologisch gebildeten Erforscher der Predigtweise des Stephan Fridolin vor einem halben Jahrhundert unterlaufen sind, wo dieser von den „Ansichten Fridolins über die Wirkung der Edelsteine“ schreibt, daß er sie „eben auch mit dem leichtgläubigen Mittelalter teilt“<sup>35</sup>. In solcher Weise kann davon gar keine Rede sein, wenngleich unser Autor den Steinglauben seiner Zeit widerspruchlos voraussetzt. Doch um dessen Berechtigung geht es überhaupt nicht. Ihn interessieren allein die Deutungsmöglichkeiten der Dinge in bezug auf den Heilssinn der Schöpfung. Für ihn fungieren die sozusagen naturwissenschaftlichen, für heutige Begriffe abergläubischen Zuschreibungen seiner Zeit und Traditionsstellung lediglich als vordergründiger Alltagssinn, dem er einen allgemeingültigen heilsgeschichtlichen *sensus allegoricus* oder einen dem praktischen Einzelfall nützlichen *sensus moralis* abzugewinnen trachtet.

Die Zuweisung der zwölf Monatssteine an die zwölf Apostel und damit zugleich an die Credosätze der Fingerglieder stammt nicht von ungefähr, wie wir oben aus ikonographischen Vorbildern gesehen haben. Pater Stephan beruft sich dabei selbst auf die Apokalypse (V 3b). Auch seine Ausdeutungen stimmen mit der zeitgenössischen Naturerkenntnis überein. *Die eygenschaft der artikel concordiert also schön mit der art und tugent oder krafft der selben edeln stein* (V 3b). Die Schöpfung bietet in solchem allegorischen Sinn einen geistlichen Beweis. Der Autor spricht es wörtlich für die Ungebildeten aus: *Und ob*

du die krafft und art der obgenenneten stein nit weyst, unnd sölcher unwissennheit halb weyst auch nit was sie bedeütenn, so wayß, das aber der heylig geyst, der sölch stein yn die geschriff hat wöllen setzen (= Bezug auf die Apokalypse), von dem selben magst du auch begeren und bitten, daz er die bedeütten ding, das ist die krafft unnd die tugend, die er durch die stein hat wöllen bedeütten an dir geystlich beweyß (V 5c).

Nun aber folgt für den praktischen Gebrauch des Einzelnen eine Anleitung zum Deuten des jeweiligen *sensus moralis*. Diese Seite des geistlichen Sinns hebt sich am deutlichsten gegenüber der nur wörtlichen, historischen oder naturkundlichen Bedeutung der Dinge ab. Stephan Fridolin unterscheidet darum sehr klar zwischen „leiblicher“ und „geistlicher“ Funktion der Monatssteine und deren Wirkungen im menschlichen Leben; etwa für den Saphir: *Item wie der Saphir den menschen keüsch und fest wider schrecken, neid, arglistigkeit, betrygerey, gesund, wacker: leblich des leybs halb — und: demütig, senfftmütig, fridsam des gemütts halb soll machenn, also beger daß dyse ding, sind sie leyplich, an dir geistliche (werden). Und die geystlichenn ding, die man den steynen zuschreybt, sind sie nit wahrhafftiglich in den steinen, sunder sie werden in ynen geglaubt, das sie warlich yn dir volpracht werden (V 5d)*. So gibt der Autor mehrere Beispiele, die wir in unsere Übersichtsliste eingetragen haben.

Stephan Fridolin gewinnt seinen geistlichen Händen mit Fingerringen und Edelsteinen noch andere Interpretationsmöglichkeiten ab. Der „leiblichen“ und „geistlichen“ Bedeutung der Steine als einer Beziehung natürlicher Eigenschaften auf übernatürliche Ausrichtungen stellt er heidnisches Hoffen und christliche Erfüllung gegenüber. Dies gelingt mit Hilfe der in die Steine geschnittenen Bilder, die im Buch nur um der Erkennbarkeit willen direkt auf die Fingerglieder gesetzt worden sind. *Die heyden haben ettwan edelgestein unnter gewyssen zeichen des hymels oder des gestirnes gegraben und dar ein die planeten oder yr abtgötter pild gegraben und sie gesegnet und gleych als geweyht und also yn den hendenn an den vingern yn den fingerleinn getragen. Und haben sich denn unüberwindlich yn rechten und in streytenn gesetzt, deßhalbenn sie mutt und kunheit zestreiten gehabt habenn. Und synd also oft obgelegen . . . Aber das die steyn nach dem yrrendenn won der menschen geglaubt synd worden zewürckenn, das würckenn yetz die bedeütten dyng der selbenn steyn yn der warheyt. Darumb so ratt ich dir, das du die selbenn steyn auch yn den syngerlynn des glaubens an den hendenn der guttenn würckung tragst (V 4d)*.

Die Finger des Glaubens, das sind die der linken Hand mit den Credosätzen der Apostel und die der im Glauben mit Gott vermählten rechten Hand, deren Ringsteine die von Paulus angeführten Fürsten des Glaubens tragen als eine Waffenrüstung des Geistes. — Nun folgt wiederum neben solchem *sensus allegoricus*, in den schon Tropologisches gemischt ist, der besondere *sensus moralis* aus gleicher typologischer Schau: *also verr das du darzu halltest, das auch die heyden gesetzt haben, das man die stein rayn und yn keüsheyt müß tragen, sunst verlieren sie ir krafft (V 5b)*. Die Sünder, so entwickelt ein sich anschließender Dialog, können jedoch nicht allesamt von jeglicher Andacht ausgeschlossen werden, denn wer ist ohne Sünde. *Darum bey den unreynen mein ich allermeerst die groben fleischlichen sündner. Darum ich auch die frumen eelet nit außschleuß (V 5b)*.

Ohne daß es Stephan Fridolin ausspricht oder durch einen gliedernden Leitfaden besser erkennen läßt, haben wir dennoch deutlich herauschälen können, wie genau er das überkommene System mittelalterlicher Sinndeutungen durchexerziert und wie einheitlich er seinen geistlichen Stoff auf eine einzige Grundreihe ausdeutbarer Realien bezieht, nämlich die jedermann bekannten Monatssteine. Ihre naturkundlich-immanente, historisch-zeitliche Dingbedeutung liegt einmal in ihrer „leiblichen“, das heißt für naturhaft geglaubten Verfassung verborgen, und zum anderen in ihrer geschichtlichen Funktion auf dem Brustschild des Hohenpriesters im Alten Testament, wo sie die zwölf Stammväter vertreten. Der *sensus spiritualis* oder *mysticus* hat drei Gesichter<sup>36</sup>. Alle werden aufgezeigt. Die Edelsteine erhalten einen allegorischen Sinn in typologischer Anwendung auf die Apostel, also eine allgemeine heilsgeschichtliche Perspektive. Ein *sensus anagogicus* ergibt sich aus der Übertragung auf die himmlischen Heerscharen im neuen Jerusalem der Apokalypse, mithin eine eschatologische Schau, während der tropologische Sinn oder *sensus moralis* aus den „leiblichen“

Eigenschaften gewonnen wird als eine „geistliche“ Dingbedeutung für den Heilsweg des Einzelnen.

Die Querbezüge, um im Bilde unseres Schemas oder der Handdarstellungen zu bleiben, also das Beziehungssystem zwischen den Zwölferreihen von Credoätzen, Heiligengestalten, Steinen und deren aktiver Wirkung schafft die sogenannte Ereignisbedeutung durch Bezugsmomente geschehener Dinge (*res gesta*)<sup>37</sup>. Das bindende Element — hier vor allem zu den Credoartikeln — stellen Taten im Leben der genannten Personen und Personengruppen dar. Der Prediger macht im einzelnen darauf aufmerksam, und wir sind ihm oben andeutend darin gefolgt. Hier soll nur noch einmal auf die methodische Grundlage solcher Überlegungen hingewiesen werden.

Alle Erbauungsanleitung und Sinndeutung steht unter dem Motto: Verstehen, Merken, Anwenden. Merksystem und Sinnbezüge entstammen dabei traditionellen Bilderreihen und assoziativen Kombinationsschemata. Credoillustrationen, Edelsteinsymbolik und Vaterunserblätter haben im vorliegenden Falle mitgewirkt, die *Wappen*-Hände zu schaffen. Nicht die Hand jedoch, sondern die Ringe der Fingerglieder sind durch ihre Steine zum deutbaren Ausgangspunkt der Betrachtungen geworden. Geistliche Gesteinslehre war ein Lieblingssthema mittelalterlicher Weltinterpreten. Gerade Theoretiker der Bedeutungslehre haben sich in Gesteinsbüchern versucht<sup>38</sup>. Die menschliche Hand bildet für Stephan Fridolin nur den formalen Verteiler für die Ringsteine samt ihren Bildern. Von den Ringen aus sieht er darum die allegorische Interpretation der Vermählung durch den Glauben und erst von diesem Punkte aus wiederum die Beziehung zur alttestamentlichen Forderung der sichtbaren Glaubenszeichen in der merkenden Hand.

Daß die gleiche Zeit jedoch direkte Ausdeutungen der menschlichen Hand vom „leiblichen“ zum „geistlichen“ Sinn hin gekannt und methodisch in allen Möglichkeiten durchgespielt hat, soll uns unten die „Hand als Spiegel des Heils“ vom Jahre 1466 zeigen. Hier wird zugleich ein drittes Hilfsmittel der Sinndeutung eingesetzt, das unser Prediger kaum verwendet: die Wortbedeutungskunde mit Hilfe einer spekulativen Etymologie. Lediglich bei den Credoätzen hat Stephan Fridolin aus den *articuli* die Fingerglieder auch sprachlich abgeleitet (T 4b), und die Unterteilung der hundert *gegenwürff* in fünfzig vor dem Karfreitag auf der linken Hand begründet er damit, daß der *rechte* Tag des Leidens und der Erlösung auf die Rechte gehöre (c 2a). Das ist mehr als ein Wortspiel, denn Gott greift mit der Rechten ein, und er kann unter ihrem Bilde gedacht und dargestellt werden. „Etymologie als Denkform“, wie es Curtius genannt hat<sup>39</sup>, erschließt den geistlichen Sinn der Dinge (*res*) direkt von den Worten (*voces*) her. Ihre Anwendung zählt darum zu den Grundlagen mittelalterlicher Interpretationskunst. Wort-, Ding- und Ereignisbedeutung ergänzen einander. Daß der Autor des Schatzbehalters seine geistlichen Hände und deren Darstellungen nur von den beiden letzten Seiten angeht, belegt deren formale Herkunft aus reinen Merkhänden, mit denen wir uns deshalb als nächstes befassen müssen.

## 2 DIE HAND ALS MERKZEICHEN

Die systematische Kunst der Gedächtnisübung, Mnemonik oder Mnemotechnik genannt, stammt aus Zeiten, deren Unterricht in ganz anderer Weise als heutige Schulausbildung das schriftlose Erlernen pflegte, deren Gelehrte weder Enzyklopädien noch Sachwörterbücher besaßen und deren Redner keine Manuskripte kannten, sondern sich auf ihr Gedächtnis verlassen mußten. In der Neuzeit haben die Pädagogen des vorigen Jahrhunderts ein reiches theoretisches Schrifttum zur praktischen Gedächtnisübung hervorgebracht, doch weichen ihre Versuche meist von der traditionellen durch den Humanismus aufgegriffenen und vom 16. bis 18. Jahrhundert weit ausgespannenen topischen Mnemonik der Antike ab<sup>40</sup>. Das Mittelalter entwickelte seine eigene *Ars memorativa* ohne bewußte Kenntnis der Alten. Vielmehr lag hier die volksbildnerische Absicht der *Biblia pauperum* zugrunde. Dies missionarische Anliegen hatte schon Gregor d. Gr. im 6. Jahrhundert formuliert. Doch erst die spätmittelalterliche „Bildersucht“ erfand aus hieroglyphisch-symbolischen Sachandeu-

tungen zusammengesetzte Gedächtnis- und Lehrbilder. Darüber sind wir durch Ludwig Volkmanns Untersuchungen gut unterrichtet<sup>41</sup>.

*Ex locis et imaginibus* bildeten Griechen und Römer visuelle Ordnungsschemata (meist Räume oder Gebäude), in die assoziativ verbundene Figuren des Merkstoffs gedacht wurden. Die optisch vorgestellten Plätze entsprechen, so hieß es, dem Wachs der Schreibtafel, die Bilder den Buchstaben der Schrift. Im späten 15. Jahrhundert entstand nach Traktaten seit dem 13. Jahrhundert das oben erwähnte Blockbuch mit den später oft aufgelegten Gedächtnisbildern zu den Evangelien: *Ars memorandi notabilis per figuras evangelistarum*. *Loca* bilden hier die Evangelistensymbole. Daß die Hand zum Ort der Merkfiguren genommen wird, begegnet in der theoretischen Literatur bis ins 16. Jahrhundert hinein offensichtlich nicht; um so mehr jedoch in der täglichen Praxis, wie wir bei Stephan Fridolin gesehen haben. Das bestätigen die Unterrichtsmethoden der Jahrhunderte zuvor und danach.

#### a Fingerrechnen und Kalenderberechnung

Die älteste Verwendung der Hand als mnemotechnisches Hilfsmittel stellt zweifellos der Gebrauch der Finger beim Abzählen und Rechnen dar. Dabei dient die Linke dem Merksystem, die Rechte fungiert als Zeiger und Deuter. So kommt es, daß alle reinen Merkhände in der Regel die Linke nachbilden. Der Verfasser des Schatzbehalters ließ darum sein Merkschema mit der linken Hand beginnen, während er die Einbeziehung der rechten durch geistliche Sinnbezüge eigens begründen mußte. Der erste Ansatz fiel ihm denkbar einfach: *so man an der lincken hand pflegt anzefahen zezelen und zerechnen* (V 4c).

Auch bei Fingerspielen und Kinderreimen (etwa: „das ist der Daumen, der schüttelt die Pflaumen“ etc.) wird stets die Linke Bild- oder Aktionsträger, wengleich in diesen Fällen die beiden Händen zukommende Gebärdensprache mit im Spiele ist<sup>42</sup>. Zugleich verweist solche Möglichkeit der menschlichen Hand auf die immer gegenwärtigen Funktionen unseres nach Aristoteles vollkommensten Organs und damit auf ihren in jeder Kultur und Zeitschicht neu zu entdeckenden Gebrauch.

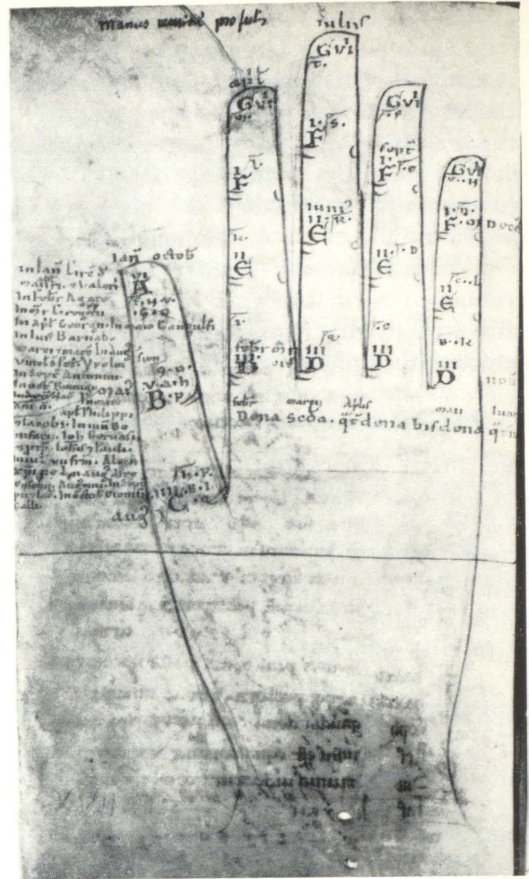
Für die Anfangsgründe von Addition und Subtraktion wird das simple Abzählen der Finger auch heute noch in unseren Volksschulen geübt und hat sich in Sprichwörtern niedergeschlagen<sup>43</sup>. Das zu größeren Operationen taugliche Fingerrechnen des Hochmittelalters ging jedoch von einer Darstellung einzelner Zahlen durch bestimmte Fingerhaltungen beider Hände aus<sup>44</sup>. Die Reihe der Autoren dieses *calculus digitalis* beginnt mit Beda Venerabilis (gest. 735) und verweist damit auf die Praxis der Klosterschulen, wo ohnedies Fingersprache als Auskunftsmittel im Schwange war. *De flexibus digitorum* sind derartige Anleitungen überschrieben. Sie verteilen auf die Finger bestimmte Werte in fünf Stellen, so daß eine manuelle Darstellung der Zahlen bis 10 000 erreicht und durch Merkstellungen der Finger für Teilprodukte die Multiplikation möglich wird. In dezimaler Anordnung stellen die drei letzten Finger der linken Hand die Einer, Daumen und Zeigefinger die Zehner dar. An der rechten drücken die beiden ersten die Hunderter, die drei übrigen die Tausender aus. Das ergibt eine Bilderreihe von Handstellungen, wie sie etwa der bayerische Humanist Aventinus 1532 aus frühmittelalterlichen Schriften wieder veröffentlicht hat, zu einer Zeit, da ihr Gebrauch anscheinend abgekommen war<sup>45</sup>.

Im frühen und hohen Mittelalter lag die praktische Bedeutung des Digitalkalküls vornehmlich in der Aufgabe der Kalenderberechnung, ausgehend vom schwankenden Ostertermin und darum besonders wichtig für das Kirchenjahr im Kloster. Kein Wunder also, wenn gerade das angelsächsische Mönchtum dem Kontinent noch in karolingischer Zeit hierin Vorbild war. Der *computus digitalis* wurde darum häufig genug dem *computus ecclesiasticus* gleichgesetzt, weil dieser auf dem Fingermerksystem beruhte<sup>46</sup>. Nicht von ungefähr belehrt uns ein englisches Missale der Kathedrale von Exeter aus dem ersten Drittel des 11. Jahrhunderts über die Osterterminberechnung mit einem kunstvoll verzierten Bilde der Hand<sup>47</sup> (Abb. 6). In zweifarbigem Schrift sind Rechenregeln auf den Fingern vermerkt. Ihre Auflösung würde hier zu weit führen, es sei jedoch auf eine moderne Umrechnung aus Herrad von Landsbergs *De inventione paschalis temporis* verwiesen, zumal die gelehrte Klosterfrau des 12. Jahrhunderts auf angelsächsischen Vorbildern fußt<sup>48</sup>.





6 Hand zur Osterterminberechnung. Aus Missale der Kathedrale von Exeter. 1. Dr. 11. Jahrh.

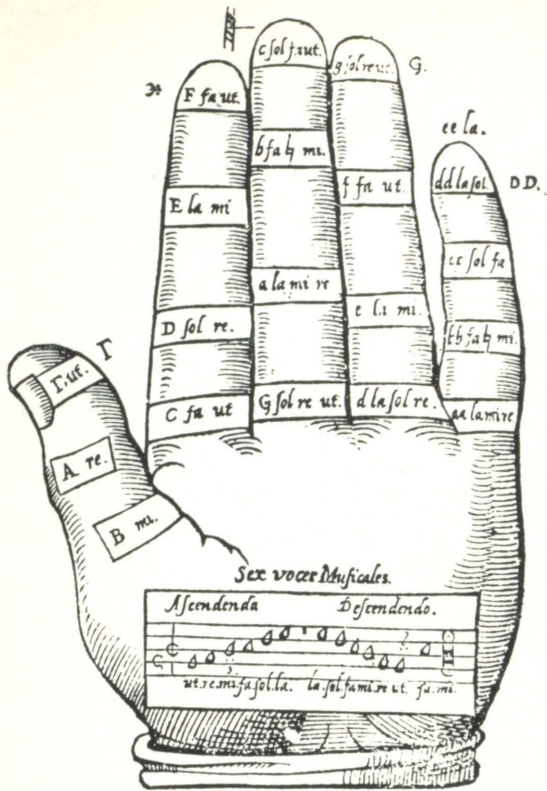


7 Hand zur Kalendaraufstellung. Aus Ms. 368 von Stift Einsiedeln, 11. Jahrh.

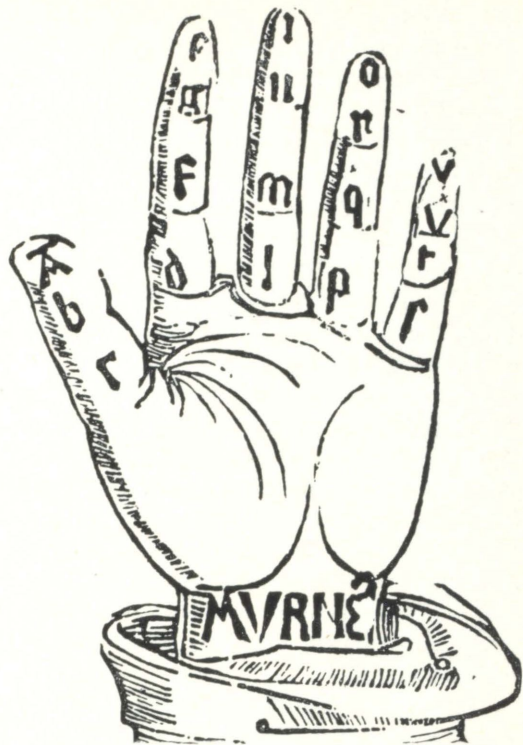
Für unseren Zusammenhang interessieren weit mehr die Art und Weise der bildlichen Darstellung, sowie deren zugleich geistliche Ausdeutungsmöglichkeiten. Es handelt sich nämlich nicht um die übliche linke Hand, sondern eine rechte tritt von oben herunterweisend ins Bild, ikonographisch die Gebärde der Hand Gottes aus dem Wolkenloch. Und tatsächlich will das Bild zugleich in diesem Sinne verstanden werden, denn die Beschriftung lautet: *Dextera Nam Domini Fulget Cum Floribus Paschae*. Zwei Gestalten zu unterst am Rahmen beugen sich ehrfürchtig mit bewegter Orantenstellung der Arme und weitgeöffneten Händen. Diese *doctrina computi* weist als Gotteshand auf seinen erlösenden Eingriff in die Menschheitsgeschichte. Die Osterberechnung dient dem Erinnern an die Vollendung des Heilsplanes.

Wie sehr die Merkhilfe der Hand im Kloster der Kalendaraufstellung diene, belegt aus dem gleichen 11. Jahrhundert ein Bild der Hand in einem Manuskript des Klosters Einsiedeln, wo Monatsnamen eingetragen sind<sup>49</sup> (Abb. 7). Noch heute gebraucht man zum Erlernen der Monatslängen die Handknöchel, indem beide Hände, zur Faust geballt, mit den Zeigefingern aneinandergehalten werden. Die Zählung beginnt links außen am Knöchel des kleinen Fingers, der den Januar mit 31 Tagen bezeichnet; dem Februar mit weniger Tagen gilt die folgende Vertiefung, dem März mit wiederum 31 Tagen der Knöchel des Ringfingers und so fort, wodurch Juli/August auf beiden Zeigefingerknöcheln zusammenstoßen und die Unregelmäßigkeit in der Reihenfolge markieren.

Die Kalenderberechnung mit Hilfe von Handregeln ist nicht aufs Mittelalter beschränkt geblieben. Mit der Einführung des Gregorianischen Kalenders erschien in Paris 1607 eine



8 Guidonische Hand. Aus A. Gumpelzhaimer, Compendium Musicae .. Augsburg 1605



9 Merkhand mit prosodischem Schema. Aus Th. Murner, Ludus Studentum Friburgensium. 1511

Abhandlung zum Festtagsberechnen mit Hilfe der menschlichen Hand, versehen mit 14 Abbildungen und betitelt: *Ephéméride Manuelle. Contenant une méthode facile pour avoir cognoissance du cours du Soleil, de la Lune, des Festes de l'année et du temps, qui servira tant pour les années passées que futures, devant et après la reformation du Calendrier. Le tout redigé par articles partie en vers pour plus facilement les retenir, et partie en prose.* Der Verfasser ist A. D. R. Sieur de Saint-Loup<sup>50</sup>.

#### b Die Guidonische Hand in der Musiklehre und Verwandtes

Die heute noch bekannteste unter den didaktischen Merkhänden des mittelalterlichen Schulunterrichtes ist die sogenannte harmonische oder Guidonische Hand, von der jede Musikgeschichte handelt, weil sie sich bis in die Neuzeit hinein in den Lehrbüchern der Musiktheorie und Kompositionsanleitung findet. Unsere Abbildung haben wir darum bewußt einem solchen nachmittelalterlichen Büchlein aus Mitteleuropa entnommen, von dem das Germanische Nationalmuseum ein Exemplar besitzt (Adam Gumpelzhaimer: *Compendium Musicae Latino-Germanicum*. 4. Aufl. Augsburg 1605, S. 5v<sup>51</sup>; Abb. 8). Die wichtigsten der frühen Guidonischen Hände sind abgebildet bei dem heute besten Kenner der Materie, Smits van Waesberghe<sup>52</sup>. Danach ist die Diskussion um die Ursprungszeit der Entstehung fast an das Jahrhundert des Guido von Arezzo (gest. 1050) gelangt, dessen Name von alters her mit dieser musikalischen Merkhand verbunden wird. Schon vor Guido pflegte man wie im Rechenunterricht die Linke zum Erlernen bestimmter Tonfolgen zu benutzen, doch erst Guidos Solmisationslehre verlangte nach einem festen Merksystem, das nun auch im Bilde der linken Hand schon bald auftaucht. Die verschiedenen Stufen der Ausbildung dieses Systems lassen sich aus zahlreichen Abbildungen früher Handschriften erschließen.

Unsere Wiedergabe zeigt die vollausgebildete, während der späteren Jahrhunderte übliche Form der Guidonischen Hand. Sie dient dem richtigen Verständnis des Hexachords und dem korrekten Solmisieren und Mutieren, das heißt ihre Einteilung bietet ein Mittel zum Unterscheiden der Halb- und Ganztöne und zur Erkenntnis von deren Aufeinanderfolge. Für die Chorknaben des Mittelalters bedeutete das Erlernen der Tonsilben (Solmisation) die Vorschule des Singens vom Blatt und galt als *crux et tormentum puerorum*. Die Tonstufen der C-Dur-Skala, vom großen G ausgehend (meist mit Gamma bezeichnet), tragen die Erkennungssilben ut-re-mi-fa-sol-la. Diese stammen aus dem unterlegten Merkvers, einer Bitte der Jungen an den Hl. Johannes um Schutz vor Heiserkeit: *Ut queant laxis Resonare fibris Mira gestorum Famuli tuorum Solve polluti Labii reatum Sancte Joannes*. Erst im späten 17. Jahrhundert ist von Italien aus anstelle des dumpfen Solmisationsnamens „ut“ die für Tonbildungsübungen beim Gesang (Solfeggien) besser geeignete Tonsilbe „do“ getreten.

Der textlichen und musikalischen Verbindung entspricht das visuelle Merkbild. Die Fingerglieder der linken Hand tragen, an der Daumenspitze beginnend, Tonzeichen und Merksilbe der alten zwanzig Töne umfassenden Tonleiter vom großen G bis zum zweigestrichenen e in sieben sechsstufigen Tonreihen (Hexachord). Die Schwierigkeiten für den Anfänger liegen beim Übergang von einem Hexachord zum anderen, wobei die unterlegten Silben wechseln, darum *mutieren* genannt und in unserem Beispiel auf den Fingergliedern eingetragen. Hieran schließt das Singen nach Handzeichen an, womit aus dem Merkbild eine Gebärdensprache erwächst, verwandt der Chironomie in der Rhetorik. Daraus wird nochmals deutlich, wie sehr Merk- und Gebärdenhand dem mittelalterlichen Unterricht vertraut waren.

Ein drittes Schulfach der Allgemeinbildung bediente sich im Humanismus bisweilen der Merkhand, wobei die harmonische Hand der Musik das Vorbild gewesen sein dürfte, da verwandte melodische Probleme, nämlich die der poetischen Sprache, in ein erlernbares System gebracht werden sollten. Conrad Celtes (1459—1508), der deutsche „Erzhumanist“, gekrönter Dichter und Begründer literarischer Gesellschaften, vertrat an mehreren Artistenfakultäten Mitteleuropas das Fach Rhetorik und Poetik, wobei er die Prosodie, die Kenntnis der Silbenlängen, mit Hilfe der Finger lehrte. So berichtet Thomas Murner (1475—1537)<sup>52a</sup>, unter dessen drei mnemotechnischen Schriften das Buch *Ludus Studentum Friburgensium* vom Jahre 1511 u. a. ein Bild der linken Hand mit prosodischem Schema bietet (Abb. 9).

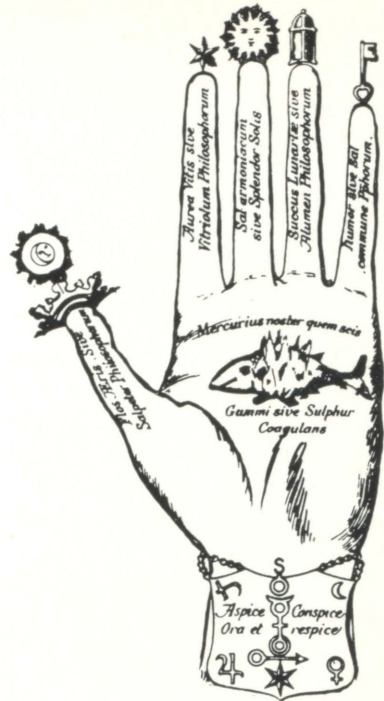
Das Handgelenk ziert Murners Name. Er dokumentiert damit pädagogischen Erfinderstolz, wenn auch das System von Celtes stammen soll. Vom Daumen ausgehend sind die Buchstaben des Alphabets auf die Plätze der Guidonischen Hand verteilt. Es fehlen: h, j, k, w, x, y, z, also diejenigen Buchstaben, die ungefähre lautliche Entsprechungen besitzen oder praktisch entfallen können wie der Spirant. Die Finger bedeuten die Vokale, die Fingerlänge entspricht deren Länge usw. Doch dieses Handmerkschema ist nur eines unter mehreren Hilfsbildern zum Erlernen der Prosodie. Es steht neben Gedächtnisbildern aus Zahlentafel, Schachbrett, Würfelspiel und Rad. In seinen beiden anderen Schriften: *Logica memorativa*, Straßburg 1508 u. ö., sowie *Chartiludium institute summaria*, Straßburg 1518 (schon 1502 entstanden) entwickelte Murner mnemotechnische Kartenspiele für den Dialektikunterricht in der Philosophie und für die Institutlenhre der Jurisprudenz. Dadurch trug er sich den Spott der Dunkelmännerbriefe zu.

### c *Christenlehre und sonstige Merkhände*

Der Verfasser des Schatzbehalters zitiert das Buch Exodus, um seine geistlichen Merkhände mit biblischer Begründung zu zieren (c 1c). Die Stelle, 2. Mos. 13, 9, haben wir oben im entsprechenden Zusammenhang wiedergegeben und daran erinnert, daß im orthodoxen Judentum hieraus wörtlich genommene Ritualien entstanden sind. Die moderne Exegese vermutet jedoch hinter dem mosaischen Text kein ursprünglich abstrakt gemeintes Wortbild, sondern ein mnemotechnisches Hilfsmittel, also ein konkretes Erinnerungszeichen in der Hand, das den Bund mit Gott in ständiger Erinnerung hält<sup>53</sup>. Damit aber wären wir



10 Hand für *Anfängliche Catechismus Lehre*.  
 Slg. Hofmann, Würzburg



11 Alchimistische Hand. Umzeichnung von 1924

bei Möglichkeiten der Gesetzeslehre angeht, die völlig anders aussehen als Gebetsriemen und umgewickelte Schriftrollen. Neben Fingerrechnen, Musiklehre und Prosodie aus der Hand tritt ein Hilfsmittel des Religionsunterrichts.

Auch die christliche Segens- und Schwurhand will zeichenhaftes Bekenntnis und damit Erinnerung an Glaubenswahrheiten sein. Drei erhobene Finger lassen den Schwur beim dreifaltigen Gott erkennen. In der römischen Kirche werden die drei ersten Finger der rechten Hand zum Segen gebraucht; in der griechischen dagegen erheben Bischof und Priester Zeige-, Mittel- und kleinen Finger der Rechten und senken Daumen und Ringfinger im Segensgestus. Hier besitzen auch die beiden gesenkten Finger eine symbolische Bedeutung. Sie nehmen Bezug auf die beiden Naturen Christi, die göttliche und die menschliche<sup>53a</sup>. So zeigt die Segenshand neben der Trinität die Inkarnation des Erlösers an.

An graphischen Bildern der Hand im Religionsunterricht sind mir bislang nur barocke Zeugnisse bekanntgeworden, doch dürften das spät fixierte und zufällig erhaltene Beispiele sein, zumal erst in nachreformatorischer Zeit auf dem Gebiete des Schulwesens mit den durch die Drucktechnik finanziell erschwinglich gewordenen Merkzetteln und Bildchen gearbeitet werden konnte. Kirchenrechnungen der Zeit belehren uns über den Einkauf von *Kinderlehr-Graphik*<sup>54</sup>. Ein solches Beispiel aus der Sammlung Hofmann, das die Hand als Merkzeichen benutzt, bilden wir ab, genannt *Anfängliche Catechismus Lehre* (Abb. 10). Der kleine Kupferstich trägt sonst keine Beschriftung, verlangt also nach Interpretation im Unterricht.

Nicht alle auf den einzelnen Fingern dargestellten Szenen und Bilder sind für uns auf Anhieb erkennbar und verständlich. Der Daumen anwortet offensichtlich auf die auch heute noch den katholischen Katechismus eröffnende Frage: „Wozu sind wir auf Erden?“ Oben der Mensch im Angesicht Gottes, unten das Kind in Demut vor der Mutter. — Der Zeigefinger trägt klar erkennbar das Bild der Dreifaltigkeit. An diesem Punkte läßt sich eine wohl ältere Tradition aufweisen, denn auch Stephan Fridolin verteilte die Credosätze in der gleichen linken Hand so, daß die Aussagen über die drei göttlichen Personen auf den

Zeigefinger entfielen. — Der Mittelfinger bietet nur schwer erschließbare Zeichen; zuoberst ein Füllhorn, die göttliche Gnade ausgießend; darunter eine im Lichte dieser Sonne wachsende Blume als Symbol der menschlichen Seele; hierunter wohl die aus der Wolke auf die Gesetzestafeln weisende Hand Gottes zum Zeichen der Einhaltung seiner Gebote mit Hilfe der Gnade. — Auf dem Ringfinger ist der Ausgangspunkt von Christi Erdenwirken, die Taufe Jesu im Jordan und seine Bezeugung als Gottessohn innerhalb der Trinität, dargestellt. — Der kleine Finger gilt wiederum dem Menschen, und zwar seinem Herzen, dem zentralen Ort persönlicher Heiligung. — Die fünf Hauptpunkte lauten also: Der Mensch in Gottes Weltenplan — Die Natur Gottes — Gesetz und Gnade — Christologie — Des Menschen Werke.

Auf ein anderes Handbildchen ähnlicher Art hat Spamer aufmerksam gemacht, betitelt: *Übung des Morgens, Exercitium Matutinum genannt*<sup>55</sup>. Dies dürfte eine Anleitung zum guten Vorsatz gewesen sein, verwandt den Bildern der abendlichen Gewissenserforschung, die wir weiter unten behandeln werden. Sie gehören zwar als reine Merkhände schon vorliegendem Zusammenhang an, doch können wir in ihrem Falle eine direkte Ableitung aus mittelalterlichen geistlichen Händen von weitergefaßtem Sinn und damit geistesgeschichtliche Entwicklungsstufen aufzeigen, so daß vorerst ein Hinweis genügen mag (s. dazu Abschnitt 4b).

Auch im Protestantismus wurde die Hand im Religionsunterricht verwendet. Ein Holzschnitt der Sammlung Wickiana in der Zürcher Zentralbibliothek zeigt die Benutzung der fünf Finger für: *Die Christliche Religion in einer Summa begriffen in fünff Puncten / Der erst ist von GOTT / Der ander von dem Menschen / Der dritte von JESU CHRISTO / Der vierde vom Glauben / Der fünffte von den Sacramenten*<sup>56</sup>.

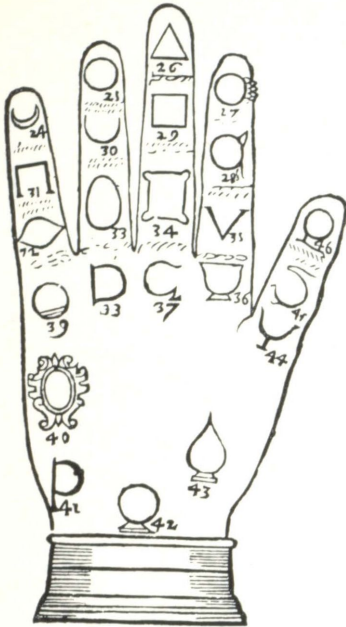
Die durch den Humanismus wiederentdeckte und eifrig gepflegte Mnemonik entwickelte in theoretischen Schriften zwar seit dem 16. Jahrhundert auch visuelle Ordnungsschemata nach den antiken Prinzipien der Örter und Bilder und führte in der konkreten Ausbildung von Merkmalszusammenhängen vieles der mittelalterlichen Sachbildermethodik weiter, doch blieb die simpel erscheinende Handmerkhilfe des einfachen Schulunterrichts genauso außer acht wie so komplizierte spätmittelalterliche Erbauungskombinationen von der Art des Schatzbehalters, obgleich alle Wissenschaften mnemotechnische Anleitungen erfuhren: Theologie, Philosophie, Jurisprudenz und Historie. Es findet sich unter den zahlreichen Autoren der Mnemonik nur ein einziger, der die menschliche Hand generell zum Verteiler der *loca* für die *imagines* nimmt: F. Hieronymus Marafiotus, *De arte reminiscientiae per loca et imagines, ac per notas et figuras in manibus positas* 1583 (Frankfurt 1602, Straßburg 1603, Venedig 1605, u. ö., auch in Slg. *Variorum tractatus de memoria* 1678)<sup>57</sup>.

Der kalabresische Minorit begründet sein neues System gegenüber den antiken Schriftstellern. Sie wählten für ihre allgemeinen und speziellen Orte meist Gebäude mit Ecken, Türen, Fenstern etc., als Bilder aber Personen. Er findet in den Vorder- und Rückseiten beider Hände vier allgemeine Örter und darin viermal dreiundzwanzig besondere Plätze nach der Zahl der Buchstaben des Alphabets. Diesen entsprechen dreiundzwanzig jeweils verschieden angeordnete Figuren (Abb. 12). Ihre Reihenfolge schlängelt sich von der linken Daumenspitze innen über den Handteller die Fingerglieder horizontal entlang bis zur Spitze des kleinen Fingers und von da auf dem Handrücken im entgegengesetzten Sinne zurück. Die Figuren stellen dar: 1. Mond, 2. Kreis, 3. Dreieck, 4. Ring, 5. gehörnter Kreis, 6. Viereck, 7. Halbkreis, 8. griechisches  $\pi$ , 9. Bogen, 10. Oval, 11. ionische Basis, 12. Vallis plana (V), 13. Vase, 14. Buchstabe G, 15. Buchstabe D, 16. eingeschnittener Kreis, 17. königlicher Schild, 18. Buchstabe P, 19. Kreis auf Basis, 20. abgestumpfte Pyramide, 21. Buchstabe Y, 22. Schlange, 23. Buchstabe Q. — Diese Figuren werden nun mit den Bildern bekannter Personen, nach Geschlecht, Alter und Stand kombiniert, so daß ein System der Begriffe und Dinge in bestimmter Ordnung entsteht, das durch Anschaulichkeit Merkhilfen bieten soll. So führt das Büchlein noch zwei linke Beispielhände im Holzschnitt vor.

Ohne solch systematischen Zusammenhang findet sich in der Literatur das Bild einer alchemistischen Hand, für das Herkunftsangaben und Erläuterungen fehlen. Es gehört wiederum den einfacheren aus Sachbildern kombinierten und darum mehr mittelalterlichen

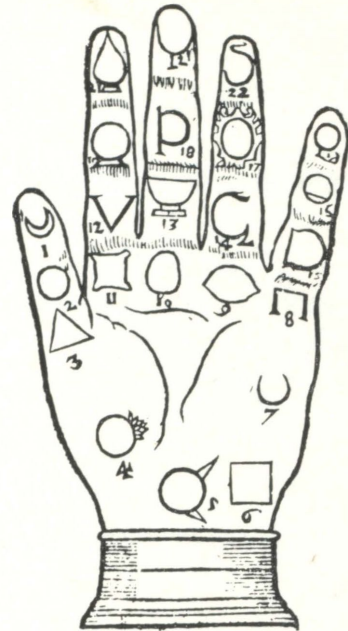
DE ARTE.

*Sinistra exterior.*



REMINISCENTIAE.

*Sinistra interior.*

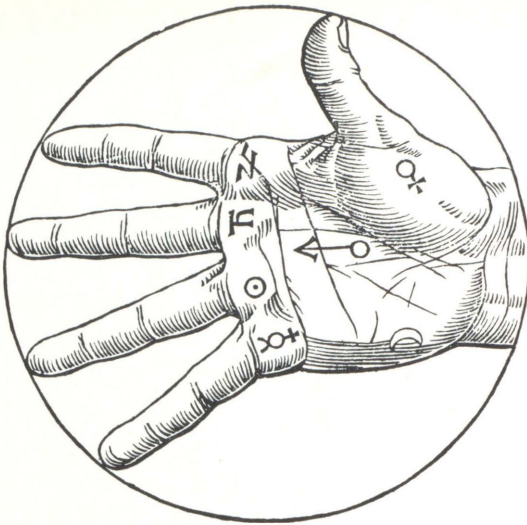


12 Hände zur mnemotechnischen Anleitung. Aus H. Marafiotus, De arte reminiscentiae... 1583

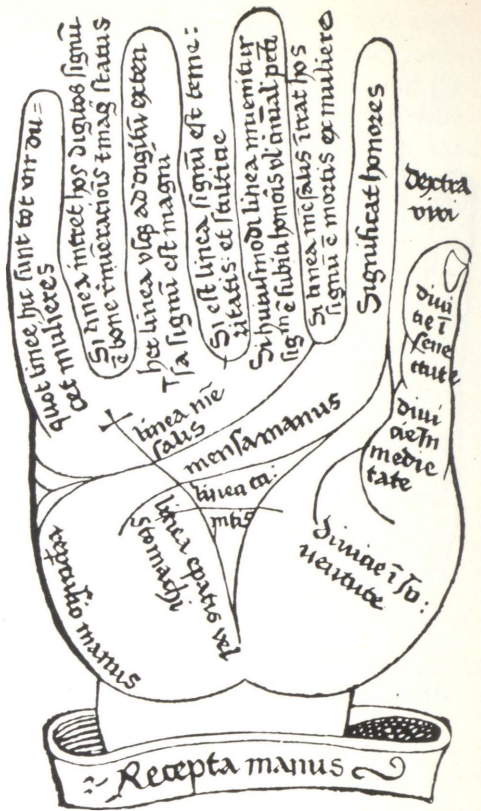
Merkhänden an. Die abgebildete Darstellung stammt aus einem neueren populären französischen Bilderbuch zum Thema Magie<sup>58</sup> (Abb. 11). Die moderne Umzeichnung mit Graphikervermerk vom Jahre 1924 benennt die Vorlage „Ed.deMinuit“. Ob damit der Autor einer Streitschrift „Mémoire pour les maîtres apothicaires du Roi... contre les prévôts du collège de pharmacie à Paris“ gemeint ist, bleibt offen<sup>59</sup>.

Was die Hand darstellen soll, wird aus den Beschriftungen einigermaßen deutlich: zwar kein vollständiges alchemistisches System wie die bekannteren hermetischen Lehrbilder<sup>60</sup>, doch eine Merkreihe grundlegender Prinzipien und Materien. Die Astralbeziehungen spiegelt der am Handgelenk an einem Kettchen aufgehängte Schild mit Planetenzeichen um den Wahlspruch: *Aspice — conspice — ora et respice*. Der gekrönte Daumen trägt Luna und die Beschriftung: *Flos Aeris, sive Salpeter Philosophorum*. Der Zeigefinger mit einem Stern wird auf der anderen Seite vom Mittelfinger mit Sol gerahmt gleich der *figura VIII* im Janus Lacinius (Venedig 1546) nach einer Nürnberger Handschrift um 1577/83, wo das Elixier (*oleum philosophorum*) allegorisch dargestellt ist<sup>61</sup>. Bei Minuit steht auf dem Zeigefinger: *Aurea Vitis sive Vitriolum Philosophorum* und auf dem Mittelfinger: *Sal armoniacum sive Splendor solis*, letzteres wiederum ein alchemistischer Titel um 1600<sup>62</sup>. Der Ringfinger trägt ein Gefäß, möglicherweise das *vas hermeticum*. Die Beschriftung lautet: *Succus Lunariae sive Alumen Philosophorum*. Der kleine Finger trägt einen Schlüssel und die Worte: *Humor sive Sal comune Philosophorum*. Der Schlüssel erinnert an die umfangreiche Clavis-Literatur mit geheimwissenschaftlicher Symbolik und Bilderlehre. Die Innenfläche der linken Hand zeigt einen Fisch, darüber *Mercurius noster quem scis*, darunter *Gummi sive Sulphur Coagulans*.

Wissen wir auch über den Gebrauch dieser Darstellung mit dem Titel „Die Alchemie“ nichts Näheres, so legen doch Name und Benutzung der Linken nahe, daß es sich um eine reine Merkhänd und keine Anleitung zu magischer Praktik handelt. Vielmehr soll im Bilde der Hand die innere Zuordnung und geistige Bedeutung der Materien sichtbar gemacht werden. Sie verdeutlicht eine Lehre vom Wesen und Aufbau der Natur schlechthin.



13 Hand mit Gestirnsymbolen. Aus Agrippa von Nettesheim, *De occulta philosophia* ... 1533



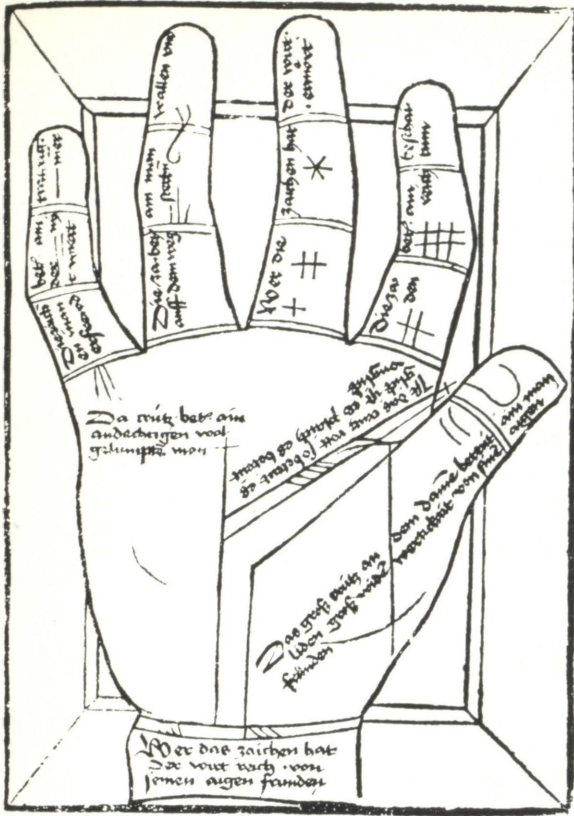
14 Chiromantische Hand.  
Aus *Cyromancia Aristotelis*

Dabei spielt die menschliche Hand lediglich die Rolle eines Einteilungsschemas, wengleich die Astralbeziehungen an weitere Zusammenhänge denken lassen möchten. Doch die menschliche Natur steht in diesem Falle nicht unmittelbar zur Diskussion. Mit ihr befassen sich andere „Wissenschaften“, von denen sogleich die Rede sein soll.

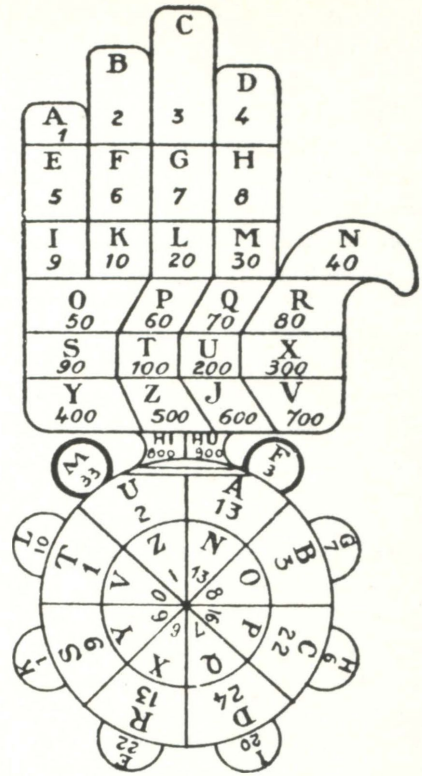
### 3 DIE HAND ALS SPIEGEL DER NATUR

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts versuchte Agrippa von Nettesheim im 2. Buche seiner *Philosophia occulta* ein meßbares Bild von der verborgenen Einheit der Welt zu geben, wie sie sich in Zahl, Ton und Gestirnsbeziehungen dokumentiert, weil deren Kenntnis die Mechanismen des Weltablaufs offenbart und damit Einwirkungsmöglichkeiten an die Hand gibt, das heißt Wissensmacht verleiht und hierdurch Magie verwirklichen läßt. Dabei behandelt Agrippa im 27. Kapitel die Verhältnisse und Maße des menschlichen Körperbaues und entdeckt einen Kanon harmonischer Proportionen: *De humani corporis proportione et mensura harmoniaque*<sup>63</sup>. Das reich illustrierte Kapitel bringt eine Reihe geometrischer Figuren, in die der menschliche Körper eingepaßt ist.

Die letzte dieser Darstellungen zeigt die menschliche Hand im Rund des Kreises, bezeichnet mit Gestirnsymbolen<sup>64</sup> (Abb. 13). Die Hand steht nicht aufrecht mit nach oben gereckten Fingern wie die Merkhände, sondern kommt sozusagen von rechts ins Kreisbild. Auch stellt sie die Rechte dar, weil sie die Gesamtperson repräsentiert. Agrippa beschreibt die Gleichheit der Längen gewisser Handpartien untereinander, aber auch Übereinstimmungen mit anderen Körperlängen, etwa Stirnhöhe, Nasengröße, Mundöffnung, Kinnmaße, bestimmte Entfernungen zwischen Ohren und Augen usw. Die Gestirnsbeziehungen werden im Text nicht näher erläutert, gehören aber sonst zu den grundsätzlichen Aussagen des Werkes. Hier entsprechen sie völlig der Einteilung zeitgenössischer Chiromantien und lauten für die sogenannten Fingerberge: Merkur, Sol, Saturn, Jupiter; für Handfläche und



15 Chiromantische Hand. Aus: Die Kunst Chiromantia des Dr. Hartlieb. Um 1480



16 Wahrsagehand mit kabbalistischer Buchstaben- und Zahlenmantik

Mons pollicis: Luna, Mars, Venus<sup>65</sup>. Möglicherweise hat erst der Illustrator die Gestirnszeichen auf die Hand gebracht, denn der Autor gehörte zu den Kritikern dieser mantischen Kunst, wiewohl er sich nur oberflächlich mit ihr befaßte<sup>66</sup>. Für Agrippa lag die besondere Bedeutung der menschlichen Hand im Nachweis eines vollkommenen Spiegels der Harmonie des Ganzen in einem seiner Teile. Darum erfuhr die Hand als einziger Körperteil eine gesonderte Darstellung und Betrachtung.

Die vom Mittelalter überkommene Chiromantie hatte durch Ausspinnen antiker Ansätze, vor allem des Aristoteles' Lob vom Organ der Organe<sup>67</sup>, längst eine divinatoryische Kunst erfunden, die zum Teil unter des Philosophen Namen lief. Doch es muß auffallen, daß erst seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit den Möglichkeiten vervielfältigender Publizierung die neuschöpferische Wiedergeburt dieses Teils der magischen Antike für ein breites Publikum anhebt<sup>68</sup>. Die Reihe der Druckwerke beginnt mit einem Blockbuch aus der Zeit um 1480, das auf den Münchener Leibarzt, Übersetzer und Kompilator Hartlieb aus der Jahrhundertmitte zurückgeht<sup>69</sup>. Ab 1481 erschien der systematische Traktat *Ex divina philosophorum achademia*, 1486 ein *Liber compoti cum commento*, 1490 die zwei Abhandlungen der *Cyromancia Aristotelis*. Aus Hartlieb und dem Pseudo-Aristoteles stammen unsere beiden Abbildungen<sup>70</sup> (Abb. 14, 15).

Das 16. Jahrhundert brachte die astrologische Systematisierung der Zukunftsschau vornehmlich in den Standardwerken des Bologneser Bartholomäus Cocles (1504 ff.), und des Deutschen Joannes ab Idagine (1522 ff.), von deren Fundus die folgenden Jahrhunderte zehren sollten<sup>71</sup>. Noch das auf Doktor Hartlieb zurückgehende Blockbuch aus der Zeit um 1480 spielte allein mit phantasievollen Orakelsprüchen in loser Allgemeinverbindung (auf dem Eingangsbild) zur zeitgenössischen Planetenkinderliteratur<sup>72</sup>. Es unterscheidet Männer- und Frauenhände und geht bei Männern von der rechten aus, bei Frauen von der lin-



ken. Erkenntnisziel dieser Handlesekunst ist eine Charakterologie, aus der erst in zweiter Linie Voraussagen über die Zukunft zu erwarten sind. Doch auch bei den astrologisch ausgerichteten Spezialisten des 16. Jahrhunderts zählte die Chiromantie zum umfassenderen Lehrbereich der Physiognomik, womit das Weltbild des Agrippa korrespondieren kann. Der charakterologische Aspekt wird natürliche Chiromantie genannt. Die Gestalt als Ausdruck des Wesens, die körperliche Äußerung als Manifestation existentiellen Seins, das entspricht dem Körper als Spiegel der Seele, und daher rührt die Lesbarkeit charakterlicher Eigenschaften, die den Ablauf eines Menschenlebens verraten können. Die Hand stellt dabei den geeignetsten Spiegel der menschlichen Natur dar. Auf ihr werden Berge, Linien und Flächen unterschieden, es werden Zeichen interpretiert, die geometrischen Figuren ähneln, sogenannte *litterae divinae*.

Neben die natürliche und die astrologische Chiromantie trat die pythagoreische Methode: Deutungspraktiken aufgrund bestimmter Zahlenlehren. Ein Beispiel mantischer Kunst, das sich von der Interpretation der individuellen Hand völlig gelöst hat und darum nur noch vage mit Chiromantie etwas zu tun hat, nimmt dennoch aus mehrfachem Grunde das Bild der Hand zum Einteilungsschema pythagoreisch-astrologischer Zahlenreihen<sup>73</sup> (Abb. 16). Diese Wahrsagehand gehört in den Umkreis der Kabbala und soll einer mittelalterlichen Handschrift entstammen. Ihre Wiederentdeckung wird bisweilen dem weitberühmten Scharlatan der Goethezeit, Cagliostro, zugeschrieben<sup>74</sup>. Sie ist auf alle Fälle orientalischen Ursprungs. Die Rechte regiert das Spiel eines ausgeklügelten Buchstaben- und Zahlensystems. Die Figur der Hand dient nur der optischen Einpassung des Alphabets mit dazugesetzten Zahlenwerten. Die als Himmelsscheibe zu verstehende vielfach unterteilte Kreisfigur unterhalb der Hand enthält eine zweite Anordnung von Buchstaben- und Zahlenverbindungen. Hierin liegt die berechenbare Verknüpfung von menschlicher Existenz und Sonnensystem beschlossen. Zwei Tabellen der „sieghaften Zahlen“ und ihrer Deutung erläutern den komplizierten Gebrauch dieses Schlüssels einer kabbalistischen Buchstaben- und Zahlenmantik mit Hilfe des Namens derjenigen Personen, über deren Schicksal die Hand befragt werden soll<sup>75</sup>. Er allein bietet nämlich den Ausgangspunkt solcher Divination. Die Hand ist im Grunde nur Merkfigur. Andererseits weist sie darüber hinaus. Sie ist ein Symbol der fragenden Person, so wie die doppelten zodiakalen Ringe ein Sinnbild der Sonnenbahn im Weltraum sein wollen. Das Bild der Hand vertritt den Menschen, spiegelt als Namensträger seine Natur.

Bei Agrippa konnte darum zu Beginn des 16. Jahrhunderts die Hand in so herausgehobener Weise zu den geometrischen Figuren um den Gesamtkörper des Menschen treten und in der vollkommenen Form des Kreises erscheinen. Agrippa vermittelte gerade in diesem Kapitel den gebildeten Praktikern seiner Zeit erstmals kabbalistisches Gedankengut in systematischer Form und im größeren Zusammenhang einer wissenschaftlich verstandenen Magie. Gleichfalls dem 16. Jahrhundert entstammt eine zahlenmantische Deutungsliste für menschliche Charaktereigenschaften, die in vielem wörtlich der Zahlentafel zur Cagliostrohand entspricht<sup>76</sup>. Von hier aus „orientalische Ursprungsbezirke“ der geistlichen Hände Mitteleuropas suchen zu wollen, geht nicht ohne weiteres an. Eine derartige These wird auch nicht durch die damit verbundene Bezeichnung „Hand der Fatima“ unterstützt. Hier handelt es sich lediglich um eine Namensübertragung von der gängigsten muslimischen Amulethand auf jenen aus gelehrter Spekulation abgeleiteten, nun aber mechanisch handhabbar gewordenen Wahrsageschlüssel. Die wahre Hand der Fatima soll uns weiter unten beschäftigen.

#### 4 DIE HAND ALS SPIEGEL DES HEILS

Bislang haben wir gesehen, daß die reine Merkhand als Hilfsmittel des Unterrichts schon vor dem 15. Jahrhundert eine lange Tradition besaß. Mit den neuen Möglichkeiten der graphischen und drucktechnischen Vervielfältigung trat nun neben Rechen-, Musik- und Religionslehre die mantische Handdeutung in eine breitere Öffentlichkeit. Es mußte im ausgehenden Mittelalter um so näher liegen, dieser „leiblichen“ Hand und ihrer ausdrucks-

mäßigen Lesbarkeit als Spiegel der Natur des Menschen „geistliche“ Ausdeutungen entgegenzustellen. Wie sehr sie zur Weltanschauung dieser Zeit hinzugehören, haben wir bei den Möglichkeiten der Wort-, Ding- und Ereignisbedeutung am Beispiel der Schatzbehälterhände erörtert. Kein Wunder also, wenn zur Zeit der ersten populären Chiromantien auch ein Flugblatt mit dem Holzschnitt der menschlichen Hand als Heilsspiegel auftaucht.

a *Ein Speculum humanae salvationis*

Der 1466 datierte oberdeutsche Einblattdruck mit dem Titel *Speculum humanae salvationis* hat mehrere Nachdrucke erfahren<sup>77</sup>. Unsere Abbildung 17 zeigt einen solchen der siebziger Jahre aus dem Germanischen Nationalmuseum. Der Vergleich zum Vorbild weist diesen als wohl ersten Druck einer Hand mit Heilsspiegel aus, da hier noch nichts im Text verballhornt ist, während die Hersteller späterer Nachschnitte manches falsch verstanden haben. Die Forschung hat jedoch aus stilistischen Gründen vermutet, daß hinter dem für alemannisch gehaltenen deutschen Erstdruck ein niederländisches Original stehe<sup>78</sup>. Nach Schreiber haben sich mehrere kolorierte Exemplare zweier Zustände des Erstdruckes von 1466, eine getreue Kopie von 1476 und das undatierte Nürnberger Exemplar als ein weiterer Nachdruck der gleichen Zeit erhalten. Alle Stücke sind als besondere Kostbarkeiten des frühen deutschen Holzschnitts teilweise mehrfach in den großen Dokumentationswerken faksimiliert worden<sup>79</sup>. Eine vollständige Beschreibung und exakte Deutung haben sie jedoch noch nicht erfahren.

Wir setzen zunächst einen aus allen Exemplaren gewonnenen Normaltext auf. Was davon nicht in allen Drucken enthalten ist, wird in Klammern gesetzt, desgleichen Erläuterungen und Übersetzungen. Die Blätter beginnen mit vier auf drei Zeilen verteilten Versen aus dem Neuen Testament. *Primum quaerite regnum dei et justitiam eius et omnia hec adiciuntur vobis. Mathei (Sexto) VI.* (Matth. 6, 33: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches zufallen.) *Quid enim proficit homini (Vulgata: homo), si lucretur universum mundum, se autem ipsum perdat et detrimentum sui faciat. Luce IX°.* (Luk. 9, 25: Und welchen Nutzen hätte der Mensch, ob er die ganze Welt gewönne, und verlöre sich selbst oder beschädigte sich selbst?) *Ite et vos in vineam meam et quod iustum fuerit dabo vobis. Math. XX°.* (Matth. 20, 4: Gehet ihr auch hin in den Weinberg: ich will euch geben, was recht ist.) *Ego sum vitis vera. Job(annis) XIII* (muß nach der Vulgata heißen: Ego sum via, et veritas, et vita = Joh. 14, 6: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben).

Dies sind die Leitsprüche für den Weg des Heiles, hier also Überschriften zum Bilde der Hand und ihren Erklärungen. Von jeder Fingerspitze weht ein Spruchband, jedes Fingerglied ist mit einem Merkwort versehen. Um der Übersicht halber schlüsseln wir dies im gleichen Schema auf, und zwar mit sinngemäßer Übersetzung des teilweise rüden und schwer erschließbaren Lateins. Durch unsere Übersicht wird mit einem Blick deutlich, daß es sich um eine Beichtanleitung handelt.

Daumen	Zeigefinger	Mittelfinger	Ringfinger	Kleiner Finger
<i>(In leo dicitur:)</i> <i>Pollex voluntas dei</i> = Der Gesetz nach bezeichnet der Daumen den Willen Gottes zu eurer Heiligung (nämlich:)	<i>Index cognitio</i> = Der Zeiger (weist) die Gewissenserforschung. (Sie bringt:)	<i>Medius contricio</i> = Der Mittlere (zeigt) die Reue (über)	<i>Medicus confessio</i> = Der Arztfinger (mahnt an) das Sündenbekenntnis. (Dies sei:)	<i>Auricularis satisfacio</i> = Der Ohrfinger (schildert) die Buße. (Sie besteht aus:)
	<i>cognitio mali</i> = Erkenntnis des Bösen	<i>Offensa dei</i> = die Beleidigung Gottes	<i>humilis</i> = demütig	<i>Oratio</i> = Gebet
<i>declinatio mali</i> = die Meidung des Bösen	<i>detestatio cogniti</i> = Abscheu vor dem Erkannten	<i>mesticia angelorum</i> = die Trauer der Engel	<i>simplex</i> = ohne Umschweif	<i>Jeiunium</i> = Fasten
<i>prosecutio boni</i> = das Nachstreben des Guten	<i>fuga detestati</i> = Flucht des Verwünschten	<i>Acquisitio dampni</i> = den Lohn der Verdammnis	<i>cum spe venie</i> = komme mit Hoffnung	<i>Elemosia</i> = Almosen

Über der Handwurzel am Puls steht *Lucerne ardentis in manibus (etc.)*. Mit brennender Leuchte in Händen, so soll der Mensch sein Heil suchen, wohl Bezug nehmend auf Matth. 25, 1—13, wo Christus das Gleichnis der zehn Jungfrauen erzählt, deren fünf so klug waren, Öl für ihre Lampen bereitzuhalten, damit sie den Bräutigam rechtzeitig empfangen konnten. — Den gerade noch sichtbaren und meist kräftig kolorierten Ärmelrand darunter zierte der Spruch: *Petra autem erat Christus*, der Fels aber war *Christus*, womit nichts anderes als der verworfene Eckstein aus Psalm 118, 22 gemeint sein kann, von dem Christus bei Matth. 21, 42 spricht und was Apostelgesch. 4, 11 und 1. Petr. 2, 7 wiederholen. Petrus nennt diesen Eckstein im folgenden Vers wörtlich einen „Felsen des Ärgernisses“.

Links und rechts von der Handwurzel stehen nochmals fünf Erläuterungen zu den einzelnen Fingern. Diese wiederholen die Texte der Spruchbänder und Fingerglieder in zwei weiteren Variationen, deren erste wir übersetzen und deren zweite lediglich die ersten Merksätze oder Fingerüberschriften zusammenfaßt. Links unterhalb vom Daumen:

*Si voluntatem dei scis*  
*Agnosce malum ut evites*  
*Si malum egisti, doleas*  
*Si vere doles, confitearis*  
*Si confessus es, satisfas*

Wenn du Gottes Wille weißt,  
 Dann erkenne das Übel, damit du es meiden mögest.  
 Wenn du nach Bösem Verlangen hast, so sollst du es bereuen.  
 Wenn du wahrhaft Bedauern verspürst, dann magst du beichten.  
 Wenn du gebeichtet hast, so leiste Genugtuung.

Auf der gegenüberliegenden Seite:

*Polex signat voluntatem dei*  
*Index significat cognitionem*  
*Medius (digitus signat) contritionem*  
*Medicus (significat) confessionem*  
*Auricularis satisfactionem*

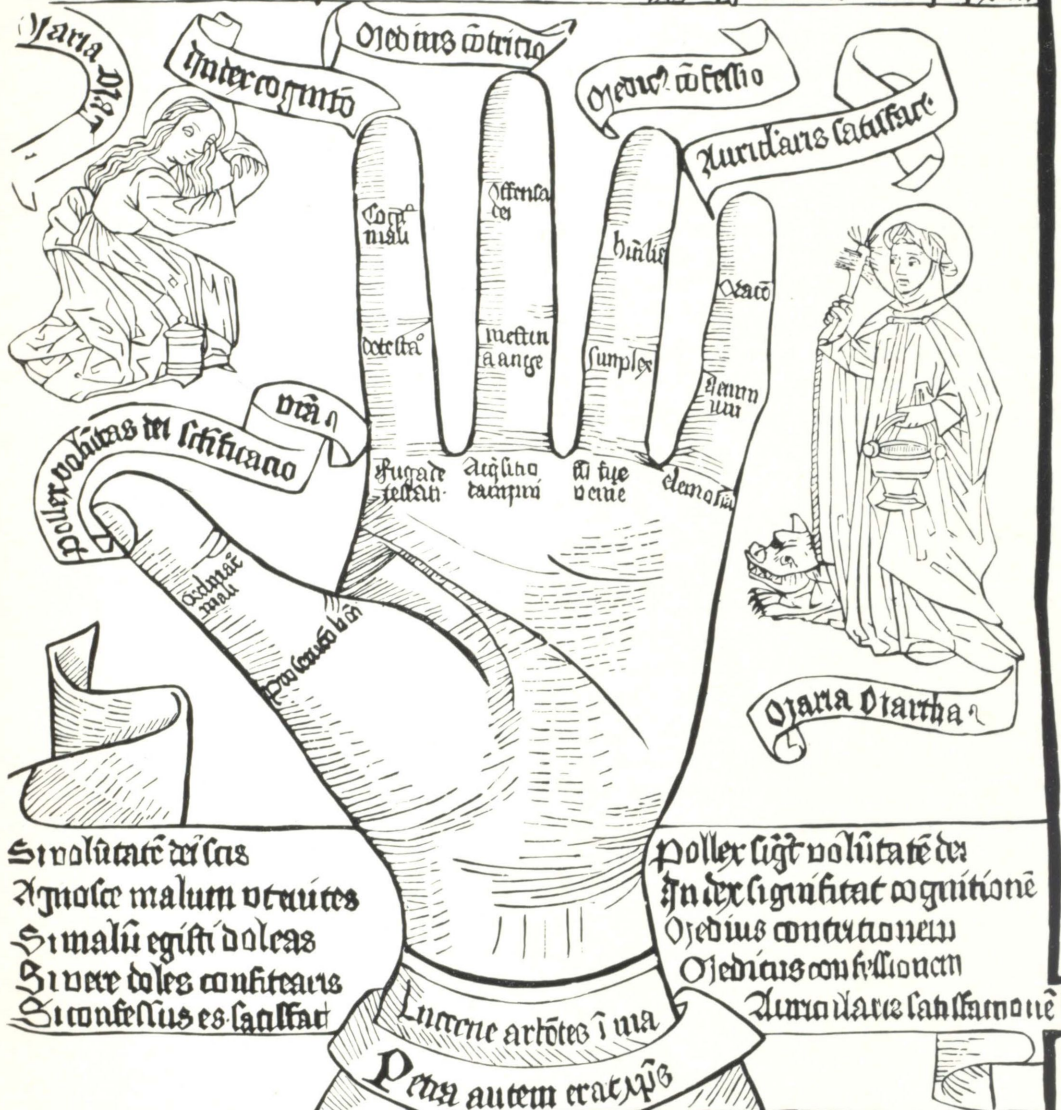
Das Blatt endet mit einem siebenzeiligen Text, der in dem abgebildeten Nürnberger Exemplar ein wenig anders verteilt und zum Schluß verkürzt ist. Die einfache Zeilentrennung stammt aus dem Original, die doppelte gibt die der Abbildung wieder.

*Hec manus continet speculum humane salvationis. Et habet polex duos articulos tamen. Ceteri vero digiti habent III. / (und //) Dicitur enim polex quasi potens lex vel pollex qui in virtute pollens. Index dicitur quasi indicans sive monstrans // et proprie. / nil monstratur nisi cognitum. Medius qui et maior digitorum est contritionem signat debet esse magna. ipsa enim est / medium quo pervenitur ad gloriam. Medicus dicitur ab opere in quo et vena cordis si // ta est. qui digitus confessionem signat. / que si a corde procedat. vulnerato fece peccati largam dabit sospi // tatem. quia medicus noster jesus christus venit vocare peccatores. (Math. III.) / Auricularis (vero) autem linit et pingat et ipse est // parvus digitus. Et merito satisfactionem repuntat qua omnis nostra. / satisfactio est minima respectu delicti et premii // (. . Sic labora et manducabis. Factum anno 1466) /*

Zunächst der Versuch einer wörtlichen Übersetzung dieses bis zur Unlesbarkeit verkürzten und wohl auch verstümmelten Textes: „Diese Hand enthält einen Spiegel des menschlichen Heils. Der Daumen zählt nur zwei Artikel, die anderen Finger aber drei. Er wird nämlich *polex* genannt, weil er gleichsam das Recht versteht (oder: vermag) oder er heißt *pollex* = der in der Tugend stark ist. Der Zeigefinger heißt *index*, weil er gleichsam anzeigt oder hinweist und besonders nichts anzeigt, wenn etwas nicht erkannt ist. Der Mittelfinger, der zugleich der größte der Finger ist, bezeichnet die Reue, die eine große zu sein verpflichtet ist. Sie selbst nämlich ist das Mittel, durch das man zur Verherrlichung gelangt. Der Arztfinger heißt *medicus* von der Aufgabe her, in die auch die Herzensader gestellt ist, welcher Finger die Beichte anzeigt, die, wenn sie vom Herzen ausgeht, den durch Sünde erlittenen Verwundungen großes Wohlbefinden gibt, weil unser Arzt Jesus Christus gekommen ist, um die Sünder zu rufen. Der Ohrfinger vollends soll dagegen ? und schmücken, aber er ist selbst ein kleiner Finger. Und nach dem Lohn berechnet sich die Buße, was alles unser ist. Die Buße ist die geringste mit Rücksicht auf Vergehen und Lohn. So arbeite und esse. Verfaßt im Jahre 1466.“

Der Schlußtext erweist sich als eine geistliche Ausdeutung der menschlichen Hand, in Beziehung gesetzt zu den im Bilde dreimal aufgezählten fünf Punkten der Beichte. Hilfsmittel ist die Wortauslegung der Fingerbezeichnungen durch die assoziativ arbeitende

Unni qrite regni dei et iusticia eius, et oia hec adiacent vobis. *Matth. 23.* Quid  
 i placet huius si lucet uniuersu in uobis, se aut qm pdat et terim etu sui faciat. *Luc. 11.*  
 et uos i uinea mea, qd mli fuit dabo vob. *Matth. 23.* Equu uias vera *Jo. 1. xiiii*



Si uoluntate dei scas  
 Agnosce malum ut auites  
 Si malu egisti doleas  
 Si uere doles confitearis  
 Si confessus es satisfact

Pollex signat uoluntate dei  
 Index significat cognitione  
 Medius contractio neu  
 Anularis satisfactio neu

Der man an hinet speculu humane saluatiōis. *Thz pollex. n. amidos in Carteri digiti in*  
*duat pollex q̄ potens lex ul' pollex q̄ m uiaue polles. iude dicit q̄ ind ias luce m ostras*  
*ipre m malrat m̄u cogitai. Oiedi q̄ h̄ maior digitoz est rō racione signat. q̄ debz ee ma*  
*na. q̄ p̄a em est mediu. quo puenit ad gloriā. Oediuis de ab ope. i quo uenia ordiōis si*  
*rest. qui digni confessionem signat que si a uide p̄ctat. uulnerato fere p̄ci. largā dabit so spi*  
*r̄. q̄a mediu n̄ ihs xps. uat uocare p̄ ios. mach v̄fl u uularis aut l̄unt q̄ p̄gat x̄p̄e est*  
*uime et m̄ito satisfactioz r̄p̄ūtat n̄is n̄ra satisfactio u uimā uisp̄i delicti et p̄ uenit*

17 Hand mit *Speculum humane saluationis*. Um 1475. Nürnberg, German. Nationalmuseum

mittelalterliche Etymologie. Pollex mit einem „l“ kann demnach aus posse und lex zusammengesetzt sein, aber auch pollex mit zwei „l“ geschrieben werden und darum von pollere (= stark sein) herkommen. Beide Ableitungen geben dem Daumen den geistlichen

Sinn, in seinen beiden Gliedern sowohl Gottes Willen als auch das menschliche Vermögen zu repräsentieren, einen *sensus allegoricus* und einen *sensus moralis*, Denkkategorien, die wir beim Schatzbehälter aus Dingbedeutungen heraus entwickelt gefunden haben.

Auch dem Zeiger gelten zwei geistliche Deutungen; vom Wortsinn her eine positive und eine negative Aussage, wobei letztere gerade von jener ausklammernden Bestimmung her den anvisierten Bedeutungsgehalt einfängt. Der Index weist demnach auf die Erkenntnis des Guten und des Bösen und dient deshalb der Gewissenserforschung, weil er als ein Anzeiger Erkennen voraussetzt; negativ ausgedrückt in einer freieren Übersetzung des zweiten Teils der entsprechenden Erläuterungen: „vor allem weist er auf nichts, das nicht zuvor wahrgenommen worden ist.“

Beim Mittelfinger gelingt die geistliche Deutung einmal vom Adjektivum *magnus* her — weil er der größte aller Finger ist — und zum anderen leitet sein Name *medius* zu *medium* über. Die „große“ Reue bezeichnet „Mitte“ und „Mittel“ des menschlichen Heilsweges. Solcher *sensus spiritualis* ist wie beim Zeigefinger nur moralischer Art. Der Ringfinger hingegen erfährt wie der Daumen eine innermenschliche und eine überirdische Deutung.

Der *medicus* wird einerseits in medizinischer Terminologie dem geistigen Herzensgrund des Menschen zugeordnet, weil der Ringfinger von alters her auch Herzfinger heißt wegen der medizinischen Vorstellung, daß von ihm aus eine direkte Nerven- oder Blutbahnverbindung zum Herzen bestehe. So schreibt noch Cyriacus Spangenberg ein Jahrhundert nach unserem Text: *Und würt der Brauring an den vierdten Finger gesteckt, von welchem die Adern zum Herten gehen, anzuzeigen, das die Liebe soll hertzlich sein*<sup>80</sup>. Bei der geistlichen Fingerausdeutung unseres Blattes weist der *Medicus* andererseits auf Christus den Seelenarzt, dessen Therapie die Beichte ist. Darum meint der Ringfinger das Sündenbekenntnis. Die spätmittelalterliche Ikonographie kennt sowohl eine überreiche Herzsymbolik<sup>81</sup> als auch den himmlischen Arzt und Apotheker<sup>82</sup>.

Der *Auricularis* bemißt als ein „kleiner“ Finger das Werk der Buße auf ein Mindestmaß von Gebet, Fasten und Almosen. So lauten die Stichpunkte der Hand, und so hat es Johannes der Täufer gepredigt, weshalb an dieser Stelle Matth. 3 auftaucht, das Kapitel der Bußpredigt am Jordan. Solche Lebensführung ist das Geringste, was man von einem Christenmenschen erwarten kann: *Sic labora et manducabis*.

Durch die Art der Ausdeutung wird die menschliche Hand im mittelalterlichen Sinne zu einem Spiegel des Heiles. Der Ausdruck ist hier wörtlich gemeint, wengleich er auch Titel eines weitverbreiteten Erbauungsbuches und darum höchst geläufig war. Das *Speculum humanae salvationis*, in seinen Übersetzungen und Bearbeitungen *Spiegel der menschlichen Behaltens* genannt, stellt eine Nacherzählung der biblischen Heilsgeschichte dar<sup>83</sup>. Unser *Speculum* der menschlichen Hand aber weist auf die geistliche Seite der leiblichen Erscheinung hin, wie wir das oben beim Schatzbehälter wörtlich ausgesprochen gefunden haben. Neben die Möglichkeiten, aus der Hand auf drei verschiedene Methoden Aufschlüsse über die irdische Existenz des einzelnen und seinen Lebensweg zu bekommen, tritt der Blick auf das ewige Heil aller Menschen, gleichfalls in der Hand jedes einzelnen beschlossen.

Zwei Präfigurationen heiliger Vorbilder unterstützen den praktischen Lehrgehalt unseres Blattes. Links der Hand oberhalb vom Daumen kniet *Maria Magdalena*, in Zerknirschung betend mit dem Salbgefäß; rechts von der Hand steht *Maria Martha*. In der älteren Literatur findet sich folgende Erklärung dazu. Die Büsserin Magdalena gehöre zu den ersten drei Fingern als Beispiel der *cognitio, contritio, confessio*. Martha aber „hält in der Rechten einen mit Stacheln versehenen Schlägel zu blutigen Bußübungen bestimmt; von demselben herab läuft ein Strick, an welchem ein Thier, ein Hund oder dergleichen, ein Sinnbild der Gierigkeit, gefesselt ist. In der Linken hält sie ein Körbchen. Hiermit sind also in Martha die Sinnbilder des Gebets, des Fastens (der gefesselten Gierigkeit) und der Almosen gegeben“<sup>84</sup>. Die Deutung widerspricht der tatsächlichen Ikonographie. Martha war eine der Schwestern des auferweckten Lazarus (Joh. 11), die geschäftige Hausfrau beim Besuche Christi im Gegensatz zu ihrer Schwester Maria von Bethanien, die *den besseren Teil erwählt* (Luk. 7, 36—50; 10, 38—42; Joh. 12, 24) und im Mittelalter mit der salbenden

Sünderin Maria Magdalena identifiziert worden ist<sup>85</sup>. Alle drei Geschwister ließen sich der Legende nach in Südfrankreich nieder, wobei die aktive Martha durch ein besonderes Wunder zur Patronin von Tarascon wurde. Als nämlich ein Drache die Stadt bedrohte, zähmte sie das Untier durch Besprengen mit Weihwasser und führte es an einem Strick zur Stadt, wo es erschlagen werden konnte<sup>86</sup>.

Die beiden heiligen Schwestern weisen mithin auf die zwei gleichwertigen Arten christlicher Lebensführung hin: die *vita contemplativa* mit Buße unter dem Kreuz im Aufarbeiten des bisherigen sündigen Lebensweges und die *vita activa*, das kämpferische Voranschreiten auf dem neuen Pfade; demütige Ergebenheit als Voraussetzung für glaubensstarken Einsatz.

Einen derartigen Stufenweg zur Vollkommenheit schildern andere Bildvorstellungen der gleichen Zeit in augenfälligerer Form. Sie spiegeln die religiöse Gedankenwelt und ältere Traditionszusammenhänge wider, aus denen unser Blatt gewachsen ist. In eben den Jahrzehnten, in denen die Heilsspiegel-Hand verbreitet wurde, tauchen in Mitteleuropa Einblattdrucke mit dem alten, aus der byzantinischen Mönchsliteratur stammenden Motiv der Himmelsleiter<sup>87</sup> als Himmelsstiege auf, wobei jeder Tritt dieses zur Treppe ausgebauten Bildgedankens mit einem geistigen Schritt zum Himmel bezeichnet wird. Um 1480 begegnet uns ein solcher Holzschnitt im Elsaß<sup>88</sup>. Er findet sogleich Verwendung als Titelbild für Straßburger Inkunabeldrucke der *Scala coeli* des französischen Dominikaners Joannes Gobius oder Minor, einem alphabetisch geordneten Exempelhandbuch für Prediger aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts<sup>89</sup>. Neun Stufen führen zu Gottes Thron. Die *Incipientes* am Fuße der Treppe müssen auf Dornen treten, den *Proficientes* auf halber Höhe liegen Blumen zu Füßen, doch erst die *Perfecti* erhalten zu oberst den Kranz aus der Hand Mariens und die Krone durch Christus. Die Stufenfolge stimmt mit einzelnen Punkten unseres Heilsspiegels der Hand wörtlich überein: *Contritio, Confessio, Satisfacio, Viciarum detestatio, Virtutum operatio, Temptationum perpessio, Cordis mundicia, Caritas dei, Contemplatio* = Reue, Sündenbekenntnis, Buße als erster Dreischritt zum guten Vorsatz. Das ist die Blumenstufe vier der Anfänger. Es folgen für die Fortgeschrittenen zwei weitere Tugendübungen: Aushalten von Versuchungen, Reinheit des Herzens, Damit gelangen sie zur wahren Liebe Gottes in Stufe acht und werden der neunten Stufe gewürdigt, der beschaulichen Versenkung der Vollkommenen im Angesicht des Himmels-throns. — Aus dem gleichen Jahrzehnt (ca. 1490, wohl Augsburg) stammt das Blatt einer zwölfstufigen Bergstreppe mit deutschen Bezeichnungen. Sie folgen jedoch keinem erkennbaren System wohlgeordneter Schritte, sondern geben allgemeine Verhaltensweisen wie Demut, Mäßigkeit, Geduld etc. an<sup>90</sup>.

Die Schulpraxis der Merkhände, katechetische Beichtlehre und Tugendübungen, sowie die zeitgenössische Methode geistlicher Wort- und Dingauslegung haben zum Bilde des Heilsspiegels in der Hand auf Einblattdruckten der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geführt. Die engen Zusammenhänge mit den Lehr- und Gedächtnisbildern der Zeit, ohne die auch die Schatzbehalter-Hände nicht zu denken sind, erweisen das formale Bildgerüst der Hand als eines unter vielen mnemotechnischen *loca* des Spätmittelalters. Zu *arbor, turris, scala, rota, circulus* und *cor* tritt nun *manus* unter dem ebenso zeittypischen Titel eines *speculum*. *Specula* lehren *artes*. Somit wird zugleich der aufblühenden chiromantischen Kunst, dem Lesen im Spiegel der Natur, ein geistliches *speculum* für den Weg zur Übernatur an die Seite gestellt. Hand und Heil sind in beiden Bereichen eng miteinander verknüpft. Der Mensch hält dadurch in einem doppelten Sinne sein Schicksal in der eigenen Hand.

#### b Vom Heilsspiegel zur barocken Gewissenserforschung

Das Germanische Nationalmuseum besitzt ein zu Augsburg bei der Witwe Sara Mang gedrucktes katholisches Flugblatt vom Jahre 1619, betitelt: *Ein schöne und Nützliche weiß das Gewissen täglich zu erforschen* (Abb. 18). Das soll in fünf Punkten und dazugehörigen Gebeten geschehen. In der Mitte der zahlreichen Texte befindet sich der Kupferstich einer linken Hand, auf deren Fingern verschiedene Szenen dargestellt sind. Quer über den Handteller läuft die Inschrift: *Anima mea in manibus meis semper. ps. 118*. Der Vulgatazählung

# Ein schöne vnd Nütliche weiß das Gewissen täglich zu erforschen.

**A**nd r Mensch (wie Plato schreibe) die Augen können mit leiblichen Augen onschawen / so nürde sie / hme / wegen ihrer schöne ond zu de / ein wunderbareliche Begierd vnd Lieb erwecken. Hergogen auch wann er die Sünd mit leiblichen Augen sündie anschawen / so wüde als bald ein vnaußsprechlichen Haß gegen die selben schößffen. Damit aber / solcher Haß wider die Sünd in dem Herzen der Menschen entspringe vnd wachse / so ist hoch von nöthen / daß ein jeder mit dem Propheten David / sein Seel in seinen Händen trage. Anima mea in manibus meis semper. Dem Seel / spricht er / ist alleszeit in meinen Händen / Psal. 118. das ist nichts ander / als daß der Mensch mit großem fleiß täglich mit den Augen des Gemüths fleißig suche / was im Herzen verborgen ligt / vnd sage mit dem Propheten. Peccatum meum contra me est semper. Die Sünd steht mir allezeit vor meinen Augen. Auff daß aber ein jeder seine Sünd möge sehen vnd erkennen / ist ein sehr fürtreffliches Mittel vorhanden / welches viel Andächtige vnd Gottlose Männer / jederzeit täglich im Bruch gebet / nemlich das Gewissen / ehe vnd zuvor sie sich zu ruhe begeben / zu erforschen. Zu welcher erforschung des Gewissens vns zwey stück zuerbinden. Erstlich / die vnzahlbare Wohlthaten / so wir von GOTT täglich empfangen. Zum andern / die vnzahlbare Sünd / mit denen wir ihn täglich beleidigen. Damit aber solche weiß desto leichter vnd nützlicher möge geschähen / wird sie allhie in Widnusßen durch die fünf Finger einer Hand / als in fünf Puncten / für die Augen gestellt.

## Der erste Punct.

**E**r dem Daum erinnere dich der Wohlthaten Gottes / welche die die Bildnis andeuter / in dem heimlich der Mensch mit seinen außgeschriben Händen die Gaben von oben herab empfängt. Sage derhalben Erstlich GOTT danck / vmb die empfangene Wohlthaten / vnter folgenden Gebet begriffen.

## Gebet.

**D**ORT vnd HERTZlich sag die danck / das du mich auß nicht erschaffen / vnd auß diese stund bey dem leben erhalten. Ich sage dir auch danck / daß du mich mit deinem kostbarlichem Blut erlöset / vnd gewilt / daß ich im Christlichen Glauben vnderweisen / vnd ein Kind deiner Kirchen wüde. Sey gelobt vnd gebenedeyt / daß du mit heur Speiß / Trank vnd Kleider mir notdurfft gehst / vnd mich vor vnzahlbaren gefährlichsten Leibs vnd der Seel bewahrest. Darumb hier ich alle heilige Götter der Engel vnd seligen Besten / daß sie dich an meiner selt lohen vnd schuldigen danck sagen / vmb alle mit mir gescheite Wohlthaten / Amen.

## Der ander Punct.

**D**ER Zeiger an der Hand erinnert dich vmb die den schenck des heiligen Geistes von oben herab / daß du von Gott begreiff sein Göttliches Licht der Gnaden / damit du sehen vnd erkennen mögest / die Sünd mit welchen du ihn den ganzen Tag beleidiget hast / vmb bette also:

## Gebet.

**D**HEM du sühst die blindheit vnd lausigkeit meines Herzens / komb mir mit deiner einsprechung meiner verzoffenheit zu hülf: mit deinem lichte verleihe die Finsternis meines Verstandes / vnd mit dem Feuer deiner liebe entzünde mein Hertz / auff daß ich meine Sünd erkenne / vnd schmerzlich beweine / Amen.

## Der dritte Punct.

**D**ER mittel Finger in der Hand / ermahnet dich / an die Rechenhoffte des vngerechten Hant / halter / das Gewissen zu erforschen. Stelle

Auff daß du in dem dritten Puncten desto leichter köndest fortfahren / vnd dein Gewissen erforschen / gib fleißige achtung auff die Gedancken / Wort vnd Werk / wie folget:

**Was die Gedancken anlangt.**  
 Ob sie seyn gewesen. **W**and / vnde oder bezogen. **U**nschuldig / Dank / oder dem fröhen Erbg / Nützig vnd fromig. **A**lgewöhnlich / Freudenlich oder Betrögetlich.  
**Was die Wort anlangt.**  
 Ob sie seyn gewesen. **W**and / vnde oder über lägenhoffte. **N**unßfertig / besterlich / oder gleichertlich. **B**illich / oder sichwer / heuchertlich / vnverschämpt / leichtfertig / vnd eufsch. **G**ornig / hönerlich / Eh / abschneidete. **S**chmachwort / vnd dergleichen etc.

**Was die Werk anlangt.**  
 Ob sie seyn gewesen. **W**and / das ist nur zu einem guten end gerichtet. **V**ergönte vnd euet dem Menschen zugesallen. **V**nd demlich / das ist nicht zu rechter Zeit / noch am rechten vnd gebührenden Ort. **O**hn andacht vnd aufmerksamkeit des Gemüths. **W**ider ein gebot Gottes oder der Kirche. **W**ider die Dörigkeit. **W**ider dein Amt hat Pflicht. **W**ider die Ehre / f. l. v. b.

**Ob sie seyn gewesen.** **W**ider dein eugen Gewissen. **K**anßsam vnd verdrossen. **M**it falscher intention oder meinung geschähen auß fahnen vnd nachlässigkeit / daß man GOTT vnd dem Nächsten schuldig.  
**D** Mensch gedent / welche leere Ding / so wir ihn ewiglichen nicht sündigen.

Betruckt zu Augspurg / bey Sara Mangin Weib. 1619.



derhalben dein Stiel für den Richter für GOTT / vnd erforsche / deine Sünd / von einer stunde zur andern / welche den denselben Tag einmehrs mit gedant / wort / vnd / werden / oder aber mit vnderlassung vnd hinfertigkeit / g. an. Insonderheit / all sie / sich / geschworen / ob nicht ein Sünd in deiner Seel verborgen steck / weiche dich von allem gutem sich verbiudere vnd abschalt / vnd merck / solche die Sünde / fünfzig / als bald zu beichten / vnd zu büßen.

## Der vierde Punct.

**D**ER vierde Finger ermahnet dich / durch den offnen Sünd / daß du mit ruhe reu vnter leynd deines Herzens / Gott wegen der begangnen Sünd / vmb vergebung bittest. Auff diese wuß.

## Gebet.

**M**Ein Gottes ist mir von Herzen leyb / daß ich dich mein höchstes gut mit diesem an jenem Wort / mit diesem oder jenem gedanken vnd Werk / beleidiget hab / vnter dem ich mich / Ich liebe dich / über alle ding / vnd bekümmert mich mit mehr auff Erden / als daß ich dich mein höchstes gut beleidiget hab. Demweil mir aber nicht genugthuung viel manglet / so opffere ich dir auff das kostbarliche Blut deines allerliebesten Sohns. Durch diesen bitte ich dich / du wollest mir die schuld meiner Sünde nachlassen vnd verzeihen.

## Der fünfte Punct.

**D**ER letzte Finger erinnert dich / durch den heiligen schöpff / dein leben hinfüran zu bessern / die Sünd als bald zu beichten vnd zu büßen / auch wider die Sünd zu streiten. Sprich derhalben mit dem David also. Psal. 18. Ich hab geschworen vnd mir versetzt / daß ich die Gericht deiner Barmhertigkeit / bewahren will / nicht ein oder zween Tag / sonder in ewigkeit. Darin verleihe mir deine Gnade / die allerhöchste / Dreyfaltigkeit / GOTT Vater / Sohn / vnd heilige Geist. Amen.

Zum Gedächtnis der erforschung des Gewissens / bette ein Vater vnser mit angehängtem Ave Maria / lamp der Etance für ein stückzeitige Ende

entspricht bei Luther Psalm 119, das sogenannte goldene ABC, wo es in Vers 109 heißt: Ich trage meine Seele immer in meinen Händen, und ich vergesse deines Gesetzes nicht.

Anders als der spätmittelalterliche Heilsspiegel, dessen Hand die brennende Leuchte der Erkenntnis des Weges zum Himmel halten wollte und deren Wurzel der Felsen Christus war, setzt diese nachmittelalterliche Merkhand der Gewissenerforschung beim praktischen Gebrauch an, indem sie den Psalmvers wörtlich nimmt und alle geistlichen Ausdeutungen der menschlichen Hand beiseite läßt. Dennoch muß sie in formaler Abhängigkeit von den besprochenen Einblattdrucken des 15. Jahrhunderts gesehen werden. Sie ist offensichtlich direkt daraus entwickelt worden. Auf den ersten Blick täuschen die Wandlungen, doch eine genaue Beachtung der Einzelheiten zwingt zu solchem Schluß. Die Abwandlungen resultieren vor allem aus der praktischen Zielsetzung. Die allabendlich zu verrichtende Gewissenerforschung bedurfte konkreter Anleitungen. Der Heilsspiegel hingegen stellte erst in sekundärer Absicht eine Beichtrechtschnur dar. Er ordnete vielmehr die menschliche Existenz schlechthin unter die Stufenfolge eines christlichen Lebensweges, während die tägliche Gewissenerforschung einen kleinen praktischen Einzelschritt daraus werden läßt.

Auf dem Daumen ist ein kniender Mann mit betend ausgestreckten Armen und zum Himmel erhobenem Haupte dargestellt. Darüber schaut Gottvater aus einer Wolke herab. Das entspricht der geistlichen Gliederdeutung am Daumen der Heilsspiegel-Hand: Gottes Weltenplan und des Menschen Wille zur Heiligung. — Auf dem Zeigefinger ist die Heiliggeisttaube in Himmelslicht getaucht und darunter ein kniender Beter dargestellt. Solche Gnadenbegehre zur Gewissenerforschung entspricht nicht unmittelbar den allgemeinen schon weiterschreitenden Punkten der *cognitio* im Heilsspiegel, doch taucht z. B. deren zweite Stufe, die *detestatio cogniti* als *Haß wider die Sünde* schon im Vorwort des Blattes von 1619 auf.

Um so enger schließt sich Punkt drei an das innere Vorbild an. Dargestellt sind auf dem Mittelfinger die *Majestas Domini*, der richtende Christus auf dem Wolkenthron und darunter ein kniender bärtiger Mann im Zeitkostüm mit einer beschriebenen Tafel in der Hand. Sie enthält wohl das Ergebnis der Gewissenerforschung nach dem ausführlichen Frageschema am Fuße des Blattes, geordnet nach Gedanken, Worten, Werken. Die Heilsspiegelhand teilt zwar dem Mittelfinger die *contritio* zu, was hier erst beim Ringfinger folgt, doch weist dessen Bild vom Beichtenden vor Kreuz und Altar wiederum auf die ursprünglich hier angesetzte *confessio* und deutet dies auf die Reue beim abendlichen Gebet um. Der Mittelfinger der Heilsspiegelhand hat das genaue Sündenregister von 1619 insofern vorgebildet, als seine Glieder ebenfalls konkretere Angaben, wenn auch allgemeiner Art tragen, während sich die Adjektiva des Ringfingers ebenso zwanglos der Reue des Herzens einfügen, zumal der vierte hier ohnehin als Herzfinger fungierte.

Der kleine Finger zeigt im Blatt von 1619 das Bild eines gepanzerten Ritters, der gegen ein vielköpfiges Ungeheuer kämpft. Hier steckt zum einen die *viciorum detestatio* der *scala coeli* drin, die Blumenstufe des guten Vorsatzes. Die kämpferische Einkleidung stammt sicher aus dem Blatt der Heilsspiegelhand und geht zurück auf die Gestalt der Martha, die ebenso erhobenen Armes gegen den teuflischen Drachen streitet. Von hier aus darf man vielleicht die Umgestaltung der aktiven Zeigefingerforderungen in das kontemplative Bild ergebenen Gnadenbegehrens auf die einst danebenstehende Gestalt der Maria Magdalena zurückführen, wengleich die engere Aufgabe eine gewandelte Darstellung verlangt. Daß die Heilsspiegelhand vielfältige Anwendungsmöglichkeiten offen ließ, liegt in der Natur spätmittelalterlicher Erbauungs- und Betrachtungsabsichten, während die gezielte Ausrichtung auf eine situationsbedingte Praxis die Intentionen des pädagogischen Zeitalters der Gegenreformation spiegelt.

Und doch ist es im volkstümlichen Gebrauch nicht bei der Funktion des Merktzettels allein geblieben. Die Hand zur Gewissenerforschung hat im späten 17. Jahrhundert eigentümliche Assoziationen zu bestimmten Devotionalobjekten geweckt und ist von daher in völlig andere Bereiche eingedrungen. Die Sammlung Hofmann in Würzburg besitzt einen sorglos kolorierten Kupferstich von Quartgröße aus der Zeit um 1720, dessen Handdarstellung auf den Fingern die gleichen fünf Bilder trägt wie der Augsburger Druck von 1619



(Abb. 19). Auch Überschrift und erklärender Text entsprechen, obzwar lateinisch und verkürzt, völlig dem deutschen Flugblatt. Auf dem Titelspruchband steht: *Modus examinandi quotidie conscientiam antequam eas cubitum*. Unterhalb der Hand auf einer Kartusche werden die fünf Punkte der Finger genannt: 1. *Age Deo gratias pro beneficijs acceptis*. 2. *Implora lumen gratiae Divinae ad agnoscenda peccata tua*. 3. *Examina conscientiam tuam de hora in horam totius diei, quomodo peccaveris cogitationibus verbis et operibus*. 4. *Veniam rogabis de peccatis commissis corde contrito*. 5. *Firmum fac propositum confitendi, poenitendi, et oppugnandi peccata*. = Die Art und Weise täglich vor dem Schlafengehen das Gewissen zu erforschen. 1. Sage Gott Dank für die erfahrenen Wohltaten. 2. Erflehe das Licht der göttlichen Gnade, um deine Sünden zu erkennen. 3. Befrage dein Gewissen von Stunde zu Stunde des ganzen Tages, auf welche Weise du gesündigt haben magst in Gedanken, Worten und Werken. 4. Erbittle aus zerknirschtem Herzen Verzeihung für die begangenen Sünden. 5. Fasse einen starken Vorsatz, um zu beichten, Buße zu tun und die Fehler zu bekämpfen.

Soweit erkennen wir lediglich eine spätere Fassung des gegenreformatorischen Wissensspiegels. Doch unter dem gerahmten Bilde von Hand und Kartusche mit Vasen und Blumenschmuck steht die erklärende Inschrift, nicht gesetzt, sondern mit auf die Kupferplatte gestochen: *Vera effigies manus incorruptae S. Matris ANNAE, uti veneratur Vienna in Aula Caesarea*. Die Gewissenshand wird gleichgesetzt mit einer zu Wien verehrten Annareliquie. Wir müssen darum dieser Heiligenhand und ihrer Verehrung nachgehen.

### c Übertragungen auf die Annahand

Das wahre Abbild der unzerstörten Hand der Hl. Mutter Anna, wie sie zu Wien am kaiserlichen Hofe verehrt wird, sieht völlig anders aus, als es diese Unterschrift zum Wissenspiegel nahelegen möchte. Die Hand der Gewissenserforschung zeigt als eine Merkhand die übliche Linke. Die gemeinte Annareliquie jedoch ist eine rechte Hand. Ihre hölzernen oder wächsernen Devotionalkopien und bildlichen Wiedergaben bieten stets eine Draufsicht des Handrückens, wodurch sie den Merkhänden in der Daumenstellung gleicht und bei vereinfachter Wiedergabe diesen angeglichen werden kann<sup>91</sup>. Die Andachtsbildchen mit tatsächlichen Abbildungen der dunkelgebräunten mumifizierten Annahand lassen aber am Reliquienschmuck klar die Rechte erkennen, und beziehungsreiche Bibelstellen streichen gerade dieses Faktum stark heraus; so auf einem kleinen Devotionalzettel aus dem Germanischen Nationalmuseum, gestochen zu München (Abb. 20): *Deine rechte Hand werde erhöht Ps. 88* (Luther Ps. 89 mit mehrfacher Anspielung in den Verheißungen Gottes für das Haus David). *Strecke deine Hand aus der Höhe erette und erlöse mich Ps. 143* (= Luther Ps. 144, 7). *Unser Heyl ist in diner Hand gen. 47*.

Letzterer nicht zu ermittelnde Bibelvers findet sich auch auf einem späteren Devotionalzettel der Sammlung Kriss, München, hier noch genauer, wenn auch wiederum falsch bezeichnet: *Genes. 47 v. 25* (Abb. 22). Die primitiv stilisierte Hand im Holzschnitt hat nichts mehr mit der Reliquie zu tun und ist zu einer Linken mit Ärmelaufschlag geworden. Dennoch steht darunter: *Die wahre Abbildung der unversehrten Hand der heiligen Mutter Anna, so im kaiserlichen Hof zu Wien verehret wird*. Das noch nicht verballhornte Vorbild zu diesem Andachtsbildchen stellt ein wörtlich gleicher Gebetszetteldruck aus Burghausen in der Sammlung Hofmann, Würzburg, dar. — Das Beispiel aus dem 19. Jahrhundert zeigt den immer wieder möglichen Prozeß des „Neusehens“ und damit den sichtbaren Weg zur Umdeutung.

Bei den oben genannten plastischen Devotionalkopien konnte es nicht so leicht Veränderungen geben, zumal diese, in wertvoller Klosterarbeit ausgeführt und mit anderweitigen Reliquien versehen, durch Authentiken Bescheinigungen der Echtheit erhielten. Eine solche auf Vordruck mit Siegel ausgestellte kirchenamtliche Bestätigung besitzt die Sammlung Kriss, München: *Ich Ends-Unterschriebener bezeuge mit Priesterlichem Glauben, daß Gegenwärtige von unterschiedlichen Heiligen Reliquien formirte Hand an der wahrhaften Hand der Heiligen Mutter ANNAE (welche in Ihrer Römisch-Kaiserlich- und Catholischen Majestät Hof-Capelle S. Francisci Xaverii in Ehren aufbehalten wird) wirk-*



19 Hand zur Gewissenerforschung, um 1720. Slg. Hofmann, Würzburg



20 Annahand. Devotionalzettel aus München.  
Nürnberg, German. Nationalmuseum  
HIB 26 948 Kaps. 1734



21 Annahand. Devotionalzettel. Slg. Kriss,  
München

lich angerühret worden, und Ihr in allem gleichformig ist; Zur gewisserer Sicherheit hab ich solch- Heilige Hand mit Attestations- gleichem Sigil-Zeichen behanget. Wien den 12. Decembris 1735. Dr. Mauritius Gachberger Ord. Min. Sti. Francisci Conventl. Vicarius Aulae Caesareae.

Zur Geschichte der Annahandverehrung in Österreich berichtet ein Andachtsbildchen der Entstehungszeit des Kultes aus der Sammlung Pachinger im Germanischen Nationalmuseum, von dem sich auch ein Exemplar in der Sammlung Kriss, München, befindet (Abb. 21). Zum Bilde der Wiener Annahand berichtet der Text von einer Partikelschenkung nach Oberthalheim im Jahre 1687 durch die Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia. Es scheint sich um einen Ableger, eine Sekundärreliquie mit echtem Partikel der Annahand des Hofes zu handeln. Gugitz spricht darum von der heute verschwundenen Hand als einer wohl unechten Reliquie zu Oberthalheim, der volkstümlichen Wallfahrt „Annathalheim“ in Oberösterreich, wo eine plastische Gnadenbildgruppe Anna-Maria seit der Klosterübernahme durch die Paulaner 1671 besonders verehrt wurde<sup>92</sup>.

In Wien hingegen hat sich das oben 1687 genannte Original in der Annakirche erhalten und steht heute noch in allmonatlicher besonderer Verehrung durch eine Bruderschaft<sup>93</sup>. Die Herkunft aus der Hofkapelle bleibt undurchsichtig, weil zwar die Reliquie der Annakirche genau der entspricht, die in Oberthalheim als Original des Hofes abgebildet worden ist, doch besitzt die kaiserliche Schatzkammer noch heute „ein Armbein“ der Hl. Anna

**Verehrung der Hand der heil. Mutter  
Anna.**

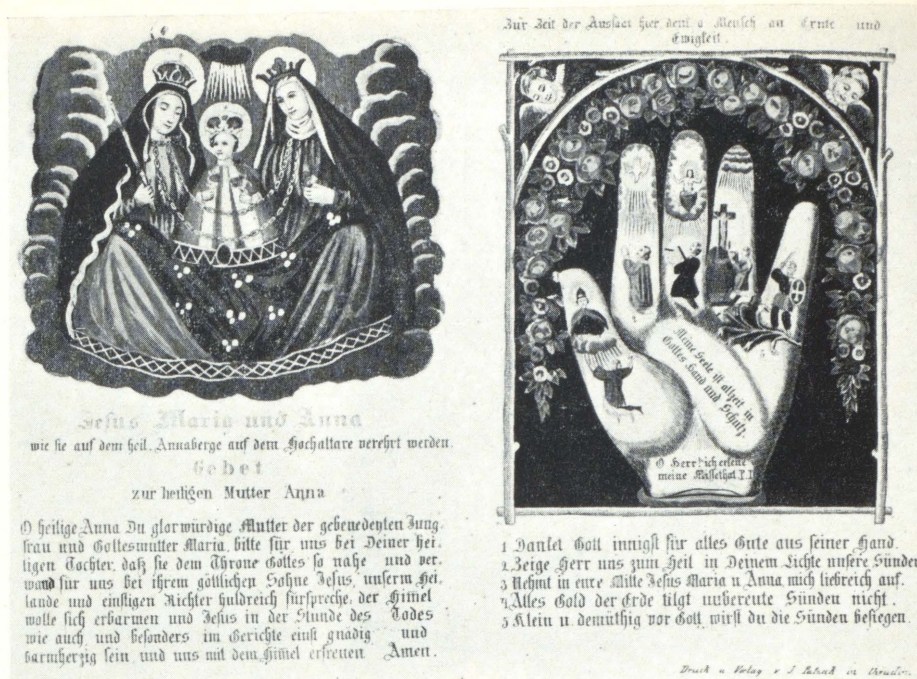
<p>O gebenedeyte Mutter heil. Anna, dem gütigen Gott schuldigen Dank abzukratzen für alle Gaben u. Gnaden, mit welchen er dich gegieret, und erwälet aus allen Weibern zu der Großmutter seines Sohnes und Gebährerin der unbefleckten Jungfrauen verehere ich mit schuldiger Demuth deine zu unserm Trost bishero unverkehrte Hand: erlaube mir diese deine heil. Hand, o große Mutter! andächtig zu küssen, mit welcher du deine allerheiligste Tochter in ihrer Kindheit gepflogen, geleitet, und zu der Wille aller Gnaden errogen hast. O wie oft wirst du mit eben dieser Hand deinen lieben Entel getragen, und in die Schoos gelegt haben, da</p>	<p>Unser Heil steht in deiner Hand. <i>Genf. 47. v. 25.</i></p>  <p>Die wahre Abbildung der unverkehrten Hand der heiligen Mutter Anna, so im kaiserlichen Hof zu Wien verehret wird.</p>	<p>er unterdessen seinen göttlichen Segen über dich reichlich ausgeossen: theile auch mir etwas von diesem Segen mit, o mächtige Himmelsfrau! siehe mein Velt und Seel neige ich vor dem Thron deiner mütterlichen Schoos, wende du deine gebenedeyte Hand zu mir, und gib mir den Segen in allem Thun und Lassen, in allen meinen Nothen und Anstegen: mit dieser Hand verbinde meinen oft widerpenigen Willen mit dem göttlichen, damit ich von diesem niemals abmeiche. Schreibe mich in die Freundschaft Jesu ein mit deiner lieben Hand o liebste Mutter, und nach volbrachtem Willen meines Gottes in das Buch der Lebendigen. Amen.</p>
---	--	--

22 Devotionalzettel zur Annahand- verehrung. Slg. Kriss, München

„in turmförmigem Reliquiar mit Glasbehälter“ aus gotischer Zeit<sup>94</sup>, so daß leicht Verwechselungen mit dem byzantinischen Stück aus gleichem Besitz möglich gewesen sein könnten. Gugitz vermerkt nichts über die Herkunft der Hand aus der Hofkapelle, doch deutet die erst 1743 erfolgte Schenkung der Reliquie an das damalige Jesuitennoviziat in St. Anna, wo sich schon *ein Particul von dem Arm* befand, auf diesen Vorbesitz, denn eine Habsburgerin überreicht das Stück<sup>95</sup>. Reisende aus den zwanziger Jahren berichten von der Hand *in aula Caesarea*<sup>96</sup>, und in der *Hof-Capelle* des Hl. Franz Xaver wurden Ende des Jahres 1735 Berührungen attestiert, wie wir gesehen haben.

Der Beginn einer besonderen Annahand-Verehrung in Wien muß wohl um die gleiche Zeit wie in Oberthalheim angesetzt werden, also unter der „ganz klösterlich eingestellten“ Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia, der dritten Gemahlin Leopolds I. (vermählt 1675), die in der Tat manchen byzantinischen Kulte Wege geöffnet hat<sup>97</sup>. Die Annareliquie war durch Verpfändung aus griechischer Privathand in den Besitz des Hofes gekommen und ging später der Reihe nach an die drei Töchter der Kaiserin über. So gelangte sie wohl von Portugal nach den Niederlanden und zurück nach Wien, wo sie die jüngste 1743 der Annakirche übergab<sup>98</sup>. Im 19. Jahrhundert hat der Verfasser des „Christlichen Bilderkreises“ die oben genannte Reisebeschreibungsnote über die Annahand *im kaiserlichen Palaste zu Wien* falsch verstanden und das Bild der Gewissenserforschung mit allen seinen Texten für die Verzierung der Reliquie ausgegeben<sup>99</sup>. Seine Quelle schildert hingegen die absonderlichen Andachtsbilder. Zur Zeit des Erscheinens der volkstümlichen Ikonographie hatte der damals schon über hundert Jahre nach St. Anna verlegte Kult die Aufklärung und Druckverbote bis ins 19. Jahrhundert hinein besser überstanden als Oberthalheim<sup>100</sup>, doch die Gewissensspiegelübertragung war unterdies längst wieder abgestreift worden.

Sie taucht jedoch an völlig anderem Orte um die Jahrhundertmitte erneut auf, in St. Annaberg in Niederösterreich, einem heute noch gut besuchten Wallfahrtsort an der Pilgerstraße nach Maria Zell<sup>101</sup>. Eine spätgotische Gnadenbildgruppe der Annaselbdritt bekam 1660 im kaiserlichen Geschenk einer Hirnschale der Heiligen gewichtigen Kultauftrieb. Eine dritte Blütezeit folgte von der Mitte des 19. Jahrhunderts an bis zum ersten Weltkrieg. Aus dieser Periode stammen zweigeteilte kleine Andachtsbildchen mit handkolorierten Lithographien der bekleideten und mit Weihegeschenken behangenen Anna-



23 Devotionalzettel von St. Annaberg mit Annahand. Nürnberg, Germ. Nationalmuseum (Slg. Pachinger)

selbdritt sowie der von einer Blumengirlande umrankten Hand der Gewissensforschung, mit den uns bekannten fünf Punkten. Der lateinische Psalmvers auf der Handfläche ist inzwischen verballhornt und spricht von der Hand Gottes, bisweilen mit der irrigen Angabe P. 5. versehen. Somit stimmt der einstige Bezug zwischen eigener Hand und bewußter Seelenführung nicht mehr. Hier hat wohl der schon von Anfang an zurechtgebogene Vers der Annahandzettel mit tatsächlicher Reliquienabbildung eingewirkt: *Unser Heil steht in deiner Hand.*

Die Devotionalzettel vom Annaberg, dort *Fünffingerbildchen* genannt, stammten aus lithographischen Anstalten in Prag, die vom Biedermeier an Mittel- und Südosteuropa mit derlei Erzeugnissen überschwemmen<sup>102</sup>. Erst nach der Jahrhundertwende übernahmen Grazer Offizinen die Belieferung des nach 1918 niedergehenden Wallfahrtsplatzes<sup>103</sup>. Fast jede Sammlung volkstümlich-religiöser Druckgraphik besitzt Exemplare dieser in vielen Tausenden auf den Markt geworfenen billigen Art *böhmischer Bildeln*, so Gugitz, Wien; Kriss, München; Hofmann, Würzburg; das Schweizerische Museum für Volkskunde, Basel. Unsere Abbildung 23 stammt aus der Sammlung Pachinger im Germanischen Nationalmuseum. Mit diesen Dutzendbildchen hat die Konzeption der Heilsspiegelhand aus dem 15. Jahrhundert in gewandelter Form bis in unser Jahrhundert fortgelebt.

## 5 GEISTLICHE UND PROFANE HÄNDE DER VOLKSTÜMLICHEN GRAPHIK

### a Die Hand Mariens

Die Sammlung Hofmann im Priesterseminar Würzburg besitzt eine kleine auf Papier gemalte rechte Hand, deren Innenseite beschriftet ist mit: *O Maria in Letzten Streit*. Darüber aber befindet sich eine Darstellung Annaselbdritt (Abb. 24). Die Anrufung Mariens in der Todesstunde oder schon vorher um Hilfe für die einstige Todesstunde geschieht im Zusammenhang mit dem Bilde der Mutter Anna, wodurch nach Kenntnis der Wiener Annahände die Form dieses selbstgefertigten Andachtszettels als Hand erklärbar wird.



24 Die Hand Mariens (Vorder- und Rückseite). Slg. Hofmann, Würzburg



25 Andachtszettel mit Marienhand. Slg. Hofmann, Würzb.

Die Marienverehrung partizipiert am Annakult durch Gnadenbilder der heiligen Drei. Eine andere heilige Trias aber bringt hier das Patronat ein: die heilige Familie oder die drei heiligen Namen Jesus, Maria, Josef. Diese wiederum sind zu solcher Funktion im 17. Jahrhundert durch die aufblühende Verehrung Josefs gekommen, welcher nach der Legende in den Armen Jesu selig entschlafen ist und somit himmlischer Helfer für einen guten Tod wurde<sup>104</sup>. Ein Devotionalzettel des 18. Jahrhunderts und zwei Gebetsheftchen des 19. aus der Sammlung Kriss, München, vereinen eine dreifache Trias im Bilde und erklären die gesamte heilige Verwandtschaft zuständig *so wol für Lebendige als Abgestorbene*. Josef, Jesus, Anna (im Mittelpunkt), Maria, Joachim, darüber der Hl. Geist, der auf Bildern der Hl. Familie durch Gottvater ergänzt zu werden pflegt, um die himmlische Trias mit der irdischen zu vereinen. Ein später Zettel aus Znaim mit Holzschnitt der Annahand (!) läßt alle fünf Personen anrufen und das Geschick *in die Händ der unaussprechlichen Barmherzigkeit* legen. Der Text fährt fort: *St. Joachim und St. Anna'erwerbet mir vom großen Gott, daß ich das himmlische Manna genießen mag in Sterbenoth*. — *S. Anna Singularis morientium Patrona* nennt ein Kupferstich des 18. Jahrhunderts die Heilige (alle Slg. Kriss). Darum gedenken die Gebete der Annahandzettel gleich welcher Art stets auch der Todesstunde, vergessen aber nicht die besondere Hilfe Mariens zu erwähnen, die als Helferin der Armen Seelen vor allem von den Skapulierbruderschaften des 17. Jahrhunderts angerufen wurde<sup>105</sup>. Letztlich geschieht die Annaverehrung um des Marienkultes willen. Die wechselseitigen Beeinflussungen gehen so weit, daß Annagebete dem Avemaria nachgebildet sind. Der Geburtstag Mariens und der Sterbetag ihrer Mutter Anna sollen auf den gleichen Jahrestag fallen.

Wie sehr sich bei der Annahand Marienkult einfinden kann und wie umgekehrt Annahandverehrung an Marienorten aufgenommen wird, zeigt das Beispiel eines Devotionalzettels *Augsburg bey Stephan Meisteters seel. Erben* aus dem 18. Jahrhundert: *Ein andächtiges Gebett zu der Gnaden-Bildnus unser Lieben Frauen zu Werlenschwang* mit einem reinen Mariengebete — aber einem Kupfer: *Die wahre Abbildung der unversehrten Hand der heiligen Mutter Anna* (Slg. Pachinger im Germanischen Nationalmuseum). In ähnlicher Weise wird man sich die selten gebliebene Übertragung auf andere marianische Gnadenbilder im 19. Jahrhundert denken müssen, von denen Spamer berichtet, aber für die sich keine Belege mehr haben beibringen lassen, auch nicht in den umfassendsten Spezialsammlungen oder im Nachlaß Spamers selbst<sup>106</sup>. Ihm müssen jedoch Exemplare vorgelegen



26 Marienhände (Vorder- und Rückseite). Museum Lydia Bayer, Würzburg

haben, da er schreibt: „Handbildchen ohne Fingerdeutungen mit Aufschriften, wie *Durch Deine Jungfräuliche Reiche Milde Hand Segne Uns Jesu und Maria von Bogenberg* usw., verausgabten im frühen 19. Jahrhundert besonders Wallfahrtsorte, wie der Bogenberg an der Donau und der Mariahilfsberg ob Passau“<sup>107</sup>.

Die Marienhand dieser Art ist in Mitteleuropa eine späte und sekundäre Erscheinung, wenn auch in Segensformeln vom Spätmittelalter an die *gebenedeite Hand* Mariens vorkommt<sup>108</sup>. Sie kann darum nicht in orientalische Zusammenhänge gesetzt werden, wie dies versucht worden ist<sup>109</sup>. Wir kommen darauf unten bei der Hand der Fatima zu sprechen. Im Marienkult unserer Zonen spielten andere Dinge eine hervorsteckende Rolle, etwa die Fußgröße Mariens oder die wahre Länge und Dicke, beides Devotionalien mit Amulettcharakter und in barocker Zeit weitverbreitet<sup>110</sup>.

Handdarstellungen Mariens begegnen in derartiger Verwendung überhaupt nicht. Auch die in der Sammlung Hofmann, Würzburg, befindliche und hier abgebildete Andeutung einer Marienhand (Abb. 25) verdankt mehr spielerischer Assoziation ihre Entstehung. Der kleine Andachtszettel stammt aus einer Kupferstichserie zu den einzelnen Tagesheiligen des Jahres und gilt dem 17. November, *S. Gregorius Thaumaturg*. Die lateinische Passage aus Thomas von Kempen und der Merkspruch darunter handeln von Studium und Weisheit, erläutern mithin die Szene im Medaillon. Der Heilige sitzt am Arbeitstisch in der Bibliothek und erfährt eine Marienerscheinung. Das bezieht sich offensichtlich auf die heute für unecht erkannten mariologischen Reden des Originenschülers und Bischofs von Neokaisareia in Pontus aus dem 3. Jahrhundert<sup>111</sup>. Darum sind die fünf Fingerspitzen über dem Medaillon mit den Buchstaben M-A-R-I-A bezeichnet.

Anders verhält es sich mit einer Gruppe von geistlichen Händen, bei der Maria neben Christus tritt. Sie dienen der reinen Erbauung und sind meist handgemalte Geschenkblättchen zum Falten fürs Gebetbuch. Ein solches doppelseitiges Stück aus der Zeit kurz nach 1800 mit Miniaturen Mariens und des Verkündigungse Engels Gabriel in Medaillons auf den Handrücken hat Spamer mit dieser Seite abgebildet<sup>112</sup>. Es stammt aus der Sammlung Kremer, München, und befindet sich heute im Museum Lydia Bayer, Würzburg<sup>113</sup> (Abb. 26). Die Beschriftung der Finger ist jedoch keineswegs marianisch. Die Innenflächen der Klapphände zieren das dornenumkränzte Herz Jesu mit dem Kreuz auf der Rechten und das Pendant zum Marienbild, ihr blumentumflochtenes (Rosenkranz) Herz mit dem Schwerte des Simeon aus dem Tempel. Jeweils darunter geschrieben: *O Jesu Hertz, ich liebe dich / in deiner lieb erhalte mich // O Maria mir Erwerb / Daß ich in der lieb Jesu sterb*, womit wiederum das soeben besprochene Todesmotiv anklingt.

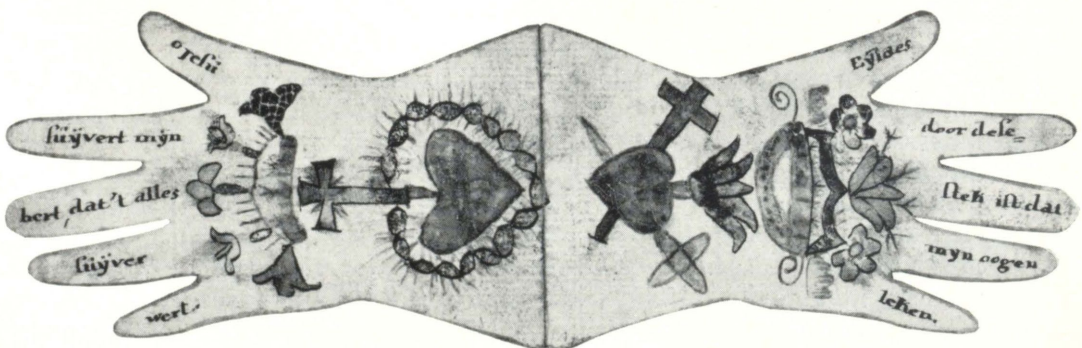
Dennoch kann von einer Marienhand im Grunde nicht die Rede sein, auch wenn ihr Bild und Herz die Linke (!) zieren. Hier geht es um ein sich ergänzendes Paar. Maria erscheint als die Gottesgebärerin in der Stunde der Verkündigung und als Mitleidende der Erlösung, das Schwert im Herzen, beide Male ein Vorbild der Ergebenheit in Gottes Willen. Die Linke steht im Dienste der Rechten. Christi schützende Hand ruht auf den Frommen.

b *Heiligenminne, Liebeshand und Handschuhbrauch*

Die Herzdarstellungen Jesu und Mariens auf geistlichen Händen zeigen die Liebe zu den Menschen an und fordern deshalb vom Gläubigen einen entsprechenden Lebenswandel. So drücken es die dazugehörigen Texte aus. Liebe und Heiligenminne streben ein Vollkommenheitsideal an. Die Fingertexte eines niederländisch-niederrheinischen Exemplars der Sammlung M. T. Engels, Düsseldorf, weisen das besonders deutlich aus<sup>114</sup> (Abb. 27). Nur einseitig bemalt und an der Handwurzel zusammenklappbar, tragen die Hände unter volkstümlich stilisiertem Blumenzierat das Herz Jesu mit Dornenkrone und Kreuz, sowie das Marienherz, aus dem eine Blume knospt. Es ist von zwei Schwertern durchstoßen. Das Motiv der Blume kehrt auf einem weiteren Stück der Sammlung Kremer, München, wieder, das sonst dem abgebildeten einstigen Exemplar dieser Sammlung gleicht<sup>115</sup>. Die orthographisch und sprachlich ungenauen Beschriftungen der niederländischen Hand lauten: *O jesu / süyvert myn / hert, dat't alles / süyver wert // Eylaes / door dese / stek is't dat / myn oogen / leken* (O Jesu mach mein Herz rein, damit es immer reiner werde // O weh, durch diesen Stich geschieht es, daß meine Augen tränen).

Mittelalterliche und barocke Heiligenverehrung verstand sich in persönlich rechtlichen Bindungen von gegenseitig verpflichtendem Verhältnis<sup>116</sup>. In solchem Sinne muß hier das Motiv der Hand als ein rechtskräftiges Zeichen bindender Anheimstellung verstanden werden. Das oben angeführte Beispiel mit der Verkündigungsszene scheint darüber hinaus weniger zwei Hände als ein Handschuhpaar vorstellen zu wollen. Es ist beidseitig bestickt gedacht. Die Bedeutung des Handschuhs für Vertragsabschlüsse, Treuebündnisse, Herrschaftszeichen etc. kennt die Rechtsgeschichte durch alle Jahrhunderte<sup>117</sup>. Der Handschuh wird zum abziehbaren Symbol der Hand und damit aller ihrer Bedeutungsgehalte. Die Verwendung der Handschuhe als Geschenk führt zu volkstümlichen Bräuchen beim Heiraten<sup>118</sup>. Neben tatsächlichen Handschuhen gab es Hochzeitsgebäck in Form reich verzierter barocker Handschuhpaare. A. Walzer hat jüngst eine Reihe davon abgebildet. Einfache Herzen, aber auch ein von zwei Pfeilen durchbohrtes und gekröntes Herz kommen als Verzierung vor<sup>119</sup>.

Den gebackenen Handschuhen entsprechen die gemalten Liebesgaben zu Verlobung und Hochzeit: Hände oder Handschuhpaare in der Art der Andachtsbildchen, mit Herzen verziert und frommen Sprüchen versehen. Die Abhängigkeiten sind unverkennbar. Aus den



27 Geistliche Klapphand mit den Herzen Jesu und Mariens. Slg. M. T. Engels, Düsseldorf





28 Liebeshände. Ehem. Slg. Karl Mackes, Neuwerk

Herzen Jesu und Mariae sind die des Paares geworden. Das Bild eines Exemplars der wohl im Kriege untergegangenen Sammlung Karl Mackes aus Neuwerk im Rheinland läßt deutlich Handschuhe erkennen<sup>120</sup> (Abb. 28). Die flammenden Herzen sind nebeneinandergerückt auf eine Hand und werden auf der anderen wiederholt; zur Verdeutlichung steht jeweils *verliebt* darunter. Sie sind blumentumrankt und von einer gemeinsamen Krone überhöht. Je drei Finger tragen die Verse: *Gelobt sey Gott / Vatter sohn / und Gott // heiliger Geist / von Nun an biß / ? Ewigkeit 1762*. Der fromme Segensspruch weist nochmals auf die Herkunft aus geistlichem Bereich.

Bezeichnend für solche Minnegaben, wie auch für die geistlichen Hände von allgemeinem persönlichen Frömmigkeitsbezug ist die Tatsache der Einzelanfertigung, des Handgemalten. Weil keine Verlagsware, sind die Einzelstücke heute rar geworden und oft nur bei spezialisierten, meist der Öffentlichkeit unbekanntem Sammlern zu finden. Spamer nennt Beispiele des 18. und 19. Jahrhunderts mit Freundschafts- und Liebesgedenken, ohne sie näher zu bezeichnen<sup>121</sup>. Heute besitzen u. a. auch die Sammlungen Eugen Roth, München, sowie Walter Tobler, Stäfa am Zürichsee, einige Hände weltlicher und geistlicher Art<sup>122</sup>.

## 6 DAS BILD DER HAND IN GLAUBE UND BRAUCH

Wir können Sammlung und Deutungsversuche der graphischen Hände im volkstümlichen Gebrauch nicht abschließen, ohne uns der kultischen, ikonographischen und superstitiösen Verwendungen des Bildes der Hand und ihrer kulturgeschichtlichen Zusammenhänge zu vergewissern, zumal mehrfach in der Literatur versucht worden ist, allzu enge Verbindungen mit magischen Bereichen herzustellen. In den folgenden drei Abschnitten zu noch nicht angeschnittenen Problemen einiger Gruppen von Händen, die allerdings in Mitteleuropa nie graphische Darstellungen für den volkstümlichen Gebrauch erfahren haben, sollen lediglich Hinweise auf Fakten und deren Problematik geboten werden. Wie stark oder minder kräftig Zusammenhänge mit unseren Belegreihen vom Mittelalter an zu sehen sind, mag dahingestellt bleiben. „Es fällt schwer, gemeinmenschliche Sinnhaftigkeit und geschichtliche Abhängigkeit zu unterscheiden“<sup>123</sup>, dies um so mehr, wenn Intentionen, Ausformungen, Tradierweisen und Gebrauchsbedeutungen den kulturellen Wandel der Jahrhunderte mitmachen oder gar jeweils neu geschaffen werden. Zeitloser Fetischcharakter und Amulettfunktionen bleiben davon ausgeschlossen. Uns interessieren bei den spätmittelalterlichen Zeugnissen, von denen wir ausgegangen sind, vor allem die zeitgeschichtliche Einordnung und ihre Verstehensmöglichkeiten. Diese aber haben sich aus den dazugehörigen Texten voll erschließen lassen. Allein für den Aufweis eines traditionellen Gebrauchs verwandter Vorstellungen bedarf es der Zusammenschau aller greifbaren Zeugnisse vom Bilde der Hand.

## a Die Hand des Herrn

Das Alte Testament ist voll vom Bilde der Rechten Gottes und der Hand des Herrn über dem Volke Israel: die rettende Hand Jahwes vom Himmel her, ein Symbol der göttlichen Macht (Ps. 89,22), Gottes strafender Gerechtigkeit (1. Sam. 5,6), der göttlichen Liebe und Vorsehung (Hiob 5,18), Gottes Stärkung des Menschen (1. Kön. 18,46) und seines Zwanges in seinen Dienst (Jer. 15,17; Ez. 1,3). Da hebräisch *jad* = Hand, auch Denkmal heißt, waren nach modernen Kommentatoren die in 1. Sam. 15,12 und 2. Sam. 18,18 genannten Gedenksteine möglicherweise mit Handdarstellungen bedeckt<sup>124</sup>. Abendländisch-jüdische Graphik kennt die Darstellung der Hand Gottes<sup>125</sup>, die Hände auf Grabsteinen allerdings meinen für Rabbinen die segnenden Priesterhände Levis<sup>126</sup>.

Andere orientalische und antike Überlieferungen kennen gleichfalls die Vergegenwärtigung des Wirkens der Götter durch die Kraft ihrer Hand. Vornehmlich Votivhände sprechen den Dank an die helfende Macht des Gottes aus. Es ist seine Hand, die der Gläubige, wunderbare Hilfen promulgierend, in Verehrung darbringt im Unterschied zur heute üblichen Votivhand, die Krankheiten dieses Körperteils meint. Die Manifestation der ganz anderen Bildvorstellung beweisen Verzierungen mit allerlei Getier und Symbolen. Bezeichnenderweise gelten bekanntgewordene Beispiele aus Baalbeck dem „höchsten Judengotte“<sup>127</sup>. — Weinreich hat die Handgebärde antiker Heilgötter auf Weihereliefs beschrieben<sup>128</sup>. Neben die Hand des griechischen Arztes Cheiron, in dessen Name schon die heilende Hand anklingt, und die des ägyptischen Gottes Horus tritt die des hellenistischen Theios anēr. — Die Geisterhände späterer Sagen und die spiritistischen Handerscheinungen leben aus der traditionellen Vorstellung überirdischer Manifestationen im Bilde der Hand<sup>129</sup>.

Zu den antiken Heilgöttern stellt sich in der frühchristlichen Kunst Jesus als Wundermann, der gleichfalls Hände auflegt. Gottes Hand aus der Wolke aber kennt das frühe Christentum durch das Alte Testament und setzt sie mit seiner Erhebung zur Staatsreligion neben das Kreuz der Erlösung als Zeichen des Schöpfers<sup>130</sup>. Konstantins Konsekrationsmünze zeigt als erste kaiserliche Prägung nicht mehr die persönliche Divinisierung in der Apotheose, sondern die Himmelfahrt zum Christengott, dargestellt durch dessen Hand. Diese aus Wolken nach unten weisende Hand ist zum festen Symbol Gottes geworden und begegnet vor allem in der frühmittelalterlichen Kunst allerorten<sup>131</sup>. In Wundergeschichten wird dies Zeichen sogar konkretisiert zu einem sichtbaren Eingriff Gottes ins irdische Geschehen, etwa bei Thietmar von Merseburg im 10. Jahrhundert<sup>132</sup>. Daß eine göttliche Konsekrationshand dem Celebrans in der Messe erscheint, wissen mehrere Legenden seit dem frühen 11. Jahrhundert<sup>133</sup>.

Eine interessante ikonographische Variante in einer Reihe karolingischer Buchmalereien hat O. Homburger behandelt: die aufrechtstehende Hand des Herrn als ein „Symbol für das die Schöpfung vollziehende Gotteswort“<sup>134</sup>. Die *dextera patris* wird zur gleichen Zeit von den geistlichen Dichtern in ähnlichem Sinne besungen, meint aber bisweilen auch Christus bei symbolischen Darstellungen des Neuen Testaments. — Die aufrechte Hand an irischen Hochkreuzen des 10. Jahrhunderts bezieht sich möglicherweise auf die segensreiche Erlösungstat des Gekreuzigten<sup>134</sup>. — Daß noch nach über einem halben Jahrtausend auf Einblattfrühdrucken ähnliche Gleichsetzungen der Rechten Gottes mit der Erlöserhand Christi vorkommen konnten, weist auf eine ungebrochene ikonographische Tradition. Die aufrechte Hand Gottes im Kreuznimbus mit drei erhobenen Fingern und einem Wundmal begegnet um 1450 in Mainz und zwei Jahrzehnte später im Alemannischen, erstere u. a. beschriftet mit *per dexteram dei patris omnipotentis benedicitur*<sup>135</sup>. — Spamer erwähnt die zehn Finger Christi „im Volksglauben und Zauber“, ohne daß aus seinen unbelegten Angaben deutlich würde, was er im einzelnen meint<sup>136</sup>.

Was der Volksglaube an Christushänden kennt, sind angebliche Hinterlassungen von Eindrücken in Steine und Wände, wie dies aus Heiligenlegenden auch für die Füße besonders Begnadeter bekannt ist<sup>137</sup>. Von Christus selbst sollen Fingerabdrücke an der Geißelsäule existieren. Später hat er nach frommer Überlieferung seine Gegenwart auf ähnliche Weise an Wallfahrtsorten manifestiert, deren Kapellen durch Christus und Engel konsekrirt worden sein sollen. Der Einsiedelner Handabdruck Christi über dem Eingang der

Gnadenkapelle<sup>138</sup> ist auch an Sekundärkultstätten imitiert worden, so in der Maria-Einsiedeln-Kapelle des Salzburger Loretoklosters, wo die Gläubigen ihre Hand in eine entsprechende Vertiefung legen<sup>139</sup>. — Auf dem Monte Gargano ist es Brauch, seine Hand an Wänden abzuklatschen<sup>140</sup>. Möglicherweise wirkt hier im tiefen Süden Europas die islamische Gewohnheit ein, überall seinen Handabklatsch als Schutzmittel anzubringen<sup>141</sup>. Am christlichen Wallfahrtsort will er heilbringende Kontaktnahme und Repräsentierung am heiligen Zielpunkt sein, doch dokumentiert sich damit auch eine allgemeinnenschliche, überall mögliche Ausdrucksgestaltung. Aus vorgeschichtlicher Zeit kennen wir für Südfrankreich den Handabklatsch in der Höhlenmalerei<sup>142</sup> bis in unsere Zeit auf den sogenannten Feierabendziegeln<sup>143</sup>, von den Zementabdrücken der Filmgrößen in Hollywood ganz zu schweigen.

Die Hand des Herrn ist im 18. Jahrhundert in Deutschland zum Titel eines weitverbreiteten Wallfahrtskalenders geworden. Es sind die Gnadenorte, wo der Herr seine wirkende Hand am deutlichsten verspüren läßt, zwar nicht so konkret wie in Einsiedeln, doch in den miraculösen Gnadenerweisen an Stätten von heiligen Bildern. Das Büchlein des rheinischen Kapuziners Rhenatus umfaßte zunächst nur Mariengnadenbilder und hieß darum in den ersten Auflagen *Marianischer Gnadenfluß* (1717—75 elf Auflagen in Mainz). Erst nach Aufnahme einiger Herrengnadenbilder vom Mittelrhein lautet der Titel *Hand des Herrn* (1743—98 in Mainz und Köln 28 Auflagen). Die Aufklärung schätzte diesen Titel nicht. Die letzte Würzburger Auflage von 1826 hieß darum *Tempel des Herrn*<sup>144</sup>.

#### b *Die Hand der Fatima und das orientalische Amulettwesen*

Wir haben oben zweimal die sogenannte Hand der Fatima erwähnt. Das astrologisch bezogene Divinationsschema auf buchstaben- und zahlenmantischer Grundlage in Gestalt einer Hand trug diesen Namen, ohne daß ein konkreter Bezug zur Tochter Fatima des Propheten Mohammed erkennbar gewesen wäre. Andererseits haben gerade an dieser Stelle theoretische Überlegungen angesetzt und orientalische Einflüsse auf späte geistliche Hände wie die seltenen Stücke aus bayerischen Marienwallfahrtsorten vermutet.

Daß jene befragbare Zahlenhand orientalischen Ursprungs sei, ist nicht bezweifelt worden. Doch die „Hand der Fatima“ stellt einen weiten Oberbegriff für vielerlei Handdarstellungen im muslimischen Kulturkreis dar. Neben der besprochenen mantischen Hand aus älterer Zeit und abendländischer Überlieferung steht die Unzahl von apotropäischen Handamuletten im täglichen Gebrauch des Volkes aller arabischen Länder, welche jüngst R. Kriss und H. Kriss-Heinrich auf einer Expedition gesammelt und mit vielen Abbildungen ausführlich beschrieben haben<sup>145</sup>. Die Christen des Vorderen Orients, vorab in Syrien und im Libanon, nennen die gleichen Amulette analogerweise „Hand der Maria“. Es stehen hier alte orientalische Magievorstellungen und Schutzhoffnungen und wohl ein Nachleben wirksamer Götterhände hinter dem üppigen Gebrauch der spezifischen Abwehrhand.

Die wahre Hand der Fatima verdankt den gleichen pädagogischen Merkmethoden ihren Ursprung wie die im Abendland aus mediterraner Tradition entstandenen mnemotechnischen Hilfsmittel bei praktischen Schul- und geistigen Erbauungsübungen, wenn auch religionsgeschichtliche Vorstufen in Gestalt weiblicher Götterhände nicht verkannt werden sollen<sup>146</sup>. Schon die Babylonier ordneten in ihren astrologischen Körperteilzuweisungen die Hand dem Planeten Venus zu, so daß umgekehrt die Hand Symbol des Morgensterns werden konnte. Von hier aus liegt in den nachfolgenden Hochreligionen die Übertragung auf eine heilige weibliche Gestalt nahe. Dennoch betrifft das höchstens die Namensgebung für einen sanktionierten Gebrauch von Handamuletten. In der Koranschule glich die Hand der Fatima den abendländischen Pendants der Gedächtnisstütze im Religionsunterricht.

Hier kommen ihr zwei verschiedene Aufgaben zu. Einmal dient die Hand — und daher stammt ihr Name — einer bestimmten Zuordnung der Finger zu gewissen Familienmitgliedern des Propheten, deren Mittelpunkt Fatima ist. Dafür existieren mehrere Variationsmöglichkeiten. Als Sinnbild einer fünfköpfigen heiligen Familie bezeichnet nach Budge der Daumen den Propheten Mohammed, der Zeigefinger seine Lieblings Tochter

Fatima, das jüngste Kind der ersten Frau Chadidschas, auch Mutter der Gläubigen genannt, und zusammen mit Fatima, der Lieblingsfrau Aischa und der Jungfrau Maria bisweilen zu den vier vollkommenen Frauen gezählt<sup>147</sup>. Auch die legendenumwobene, jungverstorbene Fatima wird bei gewissen muslimischen Richtungen Jungfrau oder die Blume genannt. Ihr Gemahl Ali, zugleich Vetter Mohammeds und vierter Kalif, besetzt den Mittelfinger; beider Söhne Hasan und Husein gehören den übrigen Fingern zu. Es gibt andere Verteilungsschemata, die Mohammed in die Mitte nehmen, bisweilen auch Fatima, etwa mit dem Daumen beginnend: Hasan, Ali, Mohammed, Fatima (oder umgekehrt), Husein. Das entspricht schiitischen Vorstellungen vom Rechtsanspruch dieser Verwandtschaftslinie, den *Leuten des Mantels*, wie die fünf nach einer Prophetenlegende heißen und diesen Titel auf die herrschenden *Leute des Hauses* beziehen. Mme. G. Bán-Volkmar macht mich darauf aufmerksam, daß die Hand der Fatima darum vor allem ein politisches Abzeichen gewesen ist zur Zeit der Machtkämpfe zwischen Schiiten und Sunniten<sup>148</sup>. Erstere bekannten sich nämlich zu Ali, dem Kalifen, und damit zur Familie der Fatimiden als Kalifatsberechtigten.

Die fünf Finger der Hand dienen im Islam andererseits der Aufzählung der „Grundpfeiler“ der Religionspraxis und spiegeln somit die Inbegriffe muslimischen Glaubens. Die Pflichten des Muslim lauten an den Fingern abgezählt nach Budge: 1. das Fasten halten, 2. nach Mekka wallfahren, 3. Almosen geben, 4. Kampf gegen die Ungläubigen, 5. genaues Einhalten der vorgeschriebenen Waschungen<sup>149</sup>. Nach Kriss und Seligmann sieht die Ordnung etwas anders aus<sup>150</sup>. Zudem gibt es für jeden Punkt drei Modifikationen, die den drei Gliedern jedes Fingers entsprechen. 1. *šahāda*, das Glaubensbekenntnis, 2. die *šalāt*, das pflichtmäßige Kultgebet, 3. die *zakāt* oder Almosensteuer, 4. *šaum*, das Fasten im Monat *ramaḏān*, 5. der *ḥaǧǧ*, die Pilgerfahrt nach Mekka. — Das tägliche Kultgebet besteht wiederum aus fünf Gebetsübungen mit verschiedenen Handgebärden, und so wie die fünf Finger der Einheit der Hand unterworfen sind, so haben diese Vorschriften ihre Quelle in der Einheit Gottes. Der Prophet selbst soll nach einer frommen Legende die Hand als vollkommenstes Instrument des Menschen gegen die Bilder der Götzen gesetzt haben.

Grundsätzlich handelt es sich bei den arabischen Handamuletten um die Rechte, da diese die der Ehre, die Linke aber die der Unehre ist, doch kommt unter den Amuletten bisweilen auch eine durch Fingernägelandeutung zur Linken verballhornte Rechte vor<sup>151</sup>. Die oben im Kapitel zur Chiromantie besprochene mantische Fatima-Hand meint selbstverständlich die Innenfläche einer Rechten, so wie orientalische Götterhände stets nur die Rechte im Auge haben.

### c Die menschliche Hand

Die vielfältigen Möglichkeiten des einfachen Abklatsches der menschlichen Hand zu allen Zeiten haben wir oben im Zusammenhang von Wallfahrtsbräuchen vorweggenommen. Traditionelle Abwehrgebärde, kraftheischende Kontaktsuche, schlichte Zierkunst und simple Spielerei gehen oft genug ineinander über. Das hängt letztlich mit dem ständigen bewußten Gebrauch der menschlichen Hände zusammen. Aus ihrer Funktion als Verständigungsmittel ist die Gebärdensprache erwachsen und zur Grundlage weitreichender kultureller Formungen geworden<sup>152</sup>. Recht und Kult zehren in Ritus, Zeremoniell und Liturgie davon.

Es verwundert darum nicht, wenn der Artikel „Hand“ im Deutschen Rechtswörterbuch der bis jetzt längste aller erschienenen Stichworte geworden ist<sup>153</sup>. Im altdeutschen Recht sind Handgebärden in den Sachsenspiegelillustrationen besonders deutlich dargestellt<sup>154</sup>. In Frankreich hat die Verkörperung der Rechtsgewalt im Königtum symbolischen Ausdruck in der neben dem Zepter geführten Herrschaftsinsignie einer Hand am Stabe geführt, genannt *main de la justice*<sup>155</sup>. Vom Handschuh im Recht war oben bei den Minnehänden die Rede. Hände auf Wappen und Münzen sind Ausdruck von Rechtsausübung.

Den Handgebärden der christlichen Liturgie, des Gebetes und der Segen gehen die des jüdischen Ritus voraus. Die segnenden Levitenhände haben wir erwähnt. Unter den jüdischen Kultgeräten dient, seit dem 16. Jahrhundert nachweisbar, die fingerzeigende Hand

am Stäbchen bei der Schriftlesung als Tora-Weiser, entsprechend den Verweisungszeichen in Handschriften und im frühen Buchdruck, an Bildstöcken und Wegkreuzen bis hin zur Reklame der Jahrhundertwende und den Regressionen unserer Tage<sup>156</sup>.

Die Hand im Zauber und Aberglauben geht auf alle Bereiche der Deutungs- und Anwendungsmöglichkeiten zurück. Magische Praktiken sammeln ihr Repertoire, wo sie es gerade finden<sup>157</sup>. Bei längerer Tradierung lassen sich bisweilen innere Zusammenhänge aufdecken. Eine besonders schaurige bietet die aus den Hoffnungen auf eine sichermachende Diebskerze erwachsene Einbrecherübung der *main de la gloire*, einer tatsächlichen Menschenhand, deren Finger wie Kerzen brennen sollen. Sie findet sich seit dem 16. Jahrhundert auf vielen Darstellungen zum Hexensabbat<sup>158</sup>. Es muß die Hand eines Gehängten oder eines ungeborenen Kindes sein. Damit kehren wir vom Bilde der Hand zum lebendigen Gliede zurück. Wie es in der magischen Praxis besondere Kraftwirkungen toter Hände gibt, so stehen im frommen Glauben die Handreliquien der Heiligen in besonders hoher Verehrung. Das hat uns nicht nur das späte Beispiel der Wiener Annahand gezeigt, das belegt deutlich die umfangreiche Gruppe von Armreliquiaren in der abendländischen Kunst seit dem 10. Jahrhundert<sup>159</sup>.

## 7 ZUSAMMENFASSUNG

Die menschliche Hand dient über den Gebrauch als bloßes Werkzeug hinaus zunächst der Gebärdensprache. Andererseits bildet die Linke von alters her ein Hilfsmittel für die Gedächtnisübung. Drittens wird die Hand dem Menschen zum Zeichen Gottes, von dessen Gegenwart und von seinem Glauben an ihn. Darum verquicken sich im Bilde der Hand mnemotechnisches Hilfsmittel und geistliche Bedeutung mit aktiver Gebärdenfunktion. Der Gang unserer Untersuchung hätte, chronologisch und entwicklungsgeschichtlich betrachtet, für manche Kapitel umgekehrt ablaufen müssen, wären nicht unsere Ausgangspunkte spätmittelalterliche Hände „geistlicher“ Art von höchster Entwicklungsstufe gewesen. Die bei ihnen ansetzenden Traditionen und Umgestaltungen führen nicht mehr weiter, bringen eher Abflachungen, Mißverständnisse, Kontrafakturen. Somit erweist sich ihre Existenz ohne direkte Vorbilder der Gesamtgestaltung als ein Phänomen zeit-typischen Ausdrucks und trägt exemplarischen Charakter. Es sind genau die Jahre, von denen Wilhelm Pinder gesagt hat: „Um 1480 vermag kein Deutscher, weder sprachlich noch musikalisch mit dem zu wetteifern, was in das Auge hineingeredet wird“<sup>160</sup>. Die Volkstümlichkeit des Nachlebens zumindest einer der damals geformten Bildvorstellungen aus dem Umkreis der Gedanken um Hand und Heil spricht für den nur langsam aus dem Leben und Denken der Nachkommenden entschwindenden Geist einer prägenden Epoche der Vergangenheit. Die nachmittelalterlichen Künste humanistischer Bildung haben in ihren intellektuellen und pädagogischen Bilderspielereien der Hieroglyphik, Emblematis und Mnemonik keinerlei direkte Traditionswege bereitgehalten, sondern höchstens in ihrem allgemeinen Einfluß auf das Entstehen volkstümlicher Rebusblätter mitgewirkt, der schlichten *Kinderlehr* formale Möglichkeiten zu erhalten. Mit selbstgemalten oder eßbaren Minnegaben und den am Wallfahrtsstand verramschten *Fünffingerbildln* klingt das einst fast überbeladene geistliche Thema in galanter Profanierung oder naiver Kuriosität aus.

## ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> (Stephan Fridolin): Schatzbehälter od schrein der waren reichtuemer des hails unnd ewyger seligkeit. Nürnberg bei Anton Koberger 8. Nov. 1491. — Im folgenden wurde das Exemplar der Frankfurter Stadt- und Universitätsbibliothek benutzt, nachdem auch die Klischeevorlagen angefertigt wurden. Das Germ. Nationalmus. besitzt zwei Exemplare, von denen das eine unvollständig, aber koloriert ist, wenn auch wenig ansehnlich. In Frankfurt besitzt auch das Kunstgewerbemuseum ein Exemplar, in Nürnberg die Stadtbibliothek. Weitere Nachweise bei R. Bellm (vgl. Anm. 3) I., S. 39.

<sup>2</sup> Die Hände mit den Heiligenbildern, z. B. abgebildet bei Albert Schramm: Der Bilderschmuck der Frühdrucke 17. Leipzig 1934, Taf. 153 Abb. 405/6.

- 3 P. Stephan Fridolin: Der Schatzbehälter. Nach der Originalausgabe von Anton Koberger Nürnberg. Text und Bildbeschreibungen von Richard Bellm. 2 Bde. Wiesbaden 1962, S. 38.
- 4 Ulrich Schmidt: P. Stephan Fridolin. Ein Franziskanerprediger des ausgehenden Mittelalters. Veröff. a. d. kirchenhist. Seminar München 3. Reihe 11. München 1911. — Zur Erbauungsliteratur RDK 5, Sp. 983 f. und Wolfgang Stammer in: Aufriß d. dt. Philologie 2. Aufl. 2. 1960, Sp. 1017 ff.
- 5 Allein im Gesamtkatalog der preuß. Bibliotheken (7, Sp. 441) von „Ars memorandi“ neun Ausgaben nachgewiesen. Nachdruck hrsg. v. Adam Pilinski. Monuments de la Xylographie 3. Paris 1883. — Sekundärliteratur s. bei Anm. 41.
- 6 R. Bellm, a. a. O., S. 38.
- 7 Monatssteine s. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 6, Sp. 472 f.
- 8 Wolfgang Menzel: Christliche Symbolik 1. Regensburg 1854, S. 222 f.
- 9 Karl Künstle: Ikonographie der christlichen Kunst I. Freiburg 1926, S. 181 ff. — RDK 1. Sp. 823 f. — Vor allem: E. Wernicke: Die bildliche Darstellung des apostolischen Glaubensbekenntnisses in der christlichen Kunst des Mittelalters. In: Christl. Kunstblatt 29, 1887, S. 102 ff., 123 ff., 135 ff., 155 ff., 172 ff.; 30, 1888, S. 10 ff.; 31, 1889, S. 42 ff., 59 ff.; 35, 1893, S. 20 ff., 41 ff., 72 ff.
- 10 Migne PL 39, Sp. 2188 f.
- 11 Zwei verschiedene Fassungen aus Epinal bei: André Jacquemin: Le musée international de l'imagerie à Epinal. La Revue Française, Supplément au No. 102, 1958 (inneres Umschlagblatt) — Epinal et l'imagerie populaire. Paris 1961, Einband und S. 96.
- 12 E. Wernicke, a. a. O. 1887, S. 136.
- 13 E. Wernicke, a. a. O., S. 126.
- 14 Zehngebotepredigt 1516/17 vgl. Martin Luther: Werke. Kritische Gesamtausgabe. I. Weimar 1883, S. 422 ff. (lat.) — Eine deutsche Übersetzung: Augsburg 1520, S. f 1r, f 2v.
- 15 Lexikon f. Theol. u. Kirche. 2. Aufl. 5, Sp. 1152, 1153 — Die Religion in Geschichte u. Gegenwart. 3. Aufl. 3, Sp. 965 f.
- 16 Lexikon f. Theol. u. Kirche. 2. Aufl. 9, Sp. 765, 772 — Die Religion in Geschichte u. Gegenwart. 3. Aufl. 6, Sp. 39 f.
- 17 Die Apokryphen Schriften zum Neuen Testament. Übers. v. Wilhelm Michaelis. 3. Aufl. Bremen 1962, S. 137, 146.
- 18 W. Menzel, a. a. O., S. 78 f., 223 f.
- 19 Wolfgang Stammer: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. II, Sp. 291 f. (Ausgabe von Georg Chr. F. Lisch: Heinrichs von Krolewiz ûz Missen „Vater unser“. Bibl. d. dt. Nationallit. 19. Quedlinburg-Leipzig 1839, Verse 1183—1798 (zum „adveniat regnum tuum“ 1103—2101).
- 20 Wilhelm Ludwig Schreiber: Handbuch der Holz- und Metallschnitte des 15. Jahrhunderts. 4. Leipzig 1927, Nr. 1851, 1851 a, f, m — Paul Heitz: Neujahrswünsche des 15. Jahrhunderts. Einblattdrucke 1. Straßburg 1909, Taf. 15 — Emil Major: Frühdrucke von Holz- und Metallplatten aus den Bibliotheken Freiburg und Luzern. Einblattdrucke 23. Straßburg 1911, Taf. 5.
- 21 A. Straub-G. Keller: Hortus Deliciarum par . . . Herrade de Landsberg. Straßburg 1901, Taf. 38, Suppl. Taf. 14 — Julius Schwietering: Die deutsche Dichtung des Mittelalters. Neudruck. Darmstadt 1957, Abb. 32.
- 22 Vgl. Anm. 87 ff.
- 23 W. L. Schreiber, a. a. O., Nr. 1852—1853c.
- 24 R. Bellm, a. a. O., S. 38.
- 25 Richard Muther: Die ältesten deutschen Bilderbibeln. München 1883 — Valerian v. Loga in: Jb. d. Preuß. Kunstslgn. 16, 1895, S. 224 ff. (beides zit. nach R. Bellm, a. a. O., S. 40 Anm. 24).
- 26 Friedrich Ohly: Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter. In: Z. f. dt. Altertum u. dt. Lit. 89, 1958, S. 1—23.
- 27 W. Stammer, Verfasserlexikon, a. a. O. I, Sp. 377 ff.; als Flugblatt s. W. L. Schreiber, a. a. O., Nr. 1837, 1837a.
- 28 Albrecht Schöne: Emblematik und Drama im Zeitalter des Barock. München 1964, S. 35 f., worauf mich Herr Dr. Conrad Wiedemann, Frankfurt, dankenswerterweise aufmerksam gemacht hat. Schöne weist das Emblem bei Alciati (1550), Visscher (1614) und Zingref (1619) nach. Ich habe die in Frankfurt vorhandenen Ausgaben von Andrea Alciati (Emblemata. Lugdunum 1550, S. 22; lat. u. dt., Frankfurt 1580, S. 25 v) und Julius Wilhelm Zingref (Emblematum . . . centuria. Frankfurt 1698, S. 88) benutzt.
- 29 A. Schöne, a. a. O., S. 35.
- 30 A. a. O., S. 43 ff., bes. 45 — F. Ohly, a. a. O., S. 21 — Zum Problemkreis s. auch den umfangreichen Artikel „Emblem“ im RDK 5, Sp. 85 ff.
- 31 U. Schmidt, a. a. O., S. 22.
- 32 F. Ohly, a. a. O., S. 10 f.
- 33 Paulus ist überhaupt ein Vorbereiter solch bildlichen Denkens, vgl. z. B. Gal. 4, 22—31: Abrahams Söhne der Magd und der Freien.
- 34 Ein bedeutendes Kölner Beispiel um 1495/1500 jetzt im German. Nationalmus.: Erich Steingraber: Ein neu entdecktes Werk vom Meister des Bartholomäus-Altars. In: Wallraf-Richartz-Jb. 26, 1964, S. 223—228 (mit weit. Lit.).
- 35 U. Schmidt, a. a. O., S. 80.
- 36 F. Ohly, a. a. O., S. 10.

- 37 F. Ohly, a. a. O., S. 6, hier jedoch nicht weiter behandelt.
- 38 F. Ohly, a. a. O., S. 22 ausführliche Lit. Ein Großteil der Quellen bei J. B. Pitra: *Spicilegium Solesmense* Bd. II. Paris 1855, S. 345 f.
- 39 Ernst Robert Curtius: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. 3. Aufl. Bern-München 1961, S. 486—90 — F. Ohly, a. a. O., S. 12 ff.
- 40 Reiche Lit. in Meyers *Konversationslexikon*. 5. Aufl. 12. 1897, Sp. 402 ff. (Mnemonik).
- 41 Ludwig Volkmann: *Ars memorativa*. In: *Jb. d. kunsthist. Slgn.* Wien NF 3, 1929, S. 111—200 — Ders.: *Bilderschriften der Renaissance. Hieroglyphik und Emblematik in ihren Beziehungen und Fortwirkungen*. Leipzig 1923 — Ders.: *Von der Bilderschrift zum Bilderrätsel*. In: *Z. f. Bücherfreunde* NF 18, 1926, S. 65 ff.
- 42 Vgl. *Handwörterbuch d. dt. Aberglaubens* 2, Sp. 1479. Eine Literaturübersicht zu „Gebärdensprache und Sprachgebärde“ bei Lutz Röhrich, in: *Humaniora. Festschrift f. Archer Taylor*. New York o. J., S. 147—149.
- 43 Karl Friedrich Wilhelm Wander: *Deutsches Sprichwörterlexikon* 1. Leipzig 1867, S. 1022 f. Nr. 153, 155.
- 44 Heinrich Stoy: *Zur Geschichte des Rechenunterrichtes*. Jena 1876, S. 31—46 — Franz Anton Specht: *Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland*. Stuttgart 1885, S. 75 f. — Siegmund Günther: *Geschichte des mathematischen Unterrichts im deutschen Mittelalter*. *Monumenta Germaniae Paedagogica* 3. Berlin 1887, S. 9—13.
- 45 H. Stoy, a. a. O., S. 46, dazu zwei Tafeln am Ende des Buches.
- 46 S. Günther, a. a. O., S. 13, 14 f., 17, 31.
- 47 Joseph Smits van Waesberghe: *School en Muziek in de Middeleeuwen*. Amsterdam 1949, S. 98 f., Abb. 10 — Ders.: *De musico-paedagogico et theoretico Guidone Aretino eiusque vita et moribus*. Florenz 1953, S. 114 f., Abb. 12.
- 48 S. Günther, a. a. O., S. 15 f. nach Ferdinand Piper: *Die Kalendarien und Martyrologien der Angelsachsen sowie das Martyrologium und der Komputus der Herrad von Landsperg*. Berlin 1862.
- 49 J. Smits, School, a. a. O., S. 98 Anm. 1.
- 50 *Cat. gén.* 160, Sp. 905. Eine weitere Auflage 1608.
- 51 *Bibl. Signatur*: M 86. Den Hinweis verdanke ich Herrn Dr. John Henry van der Meer, Nürnberg.
- 52 E. Gouget: *L'Histoire de la main musicale*. Paris 1898 — J. Smits, School, a. a. O., S. 98—101, Abb. 11—13 — Ders., Guidone, a. a. O., S. 114—123, Abb. 13—18 — Ders.: *Guido von Arezzo*. In: *Musik in Gesch. u. Gegenwart* 5, 1956, Sp. 1071 ff.; über die Hand: Sp. 1075 ff. mit schematischen Darstellungen — Hans Oesch: *Guido von Arezzo*. *Publ. d. Schweizer musikforsch. Ges.* Ser. 2, 4. Bern 1954, S. 6 f.
- 52a L. Volkmann, *Ars*, a. a. O., S. 135 ff., Abb. 136, dazu S. 141. — Im *Brit. Mus.* noch eine Aufl. 1512.
- 53 *Lexikon f. Theol. u. Kirche*. 2. Aufl. 4, Sp. 1342 (Hand).
- 53a W. Menzel, a. a. O., S. 369.
- 54 Eines unter vielen Beispielen aus einer kontinuierlichen Reihe von Kirchenrechnungen zit. bei W. Brückner: *Die Verehrung des Heiligen Blutes in Walldürn*. *Veröff. d. Gesch.- u. Kunstvereins Aschaffenburg* 3. 1958, S. 76 Anm. 310.
- 55 Adolf Spamer: *Das kleine Andachtsbild vom 14. bis zum 20. Jahrhundert*. München 1930, S. 318 zu Nr. CIII, 2.
- 56 Hans Fehr: *Massenkunst im 16. Jahrhundert. Denkmale der Volkskunst* 1. Berlin 1921, Abb. S. 81, dazu S. 77, 116 (*Inv. Nr. F 22/288*).
- 57 L. Volkmann, *Ars*, a. a. O., S. 171 ff., Abb. 191/92. Nachweise im *Gesamtkatalog der Preuß. Bibliotheken* 7, Sp. 442 (*Ars memoriae*); unter diesem Titel 1602 (*UB Frankfurt*) Abb.: S. 18, 19, 43, 65. Weitere im *Brit. Mus.*
- 58 François Ribadeau Dumas: *Histoire de la Magie*. Paris o. J. (1962), S. 282.
- 59 *Cat. gén.* 115, Sp. 734.
- 60 Vgl. Gustav Friedrich Hartlaub: *Der Stein der Weisen. Wesen und Bildwelt der Alchemie*. München 1959, S. 21.
- 61 G. F. Hartlaub, a. a. O., Abb. 47.
- 62 G. F. Hartlaub, a. a. O., S. 33, Taf. IV.
- 63 Henricus Cornelius Agrippa ab Nettesheim: *De occulta philosophia libri tres*. o. O. (Köln) 1533, S. CLX ff.
- 64 Agrippa, a. a. O., S. CLXVIII.
- 65 Vgl. Abb. bei Grillot de Givry: *Le Musée des Sorciers, Mages et Alchimistes*. Paris 1929, S. 284 ff. — Kurt Seligmann: *Das Weltreich der Magie*. Stuttgart 1958, S. 312 ff.
- 66 *Handwörterbuch d. dt. Aberglaubens* 2, Sp. 44.
- 67 *De partibus animalium* 4, 10 — *De anima* 3, 8.
- 68 Die neueste Übersicht bei Wolfram Schmitt: *Hans Hartliebs mantische Schriften und seine Beeinflussung durch Nikolaus von Kues*. *Diss. Heidelberg* 1962, S. 184 ff. Herr Professor Dr. Gerhard Eis, Heidelberg, hat mich dankenswerterweise auf diesen seinen Schüler aufmerksam gemacht.
- 69 W. Schmitt, a. a. O., S. 158—202.
- 70 Der Pseudo-Aristoteles ist bei Joh. Reger in Ulm gedruckt. A. Schramm, a. a. O. 7, 1923, Taf. 70 Abb. 189. — Die Abb. aus Hartlieb nach der Faksimileausgabe des Blockbuchs: *Die Kunst Chiromantia des Dr. Hartlieb*. München 1923, 3. Bl. r. (unbezeichnet).
- 71 *Bibliogr.* bei Joh. G. Theod. Grässe: *Bibliotheca magica et pneumatica* (Leipzig 1843). Nachdruck Hildesheim 1960, S. 100 ff. = Kap. XIX: *Wahrsagekunst*.
- 72 W. Schmitt, a. a. O., S. 189—191.

- 73 E. A. Wallis Budge: Amulets and Superstitions. London 1930, S. 467 ff. = Kap. 33: The Hand of Fatimah; Abb. S. 468 (nach Encyclopédie des Sciences Occultes. Einführung v. M. C. Poinso. Paris o. J., S. 523 — Offensichtlich die gleiche Einführung dieses Autors in: The Encyclopedia of occult sciences. 1939; Neuauflage: The complete book of the occult and fortune telling. New York 1945, S. 417 Vorlage unserer Abb.). Die gleiche Abb. bei Erwin Richter: Orientalische und kabbalistische Ursprungsbezirke der „geistlichen Hände“. In: Deutsche Gaue 43, 1951, S. 22.
- 74 The complete book of the occult . . . , a. a. O., S. 147.
- 75 The complete book of the occult . . . , a. a. O., S. 147 ff. — E. Richter, a. a. O., S. 23 ff.
- 76 E. Richter, a. a. O., S. 23 f. nach Heinrich v. Gerstenbergk: Buch der Wunder und der Geheimnisse der Natur. Leipzig 1850.
- 77 W. L. Schreiber, a. a. O., Nr. 1859, 1859a, 1860 (= Nürnberger Exemplar. Inv. Nr. H 60).
- 78 Paul Kristeller: Holzschnitte im Kupferstichkabinett zu Berlin. 2. Reihe. Veröff. d. Graph. Ges. 21. Berlin 1915, S. 36 Nr. 181.
- 79 Ausgenommen der erste Zustand von 1466. Der zweite bei: Wilhelm Schmidt: Die frühesten und seltensten Druckdenkmale des Holz- und Metallschnittes. Nürnberg o. J., Nr. 40 — Rudolf Sillib: Holz- und Metallschnitte der Universitätsbibliothek Heidelberg. Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts 9. Straßburg 1907, Taf. 4 — W. L. Schreiber: Holzschnitte der Graphischen Sammlung München II, 1. Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts 31. Straßburg 1912, Taf. 69. — Zum Nachschnitt, datiert 1476, vgl. Anm. 78 (Nr. 181, Taf. 95). — Zum Nürnberger Blatt aus den gleichen Jahren vgl. August Essenwein: Die Holzschnitte des 14. und 15. Jahrhunderts im Germanischen Museum. Nürnberg 1874, Taf. 41/42 (in guter Umzeichnung, danach unsere Abb., da es hier auf die Lesbarkeit ankommt, die bei einer schwarz-weiß Wiedergabe der Kolorierung leidet) — Nicht bei W. L. Schreiber, Handbuch, a. a. O., Nr. 1860: vgl. Anm. 84.
- 80 Handwörterbuch d. dt. Aberglaubens 2, Sp. 1494.
- 81 Vgl. W. L. Schreiber, Handbuch, a. a. O., S. 25 f. u. passim — A. Spamer, a. a. O., s. Reg. S. 290, soweit das menschliche Herz in Beziehung zu Gott. — Über die Darstellung der irdischen Liebe s. Heinrich Kohlhassens: Die Minne in der deutschen Kunst des Mittelalters. In: Z. d. dt. Vereins f. Kunstwiss. 9, 1942, S. 145—172. — Darüber hinaus: Karl Richstätter: Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters. Regensburg 1924.
- 82 RDK 3, Sp. 636 ff, 639; dazu W. Stammer: Mittelalterliche Prosa in deutscher Sprache. In: Aufriß d. dt. Philologie. 2. Aufl. 2. 1960, Sp. 1024 ff. — Zum volkstümlichen Nachleben vgl. Lenz Kriss-Rettenbeck: Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens. München 1963, S. 40, Lit. Anm. 68.
- 83 Karl Langosch: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. IV, Sp. 237.
- 84 T. O. Weigel-Ad. Zestermann: Die Anfänge der Druckerkunst in Bild und Schrift 1. Leipzig 1866, S. 221 Nr. 136.
- 85 Lexikon f. Theol. u. Kirche. 2. Aufl. 7, Sp. 111.
- 86 Joseph Braun: Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst. Stuttgart 1943, Sp. 507 ff.
- 87 John Rupert Martin: The illustration of the Heavenly Ladder of John Climacus. Studies in Manuscripts Illumination 5. Princeton 1954 — W. Stammer: Schrifttum und Bildkunst im deutschen Mittelalter. In: Aufriß d. dt. Philologie 2. Aufl. 2. 1960, Sp. 691 f. — RDK 5, Sp. 950.
- 88 W. L. Schreiber, Handbuch, a. a. O., Nr. 1861 — (P. Heitz:) Primitive Holzschnitte. Straßburg 1913, Abb. 48.
- 89 Exemplar der Ausgabe 1483 in der Universitätsbibl. Frankfurt a. M. (Erstdruck 1480). Es muß sich um denselben Druckstock handeln, wie ein Vergleich mit Heitz zeigt.
- 90 W. L. Schreiber, Handbuch, a. a. O., Nr. 1861 m — E. Major, a. a. O., Taf. 10.
- 91 Mehrere Stücke in den Slgn. Kriss, München; Hofmann, Würzburg; Heimathaus Wasserburg/Inn. — L. Kriss-Rettenbeck, a. a. O., Abb. 111, dazu S. 44.
- 92 Gustav Gugitz: Österreichs Gnadestätten in Kult und Brauch 5. Wien (1958), S. 87.
- 93 G. Gugitz, a. a. O. 1 (1955), S. 2 f. — Beda Kleinschmidt: Die Heilige Anna. Ihre Verehrung in Geschichte, Kunst und Volkstum. Forschungen zur Volkskunde 1/3. Düsseldorf 1930, S. 398 Abb. 313.
- 94 B. Kleinschmidt, a. a. O., zitiert nach Quirin v. Leitner: Die Schatzkammer des österreich. Kaiserhauses. Wien 1887, S. 173.
- 95 Vgl. auch Hans Aurenhammer: Die Mariengnadenbilder Wiens und Niederösterreichs in der Barockzeit. Veröff. d. Österr. Mus. f. Volkskunde 8. Wien 1956, S. 33, 158. — Zur engen Verbindung mit dem Franz-Xaver-Kult in Hofkapelle und Annakirche vgl. Anna Coreth: Pietas Austriaca. Ursprung und Entwicklung barocker Frömmigkeit in Österreich. München 1959, S. 71.
- 96 J. Hack (Der christliche Bilderkreis. Schaffhausen 1856, S. 222) zit. „Ern. Bruckmann epist. itin.“ und meint damit wohl den Wolfenbütteler Dr. phil. et med. Franz Ernst Brückmann, von dem zu verschiedenen Themen Epistolarum itinerarium Centurias I—III 1728—50 erschienen. 1723 war er nach Ungarn gereist. Jöcher/Adelung 1 (1784), Sp. 2313 ff.
- 97 H. Aurenhammer, a. a. O., S. 42, 85; zur Kaiserin allgemein: A. Coreth, a. a. O., S. 59 f.
- 98 G. Gugitz, a. a. O. 1, S. 1.
- 99 J. Hack, a. a. O., S. 222 f.; von da zu: Deutsche Gaue 11, 1910, S. 126; von hier wohl zu: Wilhelmine Redl: Wallfahrtsvolkskunde von Annaberg in Niederösterreich. Diss. Wien 1954, S. 287 ff. Auf diese ungedruckte Diss. hat mich dankenswerterweise Herr Dr. Klaus Beitzl, Wien, aufmerksam gemacht.
- 100 Beschlagnahme eines Devotionalzettels mit Abbildung der Hand 1819, s. Karl M. Klier in: Festschrift für G. Gugitz. Veröff. d. Österr. Mus. f. Volkskunde 5. Wien 1954, S. 152 Anm. 76.
- 101 G. Gugitz, a. a. O. 2, 1955, S. 3 f. — W. Redl, a. a. O., passim.



- 102 A. Spamer, a. a. O., S. 258 ff. — G. Gugitz: Das kleine Andachtsbild in den österreichischen Gnadenstätten. *Österr. Heimat* 16. Wien 1950, S. 56, 67 f.
- 103 W. Redl, a. a. O., S. 286 ff.
- 104 W. Brückner, a. a. O., S. 119 f. — Ders.: Zeugnisse zum Totenpatronat des Heiligen Blutes. In: *Der Odenwald* 8, 1961, S. 115—120.
- 105 Zum Gesamtkomplex L. Kriss-Rettenbeck, a. a. O., S. 49—56 (Tod u. Heilserwartung); im einzelnen sein Reg.
- 106 Über den Nachlaß Auskunft vom 9. 10. 1962 durch Institut f. Volkskunde a. d. Dt. Akad. d. Wiss., Berlin.
- 107 A. Spamer, a. a. O., S. 318.
- 108 Joh. Ph. Glock: Die Symbolik der Bienen und ihrer Produkte. Heidelberg 1891, S. 237 — Im Zusammenhang des Marienlobes „ad singula membra“ wird natürlich auch der Hände gedacht, vgl. Josef Szövérfy: Die Annalen der lateinischen Hymnendichtung 2. Berlin 1965, S. 343, 429 mit Beispielen des 14. und 15. Jahrhunderts. — Das kräftige Nachleben im volkstümlichen Zauberspruch vgl. bei A. Spamer: Romanusbüchlein. Hist.-phil. Kommentar bearb. v. Johanna Nickel. Dt. Akad. d. Wiss. Veröff. d. Inst. f. Volkskunde 17. Berlin 1958, S. 283 f., die ebenedeite und die schneeweiße Hand Mariens.
- 109 E. Richter, a. a. O., S. 21.
- 110 L. Kriss-Rettenbeck, a. a. O., Abb. 82 ff., dazu S. 40.
- 111 Lexikon f. Theol. u. Kirche. 2. Aufl. 4, Sp. 1216 f.
- 112 A. Spamer, Andachtsbild, a. a. O., S. 317.
- 113 Frau Dr. Lydia Bayer und Herrn Oberbaudirektor Paul Bayer bin ich zu großem Dank für mancherlei Hilfen verpflichtet.
- 114 Durch die freundlichen Bemühungen von Frau Dr. Irmgard Feldhaus, Neuß, haben wir ein Foto dieses Stückes aus der Sammlung von Herrn Dr. M. T. Engels, Düsseldorf, bekommen.
- 115 A. Spamer, Andachtsbild, a. a. O., S. 317.
- 116 L. Kriss-Rettenbeck, a. a. O., S. 106 f. — W. Brückner: Volkstümliche Denkstrukturen und hochschichtliches Weltbild im Motivwesen. In: *Schweiz. Archiv v. Volkskunde* 59, 1963, bes. S. 201 f.
- 117 Berent Schwineköper: Der Handschuh im Recht, Ämterwesen, Brauch und Volksglauben. Neue Deutsche Forschungen Abt. Mittelalt. Gesch. 5. Gesamtreihe 191. Berlin 1938.
- 118 B. Schwineköper, a. a. O., S. 137; vor allem die Nachweise bei Walzer, s. u. Anm. 119.
- 119 Albert Walzer: Liebeskutsche, Reitersmann, Nikolaus und Kinderbringer. Volkstümlicher Bilderschatz auf Gebäckmodellen in der Graphik und Keramik. Konstanz-Stuttgart 1963, S. 183—186.
- 120 Karl Mackes: Rheinische Volkskunst im Bildschnitt und kleinen Andachtsbildern. In: *Volkstum und Heimat* 3 (= *Das Land* 45), 1936, S. 291 Abb. 3. Danach Umzeichnung bei E. Richter, a. a. O., S. 18 Abb. 1.
- 121 A. Spamer, Andachtsbild, a. a. O., S. 318.
- 122 Freundliche Mitt. von Frau Dr. L. Bayer, Würzburg, und Zusendung eines fragmentarischen Exemplars des 18. Jhs. von W. Tobler: Liebespfand mit zwei Nelken auf der erhaltenen linken Hand.
- 123 Alfred Hermann in: *Z. f. Volkskunde* 60, 1964, S. 276.
- 124 Otto Homburger: Eine unveröffentlichte Evangelienhandschrift aus der Zeit Karls des Großen. In: *Z. f. Schweiz. Archäol. u. Kunstgesch.* 5, 1943, S. 160.
- 125 A. Spamer, Andachtsbild, a. a. O., S. 318; jedoch nichts davon unter dem reichen Material der „Synagoga“ (vgl. Anm. 156).
- 126 Freundliche Mitt. von Mme. G. Bán-Volkmar, Traunstein.
- 127 O. Homburger, a. a. O., S. 159, Abb. 21.
- 128 Die religionsgeschichtl. Lit. in: *Die Religion in Gesch. u. Gegenwart*. 3. Aufl. 3, Sp. 52 f. (Handauflegung) — *Handwörterbuch d. dt. Aberglaubens* 3, Sp. 1398 ff.
- 129 Lewis Spence: *Encyclopedia of Occultism*. 2. Aufl. New York 1960, S. 200 (hands of spirits), 268 (materialisation), dazu Abb., allerdings keine Hände u. keine Lit.; diese unter dem gleichen Stichwort im Großen Brockhaus. 16. Aufl. 7. 1955, Sp. 593. — Beispiel von 1697 aus der zeitgenöss. Presse bei Enno Nielsen: *Das Unerkannte auf seinem Weg durch die Jahrtausende*. Ebenhausen b. München 1922, S. 217. — Aus dem 17. u. 18. Jahrhundert stammen sog. „eingebraunte Hände“, also Dauererscheinungen als hinterlassene Eindrücke.
- 130 K. Künstle, a. a. O., S. 235 f. — André Grabar: *L'empereur dans l'art byzantin*. Paris 1936, S. 113 ff.
- 131 O. Homburger, a. a. O., S. 158.
- 132 Hans Jantzen: *Ottotonische Kunst*. Hamburg 1959, S. 162.
- 133 Heinrich Günter: *Psychologie der Legende*. Freiburg 1949, S. 257.
- 134 O. Homburger, a. a. O. Auf diesen Aufsatz hat mich dankenswerterweise Herr Dr. Peter Bloch, Köln, aufmerksam gemacht.
- 134a O. Homburger, a. a. O., S. 159.
- 135 W. L. Schreiber, *Handbuch*, a. a. O., Nr. 1783, 1783a.
- 136 A. Spamer, Andachtsbild, a. a. O., S. 318.
- 137 H. Günter, a. a. O., S. 209—11 — L. Kriss-Rettenbeck, a. a. O., Reg.: Spur.
- 138 Rudolf Henggeler: *Einsiedeln*. 13. Aufl. o. J., S. 46 f.
- 139 G. Gugitz, a. a. O. 5, S. 195 f.
- 140 Rudolf Kriss: *Wallfahrten Europas*. München 1950, S. 255 — Ders.-Hubert Kriss-Heinrich: *Peregrinatio Neohellenika*. Veröff. d. Österr. Mus. f. Volkskunde 6. Wien 1955, S. 195, Abb. 125.
- 141 R. Kriss-H. Kriss-Heinrich: *Volksglaube im Bereich des Islam* 2. Amulette, Zauberformeln und Beschwörungen. Wiesbaden 1962, Kap. 1 mit zahlreichen Abb.

- 142 Herbert Kühn: Die Kunst Alteuropas. Stuttgart 1954, S. 25.
- 143 Karl Hillenbrand: Dachziegel und Zieglerhandwerk. In: D. Museumsfreund 4/5, 1964, Taf. XVII Abb. 70, 71.
- 144 W. Brückner, Walldürn, a. a. O., S. 290 f. u. Anm. 1264.
- 145 Vgl. Anm. 141.
- 146 Taufic Canaan: Aberglaube und Volksmedizin im Lande der Bibel. Abhandl. d. Hamburger Kolonialinst. B 12. 1914, S. 65, 84 (zit. nach R. Kriss-H. Kriss-Heinrich, Islam, a. a. O., S. 2).
- 147 E. A. W. Budge, a. a. O., S. 469.
- 148 Brief aus Traunstein vom 19. 10. 1962.
- 149 E. A. W. Budge, a. a. O., S. 469.
- 150 R. Kriss-H. Kriss-Heinrich, Islam, a. a. O., S. 2 f. — S. Seligmann: Der böse Blick und Verwandtes 2. Berlin 1910, S. 168.
- 151 So bei R. Kriss-H. Kriss-Heinrich, Islam, a. a. O., Abb. 1.
- 152 Lit. vgl. Anm. 42; über Gebärden demnächst grundsätzlich L. Kriss-Rettenbeck in: Bayer. Jb. f. Volkskunde 1964/65.
- 153 So der Bericht in Z. f. Volkskunde 57, 1961, S. 98 — Deutsches Rechtswörterbuch 4, 1951, Sp. 1540—1600.
- 154 Karl v. Amira: Die Handgebärden in den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels. Abh. d. Bayer. Akad. d. Wiss. München 1905.
- 155 Seit Ludwig X. (gest. 1316). Percy Ernst Schramm: Der König in Frankreich. Weimar 1939.
- 156 Synagoga. Jüdische Altertümer, Handschriften und Kultgeräte. Ausstellung Frankfurt 1961, Abb. 99—104
- 157 Handwörterbuch d. dt. Aberglaubens 3, Sp. 1379 ff. (Hand) — A. Spamer, Romanusbüchlein, a. a. O., vgl. Reg.
- 158 L. Spence, a. a. O., S. 200 (hand of glory), dazu auf einem Bilde P. Brueghels d. Ä. Eine solche Hand gleichfalls am Kamin auf einem Bilde von Frans II (nicht: Hans) Franken: Wilhelm Gottlieb Soldan-Heinrich Heppe: Geschichte der Hexenprozesse 2. 3. Aufl. hrsg. v. Max Bauer, München o. J. (1911), Abb. S. 402. — Eine andere Form bei F. R. Dumas, a. a. O., S. 302 — Handwörterbuch d. dt. Aberglaubens 3, Sp. 1396.
- 159 RDK 1, Sp. 1106 ff.
- 160 Wilhelm Pinder: Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas. Berlin 1926, S. 129.